
3 1761 05107594 3





Schriften

von

Helfrich Peter Sturz.

Zweite Samlung.

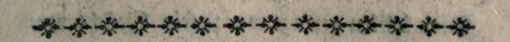
Neue verbesserte Auflage.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1786.

Inhalt.

Ueber

Denk-



Denkwürdigkeiten von Johann Jakob Rousseau. [1])

Rousseau war von mittlerer Größe, wohl und zierlich gebaut, leicht in seinem Gang, gefällig in seinem Anstand. Er behielt bis zum Anfang des Alters die Stärke und die blühende Farbe der Jugend, ob er gleich sein ganzes Leben hindurch mit schmerzhaften Stein-

1) Ein Theil dieser Nachrichten, bis dahin, wo die Geschichte der Konsistorialverfolgung anfängt, ist 1763 im persönlichen Umgang mit Rousseau von einem schweizerischen Gelehrten gesammelt, und aus einem ungedruckten französischen Aufsaz einer schweizerischen Dame (Mlle. Bondeli) gezogen, den mir mein Freund Zimmermann mitgetheilt hat.

Steinkoliken geplagt war; sein Gesicht verkündigte Empfindung und Redlichkeit, und sein durchdringender Blick war durch eine offene Sanftmut gemildert, die Vertrauen zu seinen Sitten und zu seinem Herzen einflößte. Er war höflich ohne Zwang, und in seiner Armut gastfrei; an seinem häuslichen Mahl herschten Unschuld und Freude, wie in der alten unverdorbenen Welt. Er drückte sich auch im gewöhnlichen Umgang bestimt und warm über jeden Gegenstand aus; alles floß aus der vollen Quelle; alles war empfunden, selbst gedacht, nicht mit erborgten Blumen geschmückt, nicht mit Gemeinsäzen durchwässert, und seine Wissenschaft und Erfahrung war ganz mit seinem Geiste durchwebt. Er verachtete Schmeichelei und Spott, und hielt den litterarischen

Ruhm für ein so mittelmäßiges Verdienst, daß er den Bauer Kleinjogg, im Ernste, allen Schriftstellern vorzog. Wenn er auf seine Autorkriege kam, so war er übel mit sich zufrieden. „Ich hätte," sprach er, „schweigen sollen; denn ich merkte, daß „mein Herz bitter wurde, und daß ich meine „Ruhe verlor. Endlich ließ ich sie ruhig „schimpfen und schreiben, und befand mich „besser dabei. Zufriedenheit ist ein größeres „Gut, als irgend ein Triumf. Zwei Zän„ker endigen immer damit, daß jeder auf „seiner Meinung beharrt; es schmeichelt der „Eitelkeit, eine Lanze zu brechen, aber es „nicht zu thun, ist der Sieg der Vernunft. „Die glücklichste Zeit meines Lebens war, „als ich nur Bücher zum Zeitvertreib las, „und von meiner Handarbeit lebte." Er

 schäzte

schäzte den Menschen, den Schriftsteller, den Weisen, nur wenn er einen entschiedenen Charakter besaß, in so fern er eigenthümlich handelte und dachte; „denn," sprach er, „nichts gedeiht, als was auf unserm Grunde hervorsproßt; alles Fremde kömt nur ärmlich fort." Er konte darum die Völker nicht leiden, die sich ganz nach einem Muster bilden, und einer Heerde ähnlich sehen. Er zog ihnen die geringsten Freistaaten vor, wo sich's der Mensch herausnimt, sich von seinem Nachbar zu unterscheiden. Auch in Kleinigkeiten war er nicht wie andere. Er wolte sich üben, es auch im Großen nicht zu sein; er kleidete sich wie ein Armenier, nicht sowol aus Hang zur Seltsamkeit, als weil er diese Tracht bequemer als unsere steifen Moden fand. Niemand wußte mehr die

Herzen

Herzen zu gewinnen; die größten Männer schäzten ihn hoch, aber er nante sie nicht in seinen Schriften. Er rühmte sich ihrer Bekantschaft nicht; er zog dafür seinen würdigen Landsmann Abauzit aus seiner Dunkelheit hervor, dessen sanfte, durch Wissenschaften aufgeklärte Seele seine ganze Zärtlichkeit besaß. Immer sprach er mit Wohlgefallen von dem würdigen de Luc, diesem herzhaften Vertheidiger der Freiheit seines Vaterlandes. „Er kan," sprach er, „fehlen und irren; aber sein Herz ist rein wie die Unschuld." Nichts war ihm heiliger als die Freundschaft; und er nante den großen Bakon selten, ohne mit einem tiefen Seufzer anzumerken, daß er gegen seinen Freund und Wohlthäter, den Grafen Essex, geschrieben habe. Er hat fast immer unter

Franzosen gelebt, aber er liebte dieses Volk nicht. „Sie ertragen," sprach er, „jedermann, so lange man nicht an ihre Vergnügungen rührt. Ein Sistem über die Gottesleugnung wird eher in Frankreich geduldet, als eine Kritik über ihren Gesang. Man hat mich nicht ermorden wollen, weil ich den Emil schrieb, sondern weil mir ihre Musik nicht gefiel."

Ob ihn gleich sein Vaterland auswarf, so war es ihm doch immer theuer. Von allen Zügen der griechischen Tugend hat ihn keiner mehr als Plutarchs patriotische Handlung gerührt, der eine kleine Richterbedienung in seiner Vaterstadt Chäronea dem Amte eines kaiserlichen Statthalters, und zwar unter dem Trajan, vorzog.

Unter

Unter den Neuern giebt es wenige Menschen, die er höher als den weisen Fenelon schäzte, wegen seiner heitern vernünftigen Tugend im Hofglück und im Leiden. „Ich mögte lieber," sagte er oft, „so eines Mannes Kammerdiener, als der erste Pair von Frankreich sein."

Rousseau war ein aufrichtiger Gottesverehrer. Ein Atheist könte nach seiner Meinung zwar einem ehrlichen Mann ähnlich werden, aber auf seine Tugend sei nichts zu rechnen; „und darum ließ ich," sezte er hinzu, „Wolmarn bei der ersten Versuchung fallen. Freilich ist die Tugend," fuhr er fort, „ein beständiger Kampf, ein angestrengter unbehaglicher Zustand, aber dennoch giebt es auf der Erde für den Men-

schen keine andere Glückseligkeit. Phisische Uebel haben ihre Zwischenräume, die moralischen nicht; ein Lasterhafter wird unaufhörlich durch peinliche Vorwürfe gemartert. Wir sind im Grunde weder zum Guten noch zum Bösen geneigt. Die Zunge bebt in der Wage bei dem unverleiteten Menschen, aber das kleinste Gewicht reißt sie nieder, und ein unbedeutender Stoß entwickelt mächtige Leidenschaften." Wenn man seiner erlittenen Verfolgungen erwähnte, so sprach er: „man versicherte mich, daß wir in einer philosophischen Zeit; voll Nachsicht und Verträglichkeit, lebten; ich entdeckte bald zu meinem Unglück, daß Grausamkeit und Härte Hauptzüge unsers Jahrhunderts sind, und daß die gepriesene Menschenliebe nur ein leichter

Firniß

Firniß der Sitten ist. *) Niemand hat mehr Freunde besessen als ich; in der Verfolgung schwiegen sie alle, und ich wäre damals ohne

*) Wer, in einer goldenen Mittelmäßigkeit, unbemerkt durch das Leben schleicht, begreift Rousseaus Menschenfeindschaft nicht, oder findet sie übertrieben; aber lernt euer brüderliches Geschlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amt, im Verstand, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienst, und glaubt in der Unschuld eures Herzens, daß man euch liebt und schäzt, weil man euch umlächelt und umarmt. Wenn endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft; wie eure Klienten euch für genossene Wohlthaten anspein; ertragt der Glücklichen stolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid, und liebt die Menschen, wenn ihr könt.

Freund und ohne Vertheidiger gestorben. Es kan sein, daß ich mich in meinen Schriften irrte. Ich wolte nicht lehren; ich wolte nur meine Meinung sagen. Aber das ertragen die Menschen nicht; sie glauben, daß man ihre Einsicht beschimpft, wenn man anders denkt als sie, und rächen sich dann, durch Haß und Ungerechtigkeit.“ Er übte sich in dem körperlichen Schmerz ohne Prahlerei zur Geduld, und gestand, daß keine Weisheit das phisische Gefühl vernichte. Als er einst ganz niedergebückt unter Steinschmerzen am Feuer saß, und halberstickte Seufzer ausstieß, rief einer der Anwesenden: „ist das nicht die leidende Tugend?“ — „Nein,“ gab er lächelnd zur Antwort, „es ist die leidende Natur. Schmerzen sind uns immer neu; man kan sich nicht daran gewöhnen.

Jener ehrliche Mann wolte auf seinem Todtbette unrecht erworbenes Gut wieder geben, und sein Sohn, der gerne erben mogte, gab sich eine vergebliche Mühe, ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß es nur auf vierzehn Tage ankäme, um des Fegfeuers gewohnt zu werden." Am grämlichsten ward Rousseau, wenn man ihn um seine Zeit brachte. „Ich werde," rief er oft, „mich endlich in die Alpen retten. Man schreibt mir lange Briefe zu, denn ich liebe bekantlich die Weitläufigkeit; man verlangt Empfehlungen an Große von mir, als ob ich zum Hofgesinde gehörte; andere bieten mir Geld an, als wenn ich von Almosen lebte; alle glauben, daß man ihnen ähnlich ist." Er schildert sich selbst am treffendsten in folgendem Brief an den Herrn von Lamoignon,

den

den er im Jahr 1763 einer Gesellschaft von Freunden vorlas.

„Im achten Jahr wußte ich den Plutarch auswendig; im zwölften hatte ich alle Romane durchlaufen. Daher kamen die Menge fremder Ideen, die sich nicht mit dem wirklichen Leben vertragen; daher die entzündete Einbildungskraft, der Zug nach großen Gegenständen. Weder Menschenfeindschaft, noch Verdruß hat mich von den Menschen getrennt; sondern eine gewisse Liebe zur Ruhe, eine unbezwingliche Neigung zur Freiheit. Ich habe darum nur schwache Schritte gewagt, um irgend ein Glück in der Welt zu machen, und der Versuch mußte mislingen, weil ich mich links dabei nahm; so ward ich nach und nach der Gesellschaft und der Menschen überdrüßig. Ich versammelte

einen Kreis schimärischer Wesen um mich her; ich schuf mir eine idealische Welt, die nichts mit der wirklichen gemein hatte. Ich erheiterte dadurch meine Einsamkeit; aber alles war noch verwirrt und unentwickelt in meiner Seele, bis ich im Jahr 1750 eine Reise nach Paris unternahm, um Diderot im Gefängniß zu Vincennes zu besuchen. Ich nahm ein Journal zum Zeitvertreib mit, und fiel auf die Preisfrage von Dijon, ob die Wissenschaften nüzlich oder schädlich seien? Da stellten sich mir auf einmal die mannichfaltigen Uebel des geselschaftlichen Lebens so fürchterlich und eindringlich dar, daß ich unter meiner Empfindung erlag. Ich warf mich neben einem Baum nieder; alles Elend der Menschen zog in schrecklichen Gestalten vorüber; hundert Anschläge und Entwürfe

[illegible] folg-

folgten, und das war mein Beruf zur Autorschaft; meine Handthierung als Notenabschreiber hat solchen nicht veranlassen können. Ich war nicht geübt in der Gesellschaft zu reden. Ich verstand es nicht, durch Wiz und Einfälle zu glänzen; und so stellte sich im Anfang der Ausdruck langsam dar. Es wäre mir unmöglich gewesen, einen Plan zum litterarischen Ruhm vorsezlich zu entwerfen; es war Drang,[3] meine Ideen los zu werden, der mich zum Schreiben nöthigte; und wenn ich mit einiger Stärke schrieb, so war ich sie der Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Säze schuldig. In der Zerstreuung von Paris, im Zwang und Geräusche der großen Welt, wo mich manches

3) Nicht Drang und Sturm, das ist eine Kinderkrankheit. S. Rosenstein von Würmern.

ches zum Unwillen reizte, schlich sich Bitterkeit in meine Schriften; aber in Montmorenci war ich frei, und ganz mir selbst überlassen. Meine Seele war heiter, wie die Luft, die mich umgab, und breitete sich auf meinen einsamen Spaziergängen über die ganze Schöpfung aus. Ich verlor mich in Betrachtungen über die Welt; ich erhob mich bis zum höchsten Wesen; ich wurde von seiner Erhabenheit, von seiner Allgegenwart durchdrungen; ich empfand die ganze Wollust der Menschheit im Gefühl der Liebe gegen meine Brüder, im Genuß der unermeßlichen Natur; ich redete zum Menschen, zum Bürger, zu den Fürsten, zu den Priestern; ich sprach zu den Vätern, zu den Kindern; ich sprach zu meinen Landsleuten, zum Rath von Genf in der Zueignungsschrift meines Buches über

die

die Ungleichheit der Stände, zum Volk in der Schrift über die Schauspiele: alle nahmen meine Freiheit übel, und das Ungewitter zog sich auf, bis es endlich zu gleicher Zeit in Paris und Genf auf mich stürmte. Ich kan dem Parlamente vergeben, weil man es hintergangen hat; aber der Rath von Genf wolte mich zum Fußschemel brauchen, um sich auf den Thron der unumschränkten Gewalt zu erheben." Er unterbrach sich hier im Lesen, und rief mit Heftigkeit: „ich werde frei sterben, meine Freunde, und lieber in einem katholischen, als in einem protestantischen Lande; denn die katholischen Geistlichen lehren die Intoleranz, und die protestantischen üben sie aus." Er fuhr zu lesen fort.

„Was

„Was mich immer in meinem Leben am stärksten rührte, war Gewalt und Ungerechtigkeit. Wenn ich aus meinem Fenster sah, wie man die Unschuld kränkte, den Schwachen und den Armen quälte, war ich oft so aufgebracht, daß ich's kaum über mich gewinnen konte, nicht hin zu laufen, zuzuschlagen, und dem Unterdrückten beizustehn. Daher rührt mein unüberwindlicher Haß gegen alle Große, und gegen den hohen Rang überhaupt, weil der Geist der Unterdrückung von diesem Stand nicht zu trennen ist. 4) Ein gewisser Stolz, der mich immer trieb, den Menschen in dem Menschen aufzusuchen,

4) Außer, wenn ihn der Geist des Wohlthuns überwältigt. Dies ist eine von Rousseaus einseitigen Meinungen, welche, zum Glück der Erde, nur halb wahr sind. Nein! Sie ist ganz wahr!

chen, machte, daß ich es nie lernen konte, den Gedanken der Abhängigkeit zu ertragen. Der Herzog von Luxemburg und seine Gemahlin haben mich mit Freundschaft überhäuft; aber ich mußte mich zwingen, ihren Rang zu vergessen, sie nur als gute Menschen anzusehn, und endlich war es doch ihr Stand, der mich bewog, eine Wohnung in ihrem Hause auszuschlagen; denn ich merkte, daß mir jede Kette, auch die des Wohlstands und der Sitten, im Umgang mit Höhern unerträglich war. Ich habe darum den Genuß der Freiheit allem vorgezogen, und ich habe dieses Glück geschmeckt; denn ich riß mich von allen Verbindungen, von allen Fesseln der Geselschaft los, und glücklicher war kein Sterblicher, als ich in Montmorenci, wann ich nach einem im Gefühl

der

der Unschuld verflossenen Tag, und einig mit der ganzen Schöpfung, des Abends mit meiner Haushälterin, meinem Hund und meiner Kaze speisete.“

Als er den Brief gelesen hatte, sprach er lächelnd: „ich rede selbstgefällig von mir, und das ziemt niemanden, als Montagnen.“ 5) Man erwähnte des Unterschieds zwischen dem Weisen und dem Gelehrten. „Der erste,“ sagte Rousseau, „ist nicht allein von dem wichtigsten Interesse der Menschheit unterrichtet, sondern auch entschlossen nach seiner Einsicht zu handeln; und darin stehen die Neuern zurück. Die großen Leute unter den Alten führten aus, was sie lehr-

5) Und einem einzigen großen Mann, der, vielleicht um den Neid zu versöhnen, sich dadurch wieder zu den Sterblichen herabläßt.

ten; wir verstehen nur darüber zu schwatzen." Es wurde im Verfolg der Unterredung der widersprechenden Lehrgebäude in jeder Wissenschaft gedacht; hiebei merkte Rousseau an: „daß ein aufrichtiger Wahrheitsforscher von Thatsachen, und nie von einer Spekulazion ausgehen müsse."

„Bakon," fuhr er fort, „fand darum nur so viel zu erfinden und zu denken, weil er Erscheinungen mit einander verglich, und er würde noch in unserm Jahrhundert ein außerordentlicher Mann gewesen sein. Montesquieu hat sein vortrefliches Werk auf eigene Beobachtungen gegründet; aber da er in der großen Welt lebte, und äußerst zerstreut war, so schrieb er nur stoßweise, und vernachläßigte die Uebergänge."

Man

Man bemerkte bei der Gelegenheit, daß im Contract social eine herliche Verbindung hersche. „Das finden die Juristen nicht," antwortete Rousseau. „Ihnen kömt die Schrift verwirrt und dunkel vor; denn sie gehen lieber von ihrem Text, als von der menschlichen Natur aus, und es ist wirklich schwer, einen moralischen Grundsaz aufzufinden, der nicht durch die Begriffe aus der gebildeten Geselschaft verunstaltet ist. Wir fangen kaum an zu empfinden und zu denken, so sind wir schon fern von der Natur; darum muß der innere Menschensinn, auch nur in der einfachsten Beziehung, immer ungewiß und zweideutig sein." Zu einer andern Zeit erzählte er, wie er zu arbeiten pflege: „ich überdenke," sprach er, „lange meinen Gegenstand, bis ich vertraut mit ihm werde,

bis er mich an sich fesselt, mich entzündet. In meinen Spaziergängen werf' ich dann meine Einfälle aufs Papier; nach einiger Zeit übersch' ich alles, wähle, verwerfe, und seze zusammen. Ich fange mit der Materie an, und endige mit dem Plan. Ich begreife nicht, wie man es wagt, ein Buch ohne Stoff und Ideen zu schreiben, wie man seiner Sache gewiß ist, wenn man nur erst die Fächer geordnet, die Zellen gebaut hat, in die man dann ein wenig geraubten Honig trägt. Stoff und Begriffe sammelt man nur in einer sehr mannichfaltigen Welt. Ich habe mit Hofleuten, mit Leuten von Stande, mit schönen Geistern, mit Bürgern und Bauern gelebt. Ich begehrte nichts, ich wünschte nichts; man ertrug mich und verstellte sich nicht. Ich konte also

beobe

beobachten; aber ich hätte nicht vermutet, daß man diese Neugierde so übel nehmen würde. In der Heloise habe ich dem Weltmenschen und dem Heiligen gepredigt, daß sie sich einander ertragen mögten, und beide fielen über mich her.“ Man lenkte das Gespräch auf seinen Emil. „Er enthält,“ sprach er, „den Plan einer negativen Erziehung für einen abgesonderten Menschen. Für einen Mann zu bürgerlichen Geschäften würden zwar die Grundsäze einerlei, aber die Anwendung müßte verschieden sein. In einer Nazionalerziehung müßte man alle Hülfsmittel zum Guten benüzen, die man in den Sitten und in der Verfassung einer jeden Geselschaft findet, und die Liebe zum Ruhm nicht ausschließen. Man glaubt,“ fuhr er fort, „an eine natürliche Ungleich-

heit der Menschen; aber wir sind nach unsern Geistesvermögen einander ähnlich genug; alles hängt von den äußern Umständen ab, welche dieses Vermögen entwickeln. Die Wilden sind darum am Körper und am Geiste gleich; da waltet die ungestörte Natur. In unsern Staaten theilt man die Menschen in Klassen, wie Geschöpfe von verschiedener Gattung, und richtet jede mühsam ab, nach hergebrachten Vorurtheilen; endlich wird man die künstliche Trennung gewahr: man will alsdann wieder vereinigen, durch Nachahmung, Wohlstand, Höflichkeit und Formalität, aber das ist ein erzwungenes Band. In der Republik des Platons vereinigte die Tugend alles, [6]) und nur das Laster zerriß. Es war ein herlicher Einfall,

daß

6) Und blieb darum ein Traum.

daß er seine Menschen durch Musik und durch Gimnastik erzog; dadurch gab er ihnen Troz und Kraft, und stimte sie wieder harmonisch zu sanften Gefühlen.“

Ueber die Musik sind Rousseaus Grundsäze bekant. Unter den größten Komponisten verdient ihm Hasse einen erhabenen Rang; Händel ist der Lulli der Deutschen; Rameau hat, den Generalbaß ausgenommen, sein ganzes Sistem auf Sofismen gebaut, und die Franzosen werden nie in dieser Kunst etwas ausrichten. Indem er von Sofismen sprach, merkte er an, daß die metafisischen Abstrakzionen nur glänzende Schimären sind. 7) Er führte zum Beispiel

B 5 den

7) Helvetius sagt richtig, sie schöpfen aus dem Brunnen der Wahrheit, mit dem Gefäß der Danaiden.

den Begriff vom Schönen und Gerechten des Platons an. Er kam auf das Glaubensbekentniß des Vikars von Savoyen. „Wenn ich auch,“ sprach er, „die Wahrheit verfehlte, so hat mich doch diese Lehre getröstet, und ich kan sie durchaus nicht entbehren. Man muß sich entweder für einen Manichäer erklären, oder über das Räzel der Freiheit die Augen zumachen.“ Ueber die Religion sind folgende Ideen aus seinem Munde gesammelt: „Paulus zuerst, und nachher Augustinus, haben sich von der erhabenen Lehre ihres Meisters entfernt. Die Gleichnisse Christi und die Sprüchwörter Salomons sind vortrefliche Stücke der Schrift; aber der Verfasser des hohen Liedes würde sich wundern, wenn er wüßte, wie mistisch man ihn ausgelegt hat. Man könte auf die näm-

nämliche Weise die Idillen des Theokrits erklären. Der Grund, warum Predigten wenig fruchten, ist, weil weder ihr Ton noch ihre Sprache dem Begriff und der Bedürfniß der verschiedenen Stände angemessen sind. Die Jesuiten kanten das menschliche Herz besser, und stifteten geistliche Kongregazionen für alle verschiedene Klassen im Staat. Man will auf der Kanzel entweder überzeugen, oder rühren. Massillon und Bourdaloue waren für die erste Methode; ihnen gelang es, den Verstand durch ihre Schlüsse zu überwältigen. Heutiges Tages ist zu Paris Flechier das Predigerideal. Man will überreden, gefallen; es sind akademische Diskurse, voll edlen Ausdrucks und fein gesponnenen Wizes, der für den Haufen verloren geht."

Wenn

Wenn Rousseau von der Geschichte sprach, so hat er oft wiederholt, daß nur die Geschichte der Freistaaten erzählt zu werden verdiene; „denn in einer Monarchie hängt immer eine Reihe großer Begebenheiten an einer Leidenschaft, oder zufälligen Richtung des unbestimmten Charakters des Fürsten. Die Geschichte von Frankreich liefert uns nur Karl den fünften, Franz den ersten, und Heinrich den vierten von eigenthümlichem Geist. Ludwig der vierzehnte verdient die Vergötterung seiner Schmeichler nicht; aber er war ein Kenner großer Leute. Plutarch hat darum so herliche Biographien geschrieben, weil er keine halb große Menschen wählte, wie es in ruhigen Staaten Tausende giebt, sondern große Tugendhafte, und erhabene Verbrecher. + In der neuen

Ge-

+ [illegible]

Geschichte gab es einen Mann, der seinen Pinsel verdient, und das ist der Graf von Fiesque, der eigentlich dazu erzogen wurde, um sein Vaterland von der Herschaft der Doria zu befreien. Man zeigte ihm immer den Prinzen auf dem Throne von Genua; in seiner Seele war kein anderer Gedanke, als der, den Usurpator zu stürzen. Tirannen, die im Blutvergießen, im Menschenquälen Wollust finden, sind Traumgeschöpfe der Dichter. Selbst Könige ziehen die Natur nicht aus, so sehr sie auch ihre Macht berauscht, und ihre Schmeichler verderben. Als Oktavius unumschränkt regierte, und keine Nebenbuler mehr scheute, ward er gelind und gütig. Die Grausamkeit seiner Nachfolger war zum Theil eine Folge der Gährung der republikanischen Parthei. So

wie

wie ihre Furcht dafür nachließ, ließ auch ihre Härte nach.“ Rousseau urtheilte mit gleichem Scharfsinn über die Philosophen aller Zeiten: „die Charakteristiks des Schaftesbury sind ein prächtiges Gebäude ohne Grund, und Bollingbrocke war ein wiziger Sofist, aber er überredet niemand.“ Er bewunderte die Betrachtungen des Antonins, nicht sowol ihres innern Werthes wegen, weil sie wenig neugedachtes enthalten, sondern weil ein Kaiser die reine Moral von seinem Throne lehrte. „Die Stoiker verdienen Ehrfurcht; ihr Ziel war die höchste Vollkommenheit. Sie gaben sich nicht, wie man irrig glaubt, für unumschränkte Beherscher ihrer Empfindungen aus; sondern diese Kraft war in ihrem Ideal, das sie zu

errei-

erreichen strebten. Je größer unsere Muster sind, je mehr erhebt sich unsere Tugend."

„Richardson nimt uns für seine Personen, als wären es unsere Blutsfreunde, ein; aber einige seiner Charaktere sind überladen und geziert. Grandison ist ihm durchaus mislungen, weil er in einer Person den Weltgefälligen, Liebenswürdigen, und den Biedermann vereinigen wolte. Es kan sein, daß zuweilen so eine Mischung der Natur geräth; aber wegen ihrer äußersten Seltenheit kan sie, im Kunstwerk, weder Interesse noch Täuschung wirken. Wenige haben Geßnern an edler Einfalt und Wahrheit des moralischen Gefühls übertroffen. Corneille hat in manchen Stücken die Seelengröße der Römer erreicht; die Neuern bleiben weit unter ihm. Sie empfinden nichts; sie sind

nur

nur große Maler erkünstelter Empfindungen;
und Voltaire führt diese Gattung an, er,
der immer von der Toleranz sprach, und sie
niemals ausgeübt hat." Rousseau hielt alle
Akademien für eine unnüze Erfindung un-
serer Zeit. „Sobald," sprach er, „irgend
ein Gedanke einer allgemeinen Reform in
einem französischen Kopfe keimt, so entsteht
der Plan einer Akademie. Geseze, Acker-
bau und Handel, alles soll in diesen Schu-
len gelehrt werden, und nicht durch Män-
ner vom Handwerk, sondern durch betitelte
Dilettanti. Aber die Büchergelehrten ha-
ben noch nie eine richtige Theorie erfunden;
noch weniger sind ihnen die Schwierigkeiten
und Vortheile der Ausübung bekant; und
sobald eine Akademie daraus wird, so ver-
liert sich endlich der Gegenstand, im eitlen

Gepränge der Formalität und im Geschwäze der Mitglieder. Jeder geschäftige Stand unter den Menschen solte seine Lehrer und Gesezgeber aus seiner eigenen Klasse nehmen. Eine vernünftige Mutter wird treffender, als Locke und Fenelon, von der Erziehung reden. Freilich erhebt sie sich nicht zum Allgemeinen; sie entwirft keinen vollständigen Plan: aber in einzelen Fällen sind ihre Lehren vortreflich." Man wird in diesen Urtheilen die scharfe Richtigkeit seiner Begriffe und den angemessenen Ausdruck erkennen. Keine Betrachtung hielt ihn jemals vom aufrichtigen Geständniß seiner Meinung zurück; er hing an keinem Sistem, an keiner Parthei noch Sekte; er ging gerade auf seinen Endzweck los, und ergriff die Wahrheit, wo er sie fand, oder zu fin-

den glaubte, mit einer Art von Leidenschaft. Er sezte alles in Handlung, und wolte, daß sich jeder frage, nicht, was hast du gelehrt? sondern, was hast du gethan? und ist dir eine gute That gelungen? was ist dir noch übrig zu thun? Er wiederholte oft den Spruch des Alten: „wenn du so viel Jahre verschwendest, um Weisheit zu lernen, wie viel Zeit bleibt dir denn zur Ausübung noch? Ich mögte," sprach er, „ein Mitglied einer Akademie sein, wo jeder getreulich aufschriebe, was er gutes und böses thäte." Man behauptete, daß es schwer sei, eigene Fehler zu erkennen. Aber Rousseau war nicht dieser Meinung; denn sie drängen sich," sprach er, „täglich um uns, und werden uns wie unser Hausgesinde bekant." Einer

seiner Freunde war auf einem Spaziergang gefallen, und wandte sich um, den Ort zu besehen, wo der Fall geschehen war. „Ist das nicht der Mensch?“ rief Rousseau. „Erst begehen wir den Fehler, und dann überlegen wir bedächtlich, wie es zugegangen sei? wir fragen uns dann, wie es möglich ist, daß wir, daß so vernünftige Männer, an dieser Stelle straucheln konten?“ Als zu einer andern Zeit von der Bosheit und dem moralischen Uebel in der Welt gesprochen wurde, antwortete er: „das Gleichgewicht erhält sich darum doch; denn was zehntausend Böswichter verwüsten, können zehn gute Menschen wieder herstellen. Nichts verherlicht den Weltregierer mehr, als daß der Misbrauch unserer Freiheit den

Wohlstand, und den Zusammenklang im Allgemeinen so wenig stört." [8])

Rousseau war nach Motiers Travers geflüchtet, weil in Paris der Fanatismus den Stab über ihn brach. Sein Emil ward durch die Sorbonne zensirt, durch den Henker zerrissen und verbrant, und durch Hirtenbriefe verflucht. Man spielte das ganze Possenspiel durch, welches in jedem Lande ein Buch berühmt, und seinen Verfasser unglücklich macht. Rousseau war mit Gefängniß und Strafen bedroht, und wolte sich anfangs nicht retten; seine Freunde bewegten ihn mühsam dazu. Er sprach: „ich werde

8) Bis hieher gehen die Nachrichten aus dem Manuskripte meines Freundes. Der übrige historische Theil ist aus Erzählungen, Briefen und zuverläßigen Memoiren genommen.

werde ruhiger in der Bastille, als unter den Menschen leben." In der nämlichen Zeit wütete man auch in Genf gegen ihn, und der Senat beschloß, ihn einziehen zu lassen. „Ich," sprach er, „ein Bürger einer Republik, schrieb, in einem Freistaat, gegen die monarchische Verfassung und die Fabeln des Pabstthums, und das Pariser Parlament verurtheilte mich, als ob es über alle Menschen und alle Meinungen herschte. Ein Erzbischof stieg auf seinen Thron, und schleuderte seinen Bann auf einen Kezer herab, der an seine Flüche nicht glaubt. In Genf, wo man weder Eigengewalt noch Pabstthum duldet, ähmte man das Parlament und den Erzbischof nach; man verfuhr wie in einer despotischen Regierung, um einen freien Bürger zu unterdrücken." Er

entsagte darum seinem Vaterlande, und gab, in folgendem Brief an den ersten Sindikus, sein Bürgerrecht auf.

„Endlich habe ich mich von meinem Erstaunen über das Verfahren des Raths erholt, und ich fasse den Entschluß, den mir Vernunft und Ehre gebieten, ob er gleich mein Herz empfindlich kränkt. Erklären Sie dem Rath in meinem Namen, daß ich auf ewig meinem Bürgerrecht in der Stadt und dem Gebiet von Genf entsage. Ich glaube, nach meinen Kräften, meine Bürgerpflichten erfüllt zu haben. Ich habe nie dafür einigen Vortheil genossen; also bin ich in keinem Rückstand gegen den Staat. Ich habe getrachtet dem Namen eines Genfers Ehre zu machen. Ich habe meine Landsleute zärtlich geliebt, und ich wünschte von

ihnen

ihnen geliebt zu werden; aber keine Absicht ist mir übler gelungen. Auch ihrem Hasse will ich mich fügen. Das lezte Opfer in meinem Vermögen ist das Opfer eines Namens, der mir theuer war. Dennoch, mein Herr, mein Vaterland kan mir zwar fremd werden, aber es wird mir niemals gleichgültig sein. Ich bleibe mit ihm durch die zärtlichste Erinnerung verbunden, und ich vergesse nichts, als seine Beleidigungen. Möge seine Wohlfahrt ferner gedeihn, möge es einen Ueberfluß an bessern Bürgern, und die glücklicher sind als ich, besizen!"

Rousseau fand in dem einsamen Dorfe den Frieden nicht, den er suchte. Weder die Macht des Philosophen auf dem Thron, noch die Freundschaft seines Statthalters, [9])

 konten

[9]) Des würdigen Lord Marschalls.

konten ihn gegen Priestereifer schüzen. Weil die Geschichte dieser Verfolgung merkwürdig ist, so will ich sie umständlich erzählen.

Als Rousseau daselbst ankam, drängte sich der Pastor M*** mit einer sanften Freundlichkeit an ihn. Er nahm, wie es schien, mit Rührung, an seinem Schicksale Theil; er beklagte den redlichen leidenden Mann, und wolte nicht mit dem Irrenden streiten; ja auf die allgemeine Erklärung, daß er sich zur reformirten Kirche bekenne, ließ er ihn zum Abendmahle zu; er versicherte laut, daß dieser Schritt seiner Gemeinde zur Ehre gereiche, und die Gläubigen erbauen würde.

Rousseau freute sich des liebreichen Priesters. Er hatte nirgends so viel gutmütiges Wohlwollen erfahren; er war in der Kirche,

oft

oft bis zu Thränen, bewegt, und glaubte, daß der ächte Geist der christlichen Liebe auf dieser Gemeinde ruhe. Das bekante Schreiben an den Erzbischof Beaumont erschien, ohne daß der Pastor M*** dadurch geärgert wurde; auch die Briefe vom Berge wurden bekant; sie gefielen dem guten Seelenhirten. Er nahm mit Dank ein Exemplar davon an, und las es mit Vergnügen durch; noch konte Rousseau in seinem Betragen nicht die geringste Aenderung merken. Nach und nach wurde freilich ihr Umgang seltener; aber nicht, weil der Pastor den Freigeist verabscheute, sondern weil unter Leuten, die wenig Kentnisse mit einander gemein haben, endlich das Interesse der Unterhaltung abnimt. M*** verlangte Vertraulichkeit; er fragte vorwizig nach den

Geheimnissen Rousseaus, nach dem Inhalt aller seiner Briefe; er wolte sein ganzes Hauswesen führen. Dieses Einstürmen lenkte Rousseau mit einer kalten Höflichkeit ab. Zu der Zeit, und als der Groll schon gährte, that sich eine Geselschaft zusammen, um Rousseaus Werke zu verlegen. Hierbei war eine gute Ausbeute zu hoffen; der orthodoxe M*** wolte Theilnehmer sein, und Rousseau schlug es bloß darum ab, weil die Geselschaft schon vollzählig war. Nun wurde sein Verderben beschlossen. Allgemach ward auf dem Predigtstul die Freigeisterei des Jahrhunderts geschildert, über die Gefahr der Gläubigen geseufzt, Gottes Zorn den Frevlern angekündigt, und der Abscheu rege gemacht, der jedes Frommen Pflicht ist. Unter dem erschlichenen Schuz der Macht,

hieß

hieß es, dürfen sich die Gottlosen brüsten: Alles dies wurde bald im Trompetenklang, und bald im Flötenton vorgetragen, damit es alle Gattungen rührte. Endlich erscholl die Hirtenstimme lauter, und warnte vor dem Verworfenen, der unter Christi Heerde herumschlich; es wurde eines brandigen Gliedes gedacht, das abgerissen werden müsse. Hierauf nahm der Priester die Maske ab, und forderte Rousseau vor das Konsistorium seines Dorfs. In den französischen Gemeinden hat solches einige Aufsicht über die Sitten der Glieder. Es bestand in Motiers Travers aus dem Priester, seinem Diakonus, und einigen Aeltesten, zum Theil Handwerksgenossen, wie denn der Vertraute des Pastoren ein handfester Hufschmid war. Vor diesem ehrbaren Sinodus solte der Philosoph

losoph sich stellen, solte, wie ein Knabe, verhört, und (man hat es nicht geleugnet,) öffentlich aus dem Schooß der Kirche geworfen werden. Rousseau war durch langes Leiden ermüdet. Er wolte lieber dem Sturm entfliehn, und schrieb darüber einem seiner Freunde am 23. März 1765: „Meine Parthei ist unwiderruflich genommen; ich verlasse diesen Ort. Wer sich meiner mit Liebe erinnert, wird es nicht misbilligen, daß ich ein Land des Friedens suche, um meine Gebeine niederzulegen. Wäre mir noch Kraft und Gesundheit übrig, so fehlt' es mir am Mute nicht, fürs allgemeine Beste, auch dieser Verfolgung die Stirne zu bieten; aber ich bin durch Krankheit, durch Unglück ohne Beispiel gebeugt, und ich kan keine Rolle mehr spielen. Man lasse mich

irgend-

irgendwo in Ruhe sterben. Dieser feste Entschluß wird, wie ich hoffe, alle fernere Anfälle hindern. Ich kan so geschwinde nicht reisen, ich muß meine Sachen in Ordnung bringen; bis dahin wird man mir doch nicht ärger begegnen, als einem Türken, Juden, oder Heiden, dem man auf wenige Wochen in jedem Land einen freien Aufenthalt erlaubt. Wollen aber die Herren durchaus ihr Konsistorium versammeln, so will ich versuchen, ob ich hinkriechen kan. Sie werden nach meiner Erklärung finden, daß es dieses Aufhebens nicht bedurfte; auch mögen sie ihren Bann aussprechen, wenn sie das so sehr belustigt." Aber das war die Rechnung des Priesters nicht; er weidete sich schon an der Wollust, seinen Fuß auf den Kopf eines Philosophen zu sezen, und darum

war

war es gethan, wenn er ihm entwischen konte. Er ließ ihn daher schon den Tag nach diesem Brief, durch zwei Abgeordnete, feierlich vorfordern. Rousseau gehorchte nicht, sondern entschuldigte sich durch folgenden Brief. „Auf Ihre Ladung, meine Herren, war ich willens heute zu erscheinen, obgleich meine Gesundheit elend ist; aber ich finde, es wird mir unmöglich fallen, eine lange Sizung auszuhalten, um über Glaubenssachen Red und Antwort zu geben, welches die Absicht Ihres Ansinnens ist. Ich werde mich darum schriftlich erklären, und ich hoffe, Ihr Eifer wird sich so weit mit der christlichen Liebe vereinigen lassen, um damit zufrieden zu sein, weil ich ohnehin mündlich nichts weiter hinzusezen kan. Wenn Ihre Strenge gegen mich kein positives Gesez

vor

vor sich hat, (und man versichert mir das Gegentheil,) so ist es wahrlich neu, unerhört, und dem Geiste des Evangeliums zuwider; denn, überlegen Sie, meine Herren, ich lebe schon lang in dem Schooß unserer Kirche; ich bin weder Priester, noch Professor; ich gebe mich mit keinem Unterricht ab; ich bin also nur ein Privatmann, und keinem Verhör über meinen Glauben unterworfen. Eine solche Inquisizion würde den Grund der Reformazion untergraben, die evangelische Freiheit und die christliche Liebe beleidigen, das Ansehen der Obrigkeit und die Gerechtsame der Unterthanen kränken, man mag sie als Glieder der Kirche, oder Bürger des Staats ansehn. Ich bin schuldig, meine Handlungen gegen Geseze und Menschen zu vertheidigen, aber meine

Meinun-

Meinungen nicht. Wir erkennen in unse-
rer Religion keine unfehlbare Kirche, keine,
die ein Recht hätte, ihren Gliedern vorzu-
schreiben, was sie glauben sollen; darum
bin ich, als Mitglied derselben, nur Gott
allein Rechenschaft von meinem Glauben
schuldig. Als ich vor drei Jahren aufgenom-
men ward, war der Herr M*** mit mei-
ner Erklärung zufrieden; er forderte keine
Erläuterung über das Dogma, und versprach
sie nie zu begehren; ich halte mich an sein
Wort. Wenn man damals mit mir zufrie-
den war, nachdem ich ein Buch geschrieben
hatte, welches das Christenthum heftig an-
zugreifen schien, so wär' es ein seltsamer
Widersinn, mich jezo wegen eines Buches
zu verstossen, worin ich freilich irren kan,
weil ich ein Mensch bin, aber worin ich

doch

doch als ein Christ irre, weil ich mich, Schritt vor Schritt, aufs Evangelium berufe. Damals konte man mich zurückweisen; jezo solte man mich wieder aufnehmen. Wenn Sie anders verfahren, meine Herren, so denken Sie an Ihr Gewissen; das meinige wird ruhig sein. Ich bin Ihnen gebührende Achtung schuldig; aber ich wünsche, daß man den Schuz nicht vergesse, womit mich der König beehrt, damit ich nicht genöthiget werde, die Landesregierung um Hülfe anzurufen.“ Der Priester wurde durch diesen Brief weder bestürzt noch gerührt; er wolte zufahren und verdammen; und weil er mit den Stimmen nicht reichte, so behauptete er, daß ihm zwei [10]) gebührten. Aber auf den

schlich-

10) Zwei Stimmen, um zu verdammen? Als Alcibiades, auf die Anklage des Thessalus, als

schlichten Menschenverstand der zünftigen Beisizer wirkte der Brief; sie fürchteten eine höhere Gewalt, und fragten daher bei dem Staatsrath vor, ob sie berechtigt seien, ein Glied der Gemeinde über seinen Glauben zu befragen? zumal, (sezten sie treuherzig hinzu,) da sie von der Theologie nichts verstünden. Ferner, ob im Konsistorium ihr Geistlicher zwei Stimmen habe? Beide Fragen wurden durch ein erleuchtetes Nein entschieden, dem Oberbeamten in Val Travers zugeschrieben, daß Rousseau unter dem unmittelbaren Schuz des Königs stehe, daß er nicht erscheinen solle, und daß man das Kon-

sistori-

ein Entheiliger der Misterien verurtheilt wurde; willigte die Priesterin Theano nicht in diesen Schluß; „denn," sprach sie, „mein Beruf ist zu segnen, nicht zu fluchen." Plut. im Alcibiades.

sistorium in seine Schranken zurückweisen müsse. Ja der König selbst bezeigte, in einem eigenen Reskript, über diesen Vorfall seinen Verdruß, und befahl, daß Rousseau durchaus in Ruhe gelassen werden solle. Der unruhige Priester kam aus Achtung für seine verdiente Verwandten mit einem herben Verweise davon. Aber er konte sich dabei nicht beruhigen. Erst unternahm er sein Verfahren schriftlich zu vertheidigen, und hat, wie Rousseau sich ausdrückt, seine Feder in vergifteten Honig getaucht. Rousseau wandelte, wie er versichert, eine hypochondrische Furcht an; man hatte nicht die Absicht, ihn zu beschimpfen; man wolte sich brüderlich mit ihm besprechen; es sei die Pflicht eines treuen Predigers, einer gegebenen Aergerniß zu steuern; die Briefe vom Berge ent-

hielten giftige Einwürfe gegen das Christenthum; Rousseau habe versprochen, nie wieder zu schreiben; wenn ein alter Unterthan, sezt er boshaft hinzu, Verfasser eines solchen Buches wäre, würde man nicht gegen ihn wüten? Warum verlangt denn der Fremdling Rousseau mehr Achtung und Rechte, als die eingebornen Bürger des Staats? Rousseau wirft ihm in seiner Antwort sanftmütig vor, daß er gleichwol gern an dem Verlag aller seiner Werke, also auch dieser schrecklichen Briefe, Theil genommen hätte, und daß man den Giftmischer dulden müsse, wenn man mit dem Gifte handeln wolle; die andern Beschuldigungen weist er heftiger ab. „Als ich," sagt er, „die Briefe vom Berge schrieb, erfüllte ich eine der heiligsten Pflichten; meine Ehre war empfind-

lich gekränkt, und der Freiheit meiner Mitbürger drohte Gefahr. Ich erinnere mich des Versprechens nicht, das mir der Pastor M*** vorrückt. Es kan sein, daß ich, des Autorelends müde, bei meiner Ankunft betheuerte, nie wieder schreiben zu wollen; aber darum hab' ich nicht versprochen, stille zu halten, wenn man mich erwürgt. Meine Briefe sind eine Schuzschrift in einem Prozeß, wo es auf meine Ehre, und das Wohl meiner Landsleute ankam."

„Warum ärgerte sich denn M*** nicht, als mein Brief an den Erzbischof Beaumont erschien? Ich habe darin die Geheimnisse und Wunder nicht glimpflicher als in den Briefen behandelt. Darf die Tugend der Duldung sich widersprechen, und den nämlichen Fehler in verschiedenen Zeiten ein-

mal vergeben, und das anderemal strafen? Außerdem war es meine Absicht nicht, in den Briefen das Christenthum anzugreifen; ich wolte vielmehr in solchen beweisen, daß es auch mein Vorsaz nicht im Emil gewesen sei. Es kan sein, daß der Beweis übel geführt ist, und daß meine ganze Schrift aus einem Gewebe von Irthümern besteht; nur erinnere man sich, der Emil war vergeben: und wenn ein Verbrechen verziehen ist, so wird man darum nicht gestraft, weil man's hinterher übel entschuldigt. Aber ich habe Aergerniß gegeben? Diese Herren verfahren scharfsinnig genug: erst sezen sie ihre Kompetenz über die Aergernisse fest; dann verstehen sie's, ein Aergerniß nach Belieben aufzufinden; hierauf werden sie Richter, entscheiden und strafen. Auf diese Weise

könten

könten sie sich Geseze, Länder und Fürsten unterwerfen. Das erinnert an die Geschichte des Wundarztes, dessen Bude zwei Ausgänge auf zwei verschiedene Strassen hatte; aus der einen schlich er sich des Nachts, um die Vorübergehenden wund zu prügeln; aus der andern, um sie zu verbinden; und dennoch heilte der Wundarzt noch, anstatt daß diese Herren ihren Pazienten lieber den Garaus machten."

Der Priester war gedemütigt, aber noch nicht entwaffnet. Der Pöbel war in seiner Hand, der nichts von Rousseaus Buch begriff, vielleicht nie sein Dasein erfahren hatte, und er solte nun die Sache der Religion an dem Verfasser rächen.

Erst wurden, in heimlichen Zusammenkünften, die Vertrauten gestimt, die Schwa-

chen gestärkt, und die Eiferer entzündet. Rousseau ward als ein Gottesleugner geschildert; auf der Kanzel kam die Betrachtung vor, daß, eines einzigen Verbrechers wegen, oft ein ganzes Volk vernichtet worden sei. Nun war das Zeichen zum Aufruhr gegeben. Wo Rousseau ging, da folgten ihm ein Haufen Weiber und Kinder, und riefen ihm Flüche und Scheltworte nach. Am ersten September 1765, nachdem sich die Gemeinde erst zu der verdienstlichen That, durch das Abendmahl, geheiligt hatte, warf man dem Philosophen die Fenster ein. Diese Anfälle wurden in den folgenden Nächten wiederholt; endlich in der Nacht vom 7. September ward sein Haus wie die Höhle eines Räubers bestürmt, eine Thür aufgebrochen, die andere zerschmettert; alle Wände wurden

durchlöchert; ein schwerer Stein fiel nahe vor Rousseaus Bette nieder; es fehlte nicht viel, so hätte man ihn aus Eifer für den Gott der Liebe ermordet. Nun war es Zeit zu entfliehn. Man kan unter Schwärmern und Thoren wohnen, und ihre Verblendung bedauern, aber unter keinem rasenden Haufen, der aus Christenpflicht nach Blute dürstet.[11]) Rousseau rettete sich in den Kanton Bern. Daselbst wolte man ihn auch nicht dulden, und schüzte den Bund mit Genf vor. Rousseau erbot sich umsonst, in einem Gefängniß zu leben; er mußte in der rauhen Jahrszeit fort, und ging nach Frank-

11) Ich erzähle aus öffentlich gedruckten Memoiren. Ich verehre den geistlichen Stand, und habe würdige Freunde darin. Bosheit entehrt den Zunftgenossen, aber niemals die Zunft.

reich zurück. Er floh aus dem Lande der Freiheit, und ein despotischer Staat nahm ihn auf.

Die Franzosen zürnen nicht lange. Der Hirtenbrief und Rousseaus Buch waren beide vergessen.

Hume, der sich damals in Paris aufhielt, bewegte ihn mit nach England zu gehn, wo er ein Jahrgehalt für ihn ausgewirkt hatte; aber diese zwei Philosophen vertrugen sich nicht.

Hume war zum kalten Spotte geneigt, der jeden Unglücklichen foltert; und Rousseau, den sein Schicksal nicht zum Vertrauen auf Menschenliebe stimte, argwohnte nichts geringers, als daß ihn sein Begleiter wie ein lächerliches Geschöpf herumzeigen wolle. Es fiel ihm ein, daß ihn der Jahrgehalt

entehre, und er behauptete, man habe seinen Namen misbraucht, und Geld wider seinen Willen begehrt. Um diese Zeit erschien in den öffentlichen Blättern folgender an ihn gerichteter Brief im Namen eines großen Königs, der Horace Walpolen zum Urheber hatte.

„Sie haben Ihrem Vaterlande entsagt, Sie haben sich aus der Schweiz jagen lassen, die Sie so sehr in Ihren Schriften erheben; in Frankreich will man Sie festsezen; kommen Sie also zu mir. Ich bewundere Ihre Gaben, und Ihre Seltsamkeit belustigt mich, ob sie gleich, unter uns gesagt, bereits zu lange dauert; denn endlich ist es einmal Zeit, vernünftig und glücklich zu werden. Einen wirklich großen Mann kleiden ewige Paradoxen nicht. Sie sind dadurch

durch berühmt geworden, lassen Sie's dabei bewenden, und spielen Sie Ihren Feinden den Possen, zu zeigen, daß es Ihnen nicht am ordentlichen Menschenverstand fehlt. In meinen Staaten kan ich Ihnen eine ruhige Zuflucht anbieten, und ich will Ihnen gerne gut begegnen, wenn Sie's erlauben wollen; oder wenn es Ihrem Scharfsinn schmeichelt, überall ein Unglück aufzubieten, so wählen Sie nach Ihrem Geschmack; denn ich bin König, und kan Ihnen Böses genung thun. Außerdem will ich Ihnen versprechen, was Sie von Ihren Feinden nicht hoffen dürfen: ich will aufhören Sie zu verfolgen, sobald Sie nicht mehr Ihren Ruhm darin sezen, verfolgt zu werden."

Rousseau, durch diesen Spott äußerst gereizt, hatte Humen als Verfasser in Verdacht,

dacht, und verklagte ihn vor der ganzen Nazion. Es entstand ein trauriger Federkrieg, der die Philosophie nicht verherlichte.

Ich seze einen Brief hieher, den Rousseau um diese Zeit an einen Wundarzt in Lincoln schrieb, und der seine grämliche Laune schildert. Der Mann hatte ihm lateinisch geschrieben, ihn unbescheiden gelobt, und doch mit unter, im Namen anderer, bittre Einwürfe gegen seine Meinungen angebracht.

„Sie reden mich lateinisch an," antwortete Rousseau, „als wenn ich ein Gelehrter wäre? Sie ersticken mich unter ihrem Lob, und wollen mich vielleicht durch diesen Weihrauch berauschen; aber Sie irren sich in beiden Punkten: denn ich bin kein Gelehrter mehr; ich war es zu meinem

Unglück.

Unglück. Das große Lob hat mir immer misfallen, und jezo, da ich Trost und keinen Weihrauch bedarf, misfällt es mir noch mehr. Es ist, als wenn Sie einen Verwundeten komplimentirten, anstatt ihn zu verbinden. Ich habe meine Schriften dem Urtheil der Welt Preis gegeben, und die Welt ist ihnen und mir sehr übel begegnet; es mag darum sein. Ich habe nie behauptet Recht zu haben; aber meine Absichten waren rein, und ich hätte mehr Nachsicht erwartet. Man hat mich entweder oft nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen, und meine wirklichen Fehler, durch andere, die man mir beimißt, vermehrt. Ich schweige vor den Menschen, und überlasse meine Sache Gott, der mein Herz kent. Ich antworte auf die Vorwürfe nicht, die Sie mir

in anderer Namen machen, und auch nicht auf die Lobeserhebungen in Ihrem eigenen Namen; ich verdiene beide nicht, und ich gebe dergleichen nicht wieder zurück, denn ich bin aufrichtig, und kenne Sie nicht. Sie nennen sich einen Wundarzt: hätten Sie mir von den Pflanzen Ihrer Gegend gesprochen, so hätten Sie mir ein Vergnügen gemacht; aber von meinen Büchern und von allen Büchern in der Welt werden Sie vergeblich mit mir reden; ich nehme keinen Theil mehr daran. Ich antworte nicht lateinisch; ich habe von dieser Sprache nur so viel behalten, als nöthig ist, um den Linnäus zu verstehn."

Um die nämliche Zeit lud ihn der Graf Orlow durch folgenden Brief nach Rußland ein. „Sie werden sich nicht wundern, daß

ich

ich Ihnen schreibe; jeder Mensch hat seine Seltsamkeiten, Sie die Ihrigen, und ich meine; das ich alles ganz natürlich, so wie der Bewegungsgrund dieses Briefes. Ich sehe Sie schon lange von einem Ort zum andern ziehn, und so ist es mir eingefallen, Ihnen zu sagen, daß ich ein Landgut zehn Meilen von Petersburg besize, wo die Luft gesund, das Wasser vortreflich, die Gegend angenehm und recht zum Phantasiren gemacht ist. Meine Bauern verstehen weder englisch, noch französisch, weder griechisch, noch lateinisch; höchstens wissen sie ein Kreuz zu machen, und ihr Priester hat weder zu predigen noch zu disputiren gelernt. Wenn Ihnen dieser Ort gefällt, oder irgend einmal gefallen mögte, so steht es Ihnen frei da zu wohnen. Es wird Ihnen an keiner Be-

quemlichkeit, an keiner Bedürfniß fehlen; allenfalls können Sie auch, wie der Mensch der Natur, von der Fischerei und der Jagd leben. Wenn Sie, um sich aufzumuntern, mit Jemand reden wollen, so werden Sie Ihren Mann finden; aber überhaupt sollen Sie frei und ungebunden sein, und Niemandem einige Verbindlichkeit haben. Ihr Aufenthalt kan heimlich bleiben, zumal, wann Sie der Neugierde entgehn, und Ihre Reise zu Schiffe machen wollen. Ich schreibe Ihnen dieses aus Dankbarkeit, für das Gute, das mich Ihre Schriften lehrten, ob sie gleich nicht für mich geschrieben sind."

Rousseau antwortete, wie folget. „Sie sagen mir, Herr Graf, daß Sie Ihre Seltsamkeiten haben; und freilich ist es seltsam genung, Jemand, den man gar nicht kent,

ohne irgend eine Absicht, zu verbinden. Ihr gütiges Erbieten, der Ton, womit Sie es thun, und die Beschreibung der Wohnung, die Sie mir bestimmen, würden mich zuverlässig reizen, wenn ich gesunder, beweglicher, jünger wäre, und wenn Sie der Sonne näher wohnten. Ich würde außerdem befürchten, daß Ihr Entschluß Sie gereute. Sie erwarten vielleicht einen Gelehrten, einen angenehmen Redner, der durch Wiz und schöne Worte Ihre Gastfreiheit vergelten soll. Dafür würden Sie einen guten einfältigen Mann finden, den sein Geschmack und sein Unglück äußerst einsam gemacht haben, der den ganzen Tag herumläuft, um Kräuter zu suchen, und der endlich unter den Pflanzen den Frieden fand, den ihm die Menschen versagten, und der

seinem Herzen so theuer ist. Ich werde also nicht kommen, um in Ihrem Hause zu wohnen; aber ich werde mich immer dankbar Ihres Erbietens erinnern, und es zuweilen bedauern, daß es mein Schicksal nicht war, mit Ihnen zu leben und Ihrer Freundschaft zu genießen."

Rousseau eilte nun wieder nach Frankreich. Er war im Sommer 1768 eine kurze Zeit in Lyon, und wanderte, um Pflanzen zu suchen, in die Gebirge von Dauphiné. Er ging hierauf nach Paris, und lebte äußerst eingezogen; er besuchte Niemanden, und nahm ungern Besuche an; er ward von Briefen ohne Zahl heimgesucht, aber er antwortete selten, und nante diese Zudringlichkeit den Fluch der Zelebrität.

Er trennte sich von Menschen und Büchern, und schrieb um die Zeit an einen Freund: „ich lebe mit der vegetirenden Natur, und finde, daß sie mannichfaltig reizend, und, was ich über alles schäze, verträglich ist.“ Er besuchte zuweilen den Caffé de la Regence, und sprach freundlich und gerne mit Jedermann; aber wann man seiner Schriften erwähnte, so brach er ab und ging davon. Er hatte sich mit seiner Haushälterin verheirathet, die weder Jugend, noch Gestalt, noch seltene Geistesvorzüge besaß; außerdem war sie unverträglich gegen Fremde, und hat ihm manchen Verdruß zugezogen. Aber sie war ihm unentbehrlich geworden; sie verstand's, sich in seine Launen zu schicken, und heiterte ihn, durch ihre Munterkeit, auf. Reusseau wäre reich geworden,

worden, wenn er nicht das Geld verachtet hätte. Er hat nur wenig von dem Verdienst seiner Schriften genossen; kein Sterblicher kan sich rühmen, ihn irgend beschenkt, oder belohnt zu haben. Der Zug ist bekant, daß die Marquisin von Pompadour ihm für kopirte Musik funfzig Louisd'or überschickte, und er acht und vierzig davon zurücksandte. Nur für seine Frau haben seine Verleger eine Leibrente von 1200 Livres ausgemacht. Er nährte sich vom Notenschreiben; man bezahlte ihm mehr als gewöhnlich, aber dafür schrieb er auch in der größten Vollkommenheit ab. Seine kopirte Musik wird theuer gekauft; denn sie trägt, außer ihrem äußern Werth, auch den Stempel der innern Vortreflichkeit, weil er nichts abschrieb, als was seinen Geschmack als Kenner befriedigte.

Im Jahr 1770 ward sein Drama Pygmalion bekant. Es ist ganz mit Jugendfeuer durchglüht, voll glimmender, wachsender, wütender Leidenschaft, und scheint nicht das Werk eines älternden Philosophen zu sein. Es wurde erst 1775 auf der Pariser Bühne vorgestellt. La Rive machte den Pygmalion, und Mamsell Raucour die Bildsäule. Es wirkte, wie alles, was in Frankreich gefällt, wie eine Art von Zauberei; ganz Paris strömte trunken dahin. Rousseau hatte nicht in die Aufführung gewilliget, und schlug auch die Autorbelohnung aus.

Noch ist ein Werk von ihm in der Welt, gewiß das einzige in seiner Art, nämlich ein aufrichtiges Tagebuch seiner selbst. Freunde, denen er es vorlas, versichern, daß er alle Geheimnisse seines Herzens mit einer fürch-

terlichen

terlichen Wahrheit entfaltet. Folgende Vorrede zu diesem außerordentlichen Werk ist bekant geworden: „Ich unternehme etwas ohne Beispiel, und das gewiß nicht nachgeahmet wird: ich will einen Menschen nach der nackten natürlichen Wahrheit zeichnen, und dieser Mensch bin ich. Ich allein kenne mein Herz, und ich habe die Menschen kennen gelernt; ich bin nicht wie einer unter ihnen; ich bin vielleicht weder besser noch schlimmer, aber ich bin eine ganz eigene Gattung. Ob die Natur wohl oder übel gethan hat, die Form zu zerschlagen, worin sie mich goß, darüber kan man urtheilen, wenn man mich gelesen hat. Ich werde Gott, wann er Rechenschaft fordert, mit diesem Buch entgegen kommen; ich werde sagen: so dachte ich, so handelte ich, ich

habe nichts verschwiegen, nichts beschönigt, ich habe mich strafbar und niedrig dargestellt, wann ich es war, ich habe mein Innerstes aufgedeckt, so wie es, Allwissender, vor deinen Augen offen lag! Laß die Menschen mein Bekentniß hören, laß sie erröthen über meine Schande, laß sie über mein Elend seufzen! Jeder entschleiere sein Herz vor deinem Thron; und wenn er darf, so sag' er es kühn, daß er besser gewesen sei, als ich!"
Man hat ihm diese Schrift nicht entwendet, wie ein Gerücht versichern wolte, sondern es ist gewiß, daß sie bei einem Freunde verwahrt liegt, und zu seiner Zeit erscheinen wird.[12])

Rouß

12) Eine neue Nachricht von Paris versichert: er habe vor seinem Tode alle bittere Stellen

gegen

Rousseau lebte in der lezten Zeit, nicht weit von Paris, zu Ermenonville, einem Landsiz des Marquis von Gerardin, der in Frankreich durch die Anlegung seines reizenden Gartens berühmt geworden ist. Er hatte den Sohn dieses Herrn, einen hofnungsvollen Knaben, so lieb gewonnen, daß er ihn erziehen wolte; er schien sich zu verjüngen, und war schon entschlossen wieder zu schreiben, als er nach einem Spaziergange vom Schlag gerührt ward. Er lebte nur wenige Stunden darnach, unter Augenblicken von Erinnerung und Gegenwart des

gegen seine Feinde aus dieser Schrift gerissen und verbrant. Der einzige Zug verherlicht den Mann. Ob Diderot nicht dabei erröthet, der sich auf Rousseaus Grab hinstellt, und ihn für den schändlichsten Bösewicht erklärt? S. Essay sur la vie de Seneque.

Geistes; er befahl ernstlich, daß man ihn öfnen mögte, weil er sich fürchtete lebendig begraben zu werden. Als seine Frau vor seinem Bett in Thränen zerfloß, bat er sie, ein Fenster aufzumachen: „siehe," sprach er, „dort den heitern Himmel! tröste dich; ich komme dahin." Dies war der Mann, den man eifrig gelesen und bewundert, verfolgt und lächerlich gemacht hat. Er war nicht von den Leuten, die man umräuchert und verachtet, sondern einer von den wenigen, die man hochschäzt und quält. Er wirkte unwiderstehlich auf alle Gattungen Geister; er hat die Jugend entzündet, die Philosophen verwirrt, die Menschenfreunde gerührt, und die Klerisei, wo er sich nur zeigte, zum Kriege gereizt. Er lenkte Herzen, fesselte den Verstand, und trieb eine

Menge

Menge Lehrgebäude, wie Seifenblasen, vor sich her. Aber er war, sagen seine Widersacher, ein Apostel der Paradoxie. Er baute auf den Trümmern des Menschenverstandes; er verlor sich in Widersprüchen und Träumen. Er wolte die Rechte der Menschheit aus einem eingebildeten Vertrag herleiten, wovon schon Jahrtausende lang kein Dokument mehr übrig ist; er kante die blutige Völkergeschichte, die Landesväter und Helden, und glaubte doch an die Möglichkeit eines ewigen Friedens; er fluchte den Wissenschaften und Künsten, und schrieb über Wissenschaften und Künste; er nante die Bühne eine Schule des Lasters, und verfertigte Operetten und Dramen; er bezeugte, daß man ohne verdorbene Sitten keinen Roman lesen dürfe, und schrieb einen sittenverder-

benden

benden Roman; er sezte die Besserung der Welt in einer veränderten Erziehung, und sein Emil ist nicht für diese Welt erzogen. Er sprach aufrichtig für die Wahrheit zu kämpfen, und verdunkelte die erkante Wahrheit durch neue verwirrende Zweifel; er erhob die Vorzüge der christlichen Religion, und bestürmte den Grund, worauf sie sich stüzt. Vieles hiervon kan nicht geleugnet werden; auch trug es sich zu, daß er zuweilen einen Irthum immer heftiger vertheidigte, je mehr ihn der Spott seiner Gegner reizte; außerdem giebt es über alles, quae caliginosa nocte premit Deus, auf jeder Seite, Gründe genung. Alle, die ihn kanten, geben ihm das einmütige Zeugniß, daß er die Wahrheit ernstlich suchte, daß er von dem Saz, den er jedesmal lehrte, durch-

drungen

drungen war, daß er nicht glänzen, sondern überzeugen, keine Sekte stiften, sondern bessern wolte.

Es ist ein auffallender Unterschied zwischen ihm und Voltairen, der untersucht zu werden verdient. Diesem war es nicht um Aufklärung, sondern um Wiz, weniger um eine gute That, als um den Ruhm derselben zu thun; er jagte nach Einfällen, nicht nach Belehrung, und hätte die Räzel der Vernunft ihrer Auflösung vorgezogen, der Freude wegen darüber zu spotten. Rousseau handelte nach seiner Einsicht; sein Leben stimte mit seinen Grundsäzen überein; Voltaire hat immer Menschenliebe gepredigt und seine Brüder erwürgt. Rousseau entschied nicht, sondern untersuchte; Voltaire verbarg unter der Karnavalslarve der Unwissenheit

den

den Stolz eines untrüglichen Weisen; jener gestand, daß er sich irren könne, dieser hat nie einen Zweifel an seiner Unfehlbarkeit verziehn. Voltaire verhöhnte und verläumdete Rousseau, dieser hat seine Lästerungen nie erwiedert; alles, was er sich erlaubte, war ein gutmütiger Scherz. „Voltaire," sprach er zuweilen lächelnd, „kleidet es gut, auf die Verfolgung der Philosophen zu schimpfen, ihn, den niemand als Freron verfolgt, und der hunderttausend Franken jährlich, in einer wollüstigen Ruhe, verzehrt." Als man ihm eine Bildsäule sezen wolte, so sandte Rousseau zwei Louisd'or dazu hin.

Ihr Schicksal war, wie ihr Charakter, verschieden. Voltaire hatte alle Religionen mishandelt, über Könige und Nazionen gespottet, unvertilgbare Lächerlichkeit über ehrwürdige

würdige Verfassungen ausgegossen, und selbst den Staat, wo er lebte, verhöhnt; alles das ging ungerächt durch. Rousseau verehrte die Religion, spottete nicht, griff niemals an, als wann er sich vertheidigen mußte, und ward überall, wie ein Strassenräuber, über die Grenzen verjagt.

Ich kan die Sache nur dadurch erklären, daß wir niemals vergeben, wann man uns mit einer ernsthaften Miene versichert, daß wir thörig handeln und denken, wann man mit Beweisen auf uns einstürmt, und nicht wenigstens den Ausdruck mildert; aber mitten unter drolligen Schwänken nehmen wir bittere Schimpfreden hin; wir zürnen nicht in der guten Laune, oder lachen unsern Unmut weg. Voltaire, dieser einzige, glänzende Mann, hatte also doch die Yoriks-

maske [13]) nöthig, welche die weltklugen Weisen aller Zeiten in Schuz nimt. Ein Lustigmacher ist unverlezlich, und steht unter dem Schuze des Völkerrechts.

Aber war nicht Rousseau ein Träumer? hat er seine Zeit, hat er die Menschen gekant? lebte und webte er nicht in einer idealischen Welt? fordert er nicht zu viel von dem verdorbenen Geschlecht? ist sein Vorbild der Tugend und Weisheit nicht aus der Halbgötter Zeit? Es kan sein; gleichwol ist es ein ehrwürdiger Traum, uns Thätigkeit,

Gefühl

13) Ich darf wol kaum anmerken, daß ich hier nicht Sterne, sondern the Kings Jester aus dem Shakespear meine; noch weniger fällt es mir ein, wie unsere rohe deutsche Jugend, Voltairens Verdienste zu verkennen, dessen Liverei unser Jahrhundert trägt; ich rühme nur seine Klugheit.

Gefühl unsers Wohls, und Troz auf unsere Rechte zuzutrauen. Er wurde freilich getäuscht; er irrte zur Belohnung arm und vogelfrei auf der Erde herum; aber er gestand auch seinen Irthum. „Ich unternahm es," sprach er, „mit den Menschen über ihr wichtigstes Interesse zu reden. Sie wollten lieber singen hören; darum schrieb ich Noten für sie ab." Man fragt ferner: widersprach er sich nicht? nahm er nicht oft Lehrsäze wieder zurück? Heil also der übereinstimmigen Mittelmäßigkeit, die immer auf ihrem geraden Weg im Gängelband der Schule taumelt, und keine Meinung ändert, weil sie sich nie einer eigenen bewußt war! So zählt uns denn, fährt man fort im triumfirenden Ton, die Summe der Wahrheiten auf, die Rousseau gefunden, oder bestä-

tiget hat, oder gestehet vielmehr, daß er wieder einriß, was er baute, und daß er, durch sein ewiges Für und Wider, alle Gewißheit aus der Seele vernünftelte! Welches Lehrgebäude hat er befestigt? welches neue gegründet? irret er nicht in lauter Ruinen herum? hat er nicht in alle Sisteme tiefe schreckliche Lücken gerissen? Alles zugegeben, meine Herren; aber er fand diese Klüfte auf seinem einsamen Pfad, und warnte getreulich den Wanderer dafür; es war seine Schuld nicht, wenn er nicht so glücklich als andere war, und irgend auf eine Nothbrücke stieß. Unsere Kathedersisteme hängen besser zusammen; wir erklären die verborgensten Dinge; wir verhören die verschwiegene Natur; wir vereinigen Nothwendigkeit und Freiheit, und vertheidigen mit

kühnem Frevel Gott gegen seine Geschöpfe. Es giebt Heerden von Universitätsphiloso- phen, die alles begreifen und beweisen, die nie ein Zweifel geängstigt hat. Nur ist zu beklagen, daß die weisesten unter den Men- schen nach langem Grübeln immer fanden, daß sie nur wenig wußten. Unsere Jüng- linge spotten über Zweifel, und der hundert- jährige Theophrast starb darum ungern, weil er, wie er sagte, eben anfing ein wenig klug zu werden.

Es läßt verdächtig, wann ein roher Mündling eben da die größte Klarheit ent- deckt, wo die Bayle zweifeln und die Leib- nize vermuten, wann man da am trozigsten entscheidet, wo die Rousseaue und die Locke ihre Unwissenheit gestehn. Die Grundbe- griffe aller Dinge, das Wie? in den Er-

scheinungen der Natur, das Warum? in der moralischen Welt, die Rathschlüsse der Vorsicht, die widersprechenden Schicksale des Lasters und der Tugend sind Geheimnisse des Allmächtigen. Wir werden selbst in der bürgerlichen Weisheit nur einzele Beziehungen gewahr, wenn sie just in unserm Gesichtskreise liegen. Darum überläßt der Weise, wenn ihn keine Offenbarung erleuchtet, den Olimp den unsterblichen Göttern, erträgt oder genießt sein Loos, ist nüzlich, wann er kan, und bildet an sich selbst. Wir sind auch ohne tiefes Forschen durch unsere Vernunft genung aufgeklärt, um uns zu lieben, zu ertragen, um gütig und gerecht zu sein. Wohlthätigkeit und Menschenliebe sind älter als Sisteme, älter als die goldenen Sprüche des Pythagoras, und es gab freundliche

Erden=

Erdensöhne, eh Plato über die Tugend schrieb, eh Sokrates dafür starb.

War es aber dein Schicksal, Freund der Wahrheit, in einer Religion erzogen zu werden, die, bei ihrer Unerklärbarkeit, doch für deine Einsicht und dein Gefühl unleugbare Spuren eines hohen Ursprungs trägt, so grüble weniger als Rousseau, hasche nicht so emsig nach Zweifeln, die dich weder klüger noch glücklicher machen; aber entscheide auch nicht so trozig und kühn, wie deine Orthodoxen, mäkle nicht zwischen Geheimnissen und Vernunft, vertrage dich nicht um die Hälfte, demonstrire den einen Theil nicht weg, um den andern metafisisch zu erklären, sondern Dinge, die du weder verwerfen noch begreifen kanst, verehre mit be-

scheidenem Schweigen, und demütige dich vor dem Alles erfüllenden Gott, der zu dir spricht, im Herzen, und im lauten Jubel der Natur, der wahrlich ist — weil alles ist, und vor dem allein die Wahrheit ohne Hülle erscheint.

Ein



Ein Rangstreit.

Es ist doch ein wichtiger, verwickelter Streit, der neulich bei einem Gastmahl entstand, ob die Frau eines Doktors der Heilkunst über, oder unter einer Doktorin der Rechte sizen müsse? Unsere Stadt ist darüber in Partheien getheilt, aller freie gefällige Umgang gestört, Freundschaften sind auf ewig vernichtet, und das Feuer der Zwietracht glimt und lodert, ohne daß ein Biedermann Wasser herbeiträgt; — denn die Sache, versichern unsere Genies, betrift ein leeres Weibergezänk, und ist unter der Würde des Weisen.

Hohn über alles, was vormals ehrwürdig war, Ekel an aller Untersuchung, sind

Hauptzüge unserer philosophischen Zeit. Wir haben so tief in das Wesen der Dinge geforscht, daß wir endlich auf tauben Sand gerathen sind; alles ist so glücklich zum Vorurtheil, zum Betrug unserer Vernunft und unsers Gefühls, zum Nonsense und Wortkram herabgespöttelt, daß nichts mehr der Mühe unserer Betrachtung verlohnt. Der Zirkel unserer Ideen zieht sich, schneckenartig, immer in engere Kreise, nach einem unmerklichen Punkt hin. Wir haben alles zu Grunde vernünftelt, und brüsten uns nun auf den Ruinen unserer Glaubens- Denkens- und Lebenssisteme.

Rang ist nicht, was die Grübler versichern, Erfindung der verkünstelten Gesellschaft, Stolz der Thoren, eitle Repräsentazion, sondern ein ewiges Grundgesez der

ganzen

ganzen Natur. Ist es nicht allgemeine Eigenheit der Materie, ihren Plaz zu behaupten? nicht das erste Gesez der Bewegung, andere Wesen aus ihrem Plaz zu verdrängen? Alle Weisheit der Newtone und Keppler ist Kentniß des Ranges unter den Substanzen und Sphären; sie waren die Heraldiker der Natur; sie haben das Wirkungsvermögen der verschiedenen Körper, wie noch jezt in blühenden Republiken geschieht, nach dem Inhalt ihrer Massen berechnet. Auch die dem Menschen über andere Thiere verliehene Herschaft war eigentlich nichts, als ein Vortrittsdiplom.

Außerdem ist es auch in großen und kleineren Staaten so gleichgültig nicht, welche Stelle mir unter meinen Mitbürgern zukomt. Es ist nicht einerlei, ob ich bei einem festli-

chen Mahle neben einem Vater der Stadt, oder einem Zollschreiber size? ob meine Ehrfurcht, mein beifälliges Lächeln gemerkt wird und wuchert, oder in der Ferne verloren geht? ob meine Hand gelegentlich an dem weichen Arm der Frau Bürgermeisterin hinstreift, oder auf eine grobe Summarie stößt? ob ich, mit einer Kennerzunge, Nachbar eines unbedeutenden Zwischengerichts, oder eines seltenen Wildbratens bin? ob mir der erste Geist des Champagners, oder die trübe Neige der Flasche gebürt? Auch der starrende Blick des gaffenden Haufens, auch die Demut der Aufwärter schmeichelt; und es ist immer ein ehrenvolles Recht, im Angesichte seines Vaterlandes zuerst bedient und gefüttert zu werden.

Der Streit zwischen den beiden Doktorgattungen ist auf dem ersten Blick ein ungleicher Streit. Gegen die einzige Heilkunst ziehen ein Paar handfeste Kämpfer, das Civil- und kanonische Recht, zu Felde; aber desto rühmlicher ist auch der Triumf, wann der einzele siegt. Es wird darauf ankommen, welche von beiden Künsten älter, nüzlicher, allgemeiner, welche mehr geehrt und mächtiger in ihren Wirkungen ist? Alter hat ein Recht auf die Achtung der Jugend; selbst die blinden Heiden zürnten, si juvenis seni non assurrexerit, und es war eins von Lykurgs Gesezen, dem Alter ehrfurchtsvoll zu begegnen. Ich will dadurch den edlen Stolz meiner jungen Freunde nicht tadeln; ich weis, daß, ohne Gefühl eigener Kraft, ohne Verachtung aller Vorgänger und Zeitgenossen,

genossen, kein Drang und Sturm entsteht, kein Adlerflug des Geistes gelingt; aber wann es auf Rang unter Wissenschaften, auf die Etikette vor der Welt ankomt, so geht doch die ältere vor. Nun aber ist die Heilkunst bekantlich eine Zwillingsschwester der Sünde, und nur wenige Tage jünger, als das menschliche Geschlecht. Die Schlange ist noch das Simbol des epidaurischen Gotts, weil sie mit der ganzen Geschichte vom Moses, der, nach der neuen Gelehrsamkeit, Bacchus ist, in die griechische Mithologie gerieth. Im Paradies gehört also die Heilkunst zu Haus. Adam war der erste botanische Arzt, und verordnete ein Feigenblatt gegen die Wallung im Blut; aber in keinem Paradies von einigem Ruf, weder in Rüdbecks schwedischem Eden, noch im Eden von Schottland,

land, wovon Edimburg abstammt, wird man eines Doktors der Rechte gewahr.

Die Aerzte zählen unter ihren Vorfahren Götter, die Chirone, die Apollen, die Aeskulape; der einzige juristische Gott Minos dürfte ihrem Stolze wol nicht schmeicheln, denn er war ein Gott der Hölle.

Aber nüzlicher, ruft man, ist die Rechtswissenschaft doch, welche den bürgerlichen Frieden erhält, dem Laster steuert, die Habsucht bändigt, unser Eigenthum und die Unschuld beschüzt. Allerdings, aber nur, behaupten ihre Widersacher, in dem seltenen Fall, wann der Text und die Glosse deutlich sind; auch sei es nicht sicher wider Große zu klagen, ein freundloser Armer werde nicht immer gehört, man wisse nicht, ob der unter Zweifeln taumelnde Richter,

wann

wann er um die Wahrheit würfelt, auch glücklich trift.

Zwar beschuldigt man auch die Arznei-wissenschaft, daß sie oft mehr niederreißet als bauet, die Natur in ihrem Gange verwirrt, und, einer kühnen Wahrsagerin gleich, auf zweideutige Kenzeichen Trugschlüsse baut, ja, um einen Einfall durch Versuche zu prüfen, zuweilen Menschenopfer erlaubt, nach dem alten Geseze der Schule, fiat experimentum in corpore vili. Sie kan, wie man sagt, nicht geben, nur nehmen. Ihre Thaten sind höchstens purgare, seignare, und, für die Dilettanti, Clysterium donare. Wer mäßig und der Natur gemäß lebt, kan den Arzt und seine Geheimnisse missen; und wann die Natur nicht mehr wirkt, so wird die Kunst aus ihren

Büchsen

Büchsen auch keine neuen Säfte mischen. Sie hat vielleicht in einzelen Fällen manches unnüze Leben gerettet, aber nicht die Sterblichkeit im Allgemeinen vermindert. Die Kunst mag unsere Achtung verdienen, aber man kan sie ohne den Künstler nicht rufen. Dennoch haben vernünftige Aerzte viel würdige Männer der Welt und ihren Freunden erhalten, oft das Wohl ganzer Reiche, durch ein Pulver, gerettet, und Senstel hätte, durch eine Purganz, die Ruhe von Deutschland befestigen können.[1]

Wann das Recht nur Geringere zwingt, wann der Mächtige seiner Aussprüche spottet, wann es, wie ein Spinnengewebe, nur Fliegen hält und Hornissen durchläßt, so entscheidet die Heilkunst gebieterisch am Thron;

ein

1) Der große Blatternpraktikus.

ein Sultan zittert vor seinem Arzt, der Fürsten und Knechte unter die nämliche Sprüze zu demütigen weis.

Darum wurden auch immer die Aerzte von den Großen geschäzt. Als Julius Cäsar von Pharmacusa sein ganzes Gefolg entließ, behielt er Niemanden als seinen Arzt,[2] den Plutarch seinen Freund genant hat.[3]

Dem Antonius Musa, einem Arzte des Augusts, ward neben Aeskulaps Bilde eine Ehrensäule errichtet.[4] Mir ist nicht eine Bildsäule bekant, die einem Doktor der Rechte gesezt ward, und auch kein Kaiser, der einen Professor der Pandekten zu seinem

Freunde

2) Sueton im Cäsar.

3) Plutarch, Leben Cäsars.

4) Sueton, Leben Augusts.

Freunde gewählt hätte. Als die Griechen aus Rom vertrieben wurden, nahm zwar das Edikt die Aerzte, aber keinen Rechtsgelehrten, aus.[5] Heil uns, wäre Friedrich des dritten Edikt, zum Glücke für Deutschland, zu Stande gekommen![6] Nam sine [illegible] causi-

5) Et cum Graecos Italia pellerent, excepisse medicos. Plin. Sect. VIII.

6) Daß alle Doktores der Rechten im heiligen römischen Reich deutscher Nazion am Kammergericht, bei keinen Rechten, und in keines Fürsten, oder andern Räthen, mehr gelitten, sondern ganz abgethan werden sollen, weil ihnen das Recht mehr, denn den Laien verschlossen ist, und kan ihrer keiner einen Schlüssel dazu finden, bis beide Theile arm werden, oder gar verdorben seind. Sie seind Stiefväter, und nicht die rechten Erben der Rechten, denn sie nehmen ihnen den Grund der Wahrheit, und

causidicis et legistis satis felices olim fuere, futuraeque sunt urbes ac respublicae, ruft der weise Columella hinter seinem Pflug aus.[7])

In jeder Vergleichung gewinnt die Heilkunst; wenn die Rechtswissenschaft ihre Geseze verdreht, so hat man nie einem Arzt vorgeworfen, daß er nur Ein Gesez der Natur verändert habe. Wenn der Fleiß eines ganzen Lebens den aufrichtigen Arzt belehrt, daß er nur wenig wisse, so nimt es Cicero auf sich, in drei Tagen ein Rechts-

gelehr-

bringen, durch ihren unordentlichen Geiz, das Recht zu einem solchen Unglauben, daß kein Fromm sein Vertrauen darein mehr sezen kan.

Kaiser Friedrich des dritten Reformazion vom Jahr 1441. beim Goldast in den Reichssazungen.

7) De Re rustica L. 1.

gelehrter zu werden.[8]) Ja die Arzneiwissenschaft giebt der Rechtswissenschaft Brod. Würde diese so viel Erbschaften theilen, wann jene nicht für Erbfälle sorgte?

Beide sprechen ihr Urtheil, aber die Heilkunde ohne Widerspruch, über Tod und Leben, ohne daß ein Rechtsmittel übrig bleibt; denn ihre Attentaten und Nullitäten bedeckt das verschwiegene Grab.[9])

8) Si mihi homini vehementer occupato stomachum moveritis, triduo me jurisconsultum esse profitebor. *Cicero pro Muraena.*

9) Der Medicinä Doktor Radcliff wolte seinen Pflasterer nicht bezahlen. Du hast, sprach er, schlechte Arbeit gemacht, und sie nachher mit Erde bedeckt; und das ist, gab der schlimme Pflasterer zur Antwort, meine schlechte Arbeit nicht allein, die mit Erde bedeckt wird.

Also cedat stylus gladio![10]) die Palme gebürt der Arzneiwissenschaft.

Ein Arzt trit über einen Doktor der Rechte, ein Chirurgus über einen Lizenziaten, Okulisten, Dentisten, über alle Notarien; ein kurirender Scharfrichter geht dem Winkelschreiber vor, und jede Frau, die Pflaster verfertigt, jeder Frau, die für ihren Mann dekretirt.

Die Rechtsgelehrsamkeit wird sich zum erstenmal ein philosophisches Ansehn geben, wann sie ohne Murren zurücktrit.

Was ist nun der Sinn von diesem Geschwäze? hat mich ein Bekanter bedächtlich gefragt. Sie ziehen also den Arzt dem Rechtsgelehrten vor, oder vielmehr, Sie verspotten wol beide? Meine Absicht, Freund,

war,

10) Cicero pro Muraena.

war, durch ein Beispiel zu zeigen, wie leicht es sei, mit Quacksalberstolz allen Ständen entgegenzuspötteln, nur seiner Kaste, seiner Gattung Verdienst, seiner eigenen Innung Werth zu erhöhn. — Es ist billig, daß jeder seine Salbe verkauft. Ich verzeih' ihm auch das Glockengeläut, womit er Händeklatscher und Kunden herbeiruft; aber der unbefangene Zuschauer lächelt, wann der Freigeist den Priester, der Dichter den Philosophen, der Arzt den Juristen, dieser den Litterator, der flache Weltmann alle verachtet; es wird ihm schwer, gelassen zu bleiben, wann der müßige Schöngeistler, aus seinem Lehnstul, dem nüzlichen Geschäftsträger Hohn spricht.

Segnender ist kein Menschenfreund, als ein vorsichtiger Arzt, der die Thräne des

Vaters; des Freundes trocknet, oft, wie Herkules am Rande des Cocitus, die fliehende Seele einer zärtlich geliebten Gattin ergreift. Es ist wahr, in volkreichen Städten ist er für Reiche, die mit Krämpfen und langer Weile geplagt sind, oft bloß ein Bedürfniß der Ueppigkeit; aber gleichwol wird daselbst die Gesundheit mit so viel Scharfsinn verdorben, daß sie ohne Scharfsinn und Kunst nicht wieder gestüzt werden mag. Und wann eine giftige Seuche herumschleicht, wann der tausendarmige Tod unter wehrlosen Opfern umher würgt, dann erhebt sich der Arzt zur Heldentugend, bekämpft, wie Thesus, den Minotaurus, wird gleich dem Curtius, und weiht sich dem Vaterlande.

Als der persische König dem Hippokrates an seinem Hofe Achtung und Reichthümer

mer antrug, war die Antwort nicht edel: ich bin mich meinem Vaterlande, und nicht den Barbaren, schuldig? die That nicht groß, daß er eilte sich einzuschließen in dem leichenvollen Athen, zu ringen mit der schrecklichen Pest, die noch in Thucidides Gemälde die Seele durchschauert?

Und der Wächter der Geseze, baut er nicht an der Wohlfahrt des Staats? oder wolt ihr, daß Sicherheit und bürgerliche Ruhe wieder weiche dem ewigen Krieg aus der Jugend der Menschheit? Aber eure meisten Juristen, sagt ein grämlicher Mann, haben keine Einsicht in die Staatsverwaltung, keine Philosophie, keine Kentniß der Welt, keine Geschichte, keine Litteratur, auch nicht ein Schärflein ächten Wizes — und ich vollende das Bild — sie verstehen

auch weder zu singen, noch zu flöten — sie tanzen vielleicht schlecht und malen erbärmlich — aber verlangt ihr von Mansfield einen schottischen Triller? fodert ihr, daß Crebillon Regenten erziehe? hat Jemand Squire Fielding's Meinung in irgend einem Staatsrath begehrt? Würdigt jeden nach dem Maaßstab seiner Bestimmung! — Verdient ein Richter Lob oder Tadel, wann er kaltblütig prüft, nicht schwärmerisch schwindelt? wann er feierlich und ernsthaft spricht, nicht schöngeisterisch faselt? erwartet ihr Urtheile, oder Epigramme von ihm?

Endlich der Priester, der alle wohlthätige Pflichten, als Geseze eines Gottes der Liebe, verkündigt, die Schauer seiner Allmacht verbreitet, Gefühle für die höhere Tugend, und Ahndungen einer lohnenden

Zukunft

Zukunft erweckt; was könt' er nicht sein? zum Troste der Leidenden, zum Schrecken des Lasters, zur Erhaltung aller Bande der Menschheit — wenn ihn jezt noch die heilige Würde umstralte, welche ehemals mehr die Religion, als ihn selber, erhob? Aber man hat seinen Stand herabgewizelt; er wird verlacht, wann er an Geheimnisse glaubt, geschimpft, wann er an alten Bekentnissen fest hängt; er will also streben gegen Verachtung, verbessert, erklärt, mäkelt und dingt, lehnt sich auf gegen die simbolische Knechtschaft, giebt vieles Preis, um nur etwas zu retten; der ehrwürdige Gottesgeweihte sinkt zum menschengefälligen Schwäzer herab. Alle thätigen Stände streben und wirken im endlosen Kreislauf des Ganzen; jede Fertigkeit, jedes Talent ist wichtig, im

Gleise, welches die Vorsicht beschreibt. Nicht allein, wer am Ruder sizt, bringt das Schiff weiter; andere spannen die Segel, andere richten das Tauwerk; wer im Maste wacht, entdeckt; wer den Anker wirft, rettet; entbehrlich ist vielleicht Niemand am Bord, als eine Gattung munterer Genies, die Geiger und Pfeifer, und Mährchenerzähler. In langweiligen Windstillen hört man sie gern, und jagt sie vom Verdeck in der geschäftigen Zeit; denn sie lärmen und stören und fördern die Fahrt nicht.



Ueber ein Paar alte Münzen.

Man findet Münzen von den Königen Mostis, Sarias Abdissar, und der Königin Philistis. Das Gepräg einiger verräth eine nicht gemeine Veredlung der Kunst. Künste folgen nur auf die Erfindung der Nothwendigkeiten, und der Gebrauch des Geldes sezt Verfeinerung der Begriffe, eine gesellschaftliche Verfassung, gemilderte Sitten und Geseze voraus. Also herschten diese Könige nicht über Barbaren. Aber ihr Leben, selbst der Name ihrer Länder ist aus der Geschichte vertilgt; kein Chronolog weis sie in irgend ein Verzeichniß einzupassen.

An ihrem Hofe blähten sich unstreitig sehr wichtige Männer; Minister wachten

und

und Helden kämpften, alle für die Unsterblichkeit; manches Genie rührte mit seinem Nacken an die Sterne, und sah auf sein Zeitalter verächtlich herab. — Alle diese Unsterblichen, mit ihrem Gewühl und Schriften und Thaten, sind verschlungen im Abgrund des Nichtseins! Und ihr — emporgejauchzte Ephemeren eines Tages, ihr Belustiger müßiger Knaben, ihr Gaukler um Blumen und Mädchen und Fluren, ihr Tongeber eines kleinen Zirkels eines kleinen Theils einer kleinen Provinz — euch wandeln schon Schauer der Ewigkeit an? ihr ahndet Wonnedank künftiger Geschlechter? für Wiz, der, wie ein Regenbogen, nur schimmert, so lang die Tropfen noch schweben? Mancher unter euch reckte schon, vom Thron herab, gefällig die Hand nach

dem

dem Kranze, und beugte sich vorwärts, wolte haschen das Dunstbild, und — fiel, und fällt Jahrtausende lang, und man nent seinen Namen nicht mehr; recht wie der Ritter von St. Georg in Schotland durch ofne Briefe den Tag seiner Krönung feierlich ansezte, und — eh der Tag ankam, schon auf allen vieren durchs Wachholdergebüsch an seinen Kahn kroch.

Fähnleinweise zogen sie hinab, nach den Wohnungen des Orkus, Schäfer und Barden und Empfindler und Kritler; bald folgen ihnen Ebentheurer und Ritter und die borstigen ungekämmten Kalibanen und die kraftgefühlvollen Patagonen — ohne Waden. Wer ist unter euch,

Cujus aetas quartum trepidavit claudere lustrum?

und doch ist Montesquieu euch nur ein Wizling, Voltaire ein elender Radotör, Diderot ein Schwärmer, Pope ein Franzos, Addison ein moralischer Schwäzer, und die größten Geschäftsmänner aller Zeiten ein kaltblütiger Haufen, der nur zum Handeln, zur Thätigkeit taugt — also nichts taugt.

Unserm Volk, unserm Jahrzehend allein erschienen die Vertrauten der Götter — zermalmten die eisernen Fessel der Regel, und stürzten die verehrten Idolen von ihren hohen Altären, gewannen lieb die Matrone Natur, zeugten mit ihr Kinder, heißen Werke des Genies, und die Matrone buhlt nur in ihrem Kränzchen herum, wie ein otaheitisches Kebsweib.

Lieber Jünger, wenn dich eine Laune des Volks auf irgend einem Jahrmarkt für

den

den Wundermann ausruft, erhebe dich dessen nur wenig! Mag sein, daß du heute deine Tinktur für gediegenes Gold austropfest, wird aber nicht immerhin dauern; denn das Volk kömt und geht wie Ebbe und Flut, und verläßt zuweilen den kaiserlichprivilegirten Operator, und läuft nach der weisen Frau bei Hannover. [1])

Als=

1) Diese Frau, Mamma genant, hat, allen Wunderverläumdern zum Troze, ohne Teufel, unglaubliche Kuren vollbracht, und das im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert und Sieben und Siebenzig; ich schreibe mit Buchstaben, damit kein künftiger Kommentator die Zahl Tausend als einen Druckfehler wegstreicht. Es war um die Zeit, als in Spanien die Inquisizion sich wieder erhob, als in Portugal die Nunziatur ihre Bude wieder aufschloß, als in

Alsdann stehst du einsam und frierst, in deiner allen Winden ofnen Bude, mitten unter deinen Murmelthieren und Affen, oder predigst, wie Swift, in der leeren Kirche zum Küster: „Meister Robert, es vermahnt uns beide der heutige Text" u. s. w.

Wenn du rührst und gefällst in deinem Kirchspiel, wage dich nicht gleich auf die

größere

in Neapel der Zelter wieder überreicht ward, als man in Frankreich ein Parlamentsdekret gegen die Jesuiten unterdrückte, als in England der Doktor Meyersbach mit Arzneien aus Bleizucker 20000 Pfund Sterling gewann, als man in Deutschland Jakob Böhmen für ein Genie erklärte, und keine neue Wahrheit mehr bewies, sondern fühlte — alle dem gingen nahe vorher Schröpfer und Gaßner und Mesmer. Es dämmert eine sanfte Abendröthe im aufgeklärten Europa.

größere Bühne. Das Lächeln, die Thränen deiner Nachbarin sind noch nicht Huldigung deiner Nazion; und du träumst schon zu wirken auf fremde Völker, auf die Folgezeit?

Dein Vaterland theilt oft verschwenderisch genung sein Eichenlaub aus, nimt's aber zurück, wann es näher geäugt und entkleidet hat die vornehmaufgestuzte Trivialität.

Eine menschenfreundliche biedre That, welche deinem Bruder frommt und gedeiht, ist verdienstlicher als deine Herkulesarbeit zum Besten der Welt. Sei Mann deines Weibes, Vater deiner Kinder, Bürger deines Städtchens, und lehre nicht gleich die Fürsten regieren. Das allgemeine Wohl hängt wahrlich nicht am Faden in der Hand irgend eines Genies, sondern tausend Räder

wälzen sich unaufhaltsam fort, und das Uni-
versum wandelt unter dem Finger Gottes.
Geister, die zerrütteten, umschafften, bilde-
ten, sind, zum Glück der Erde, nur selten.
Ja, wenn du die Geschichte nicht bloß an
ihren Zipfeln anfassest, wenn du nicht mit
Einfällen über ganze Perioden hinfährst,
sondern kalt und geduldig wägest und prüfest,
so findest du, daß die Halbgötter alle, durch
Glück und Zufälle, mächtiger wirkten, als
durch eigenthümliche Kraft; denn glaube mir:
Brobdignake an Weisheit und Tugend, un-
geheure Dimensionen giebt es unter den
Sterblichen nicht. Nachruhm ist ein blind
geworfenes Loos, das aus der Schale des
Schicksals nicht immer auf den Würdigsten
fällt. Alfred und Titus sind weniger be-
kant als Pontius Pilatus. Und was ist

vollends

vollends Schriftstellernachruhm? in unsrer allzulebendigen Sprache, die, ewig veränderlich, Bedeutungen und Wörter auswirft und aufnimt? Hätte die Religion nicht die Sprache der Alten erhalten, wo wären Homer und Virgil?

— Omnes una manet nox
Et calcanda semel via leti.

Denkt an die vortreflichen Männer am Hofe der Königin Philistis.




Etwas von Regenschirmen.

Ich fürchte den Regen nicht, sagte Joseph auf der Parade zu Mez, als ein freundlicher Offizier ihm seinen Regenschirm anbot, mit gastfreier Aufopferung seiner Frisur.

Die Franzosen sind, durch eine strengere Kriegszucht, seit dem lezten Kriege ganz umgebildet. Ihre Hälse sind in rothe Binden geschnürt, und man treibt ihren Körper, wie einen Leisten, in ein altpreußisches Kleid; ja mancher Befehlshaber ist schon so aufgeklärten Sinns, daß er die armen Königsknechte, wie freie Deutsche, prügelt. Aber Eleganz und Behaglichkeit bleiben in dem Charakter dieses Volks ein Paar unvertilg-

bare

bare Züge, die man nicht wegprügelt und nicht wegphilosophirt.

Der Mann dort, im seidenen Wagen, der sich wollüstig auf Stalfedern wiegt, ist Führer eines furchtbaren Volks, das auf seinen Wink Tod und Verwüstung verbreitet.

Cäsar ging zu Fuße an der Spize seines Heeres; sein kahles Haupt war nur mit einem Lorbeerkranze [1]) bedeckt. Wann der kühne Imperator, mit der Flamme im Blick, einem fliehenden Signifer den Adler wegriß, und dann rief: Gefährten, wer den Tod verachtet, folge mir nach! theile Tod aus, eh' er ihn empfängt! das mußte Römerseelen erschüttern.

1) Den er, nach einem Dekret des Senats, beständig tragen durfte.

Denkt euch nun manchen neueren Feldherrn, halb zur Mumie gebeizt und gewickelt in Vigognewolle, wann er mit einer sublimirten Stimme zwitschert:

France! France! mes enfans, la journée est à nous!

muß das nicht die Helden à quatre sols par jour zu gewaltigen Empfindungen stimmen?

Die Franzosen haben's oft mit einer ihnen eigenen Naivheit wiederholt, daß wir Neuern, oder sie wenigstens, tapferer sind, als die Alten, weil wir uns ohne Helm und Schild herumschlagen, und mit einer Sommerweste ins Kanonenfeuer gehen. Aber die Krankenwärter zur Pestzeit, welche, des Brods wegen, tausendfachen Tod wagen, sind darum den Primipilen der Römer nicht ähnlich. Wenn ihr eure Armeen durch Rib-

bенstöße

benstöße in lange dünne Reihen geordnet habt, sind das Heere, wie Ossian sie schildert? as roll a thousand waves to the rocks, so Swaran's host came on; as meets a rock a thousand waves, so Innisfail met Swaran. [2])

Lechzt jeder Krieger mit dürrer Zunge nach Rache? tobt in jeder Brust lodernde Ungeduld, den Feind zu fassen und seine Seele zu schleudern auf eine vom Blize des Himmels geröthete Wolke?

Oder ist es eine aufgetriebene Heerde, zum Dezimiren verurtheilt, die fühllos, und oft zitternd, erwartet, wer der zehnte,

H 4 der

2) Wie tausend Wellen gegen die Felsen rollen, so kam Swaran's Heer heran; wie ein Fels tausend Wellen empfängt, so empfing Innisfail Swaran.

der zwanzigste sein wird, den das blindgeworfene Todesloos trifft?

Eure Chocs — wenn die im Rauche schwankenden Massen, durch die Geseze ihrer Organisazion, unwillkührlich auf einander treiben, gleichen sie den Handgemengen im Homer?

Unter dem Streich der starken Hände knirschten die Rücken,
und der nasse Schweiß lief von den Gliedern herunter;
viele Striemen mit stockendem Blut entschwallen den Seiten
und den Schultern.

Ilias XXIII Ges. 705 Stolbergs Ueb.

Oder noch besser im Ossian: Each rushes to the grasp of his foe; their sinewy arms bend round each other; they turn from side to side, and strain and stretch their

large

large spreading limbs below. [3]) Und wie klingt euer Kommandowort, gegen den Zuruf des Vultejus: Comites, decernite letum.

Unsre Verfeinerung, Polizirung, Filigranisirung, das ganze künstliche Sistem unserer Knechtschaft, hat freilich einige Arten des Uebels ausgerottet, und manchen würdigen Mann, auch manchen Schurken, der Erde länger erhalten. Wir leben sicherer, und schlafen unsere sieben Stunden ruhiger; aber die Sehne des Geistes ist erschlaft und klingt nicht mehr auf unserm Bogen von Korkholz.

Wer forscht nach Hochgefühl der Menschheit, Vaterlandsleidenschaft, Opferdurst

H 5 für

3) Jeder läuft seinen Feind zu umfassen. Ihre nervigen Arme schlingen sich um einander; sie kehren sich von Seite zu Seite, und strecken und dehnen am Boden ihre großen mächtigen Glieder.

für Freiheit und Geseze, der sehe sich um in den Tales of former times.

Ein nordischer König, erzählen die Sagen, rüstete ein Schiff aus, und wolte nur tapfere Gefährten. In seiner Halle lag ein Stein; wer den nicht aufheben konte, wer ein furchtsames Wort aussprach, wer das Gesicht verzog, wann man mit einer Lanze, die nicht selten traf, darnach warf, der blieb zurück; man verglich sich über Geseze: der Degen mußte kurz sein; jeder mußte seinen Feind gefaßt haben; Wunden wurden nur den folgenden Tag verbunden; im Sturm durfte nie das Segel unter die Hälfte des Mastes herabgelassen werden. Nach vollendeten großen Thaten kamen sie zurück. Ein schreckliches Ungewitter stürmte. Die einzige Rettung war, das Schiff zu erleichtern,

oder

oder das Segel ganz herunter zu lassen. Alle drängten sich, und die ersten am Rande sprangen ins Meer. Das Schiff wurde leichter, und das Segel blieb. Es bedurfte des Looses nicht. Jeder eiferte für die Geseze zu sterben.

Diese Erzählung schildert den Geist eines Volkes, das in kleinen Hausen Thronen erschüttert, das man ausrotten, aber nicht unterjochen kan.

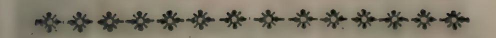
Freilich sind Sie uns, Monsieur le Marquis, mit Ihren Kaloschen, auf unserm Parquet, mehr als diese Seeungeheuer willkommen, und wir wünschen auch die Zeiten der Regner Lodbroge und der Innisfaile nicht wieder zurück, weil wir den Stein in der Halle doch liegen lassen müssen. Aber, als Soldaten betrachtet, war das schmuzige

Häufchen wol so brauchbar, als Ihre Legion portant des casques dorés, ombragés d'une touffe de crins blancs en forme d'éventail; und wenn Voltaire voller Verwundrung fragt:

> Comment ces courtisans doux, enjoués, aimables,
> Sont-ils dans les combats des lions indomptables?
>
> *Poeme de Fontenoy.*

so ließe sich das Räzel wol noch erklären — weil es eigentlich auf das Comment ankomt.

Frag-



Fragment über die Schönheit.

Giebt's eine wesentliche Schönheit? — Fragt die Kröte, sagt Voltaire, was schön ist? oder den Teufel, oder einen Mann von Guinea; alle unterrichten euch sehr bestimt, denn sie haben ihr το καλον. Fragt den Philosophen; dieser allein wird euch durch ein Galimathias antworten. Es ist wahr, die aufgeklärtesten Köpfe haben vergeblich nach einem deutlichen Begriff der wesentlichen Schönheit gerungen, und ihre schwankende Meinung ist oft wiziger als gründlich in tönende Worte gekleidet. Home allein, der es immer darauf anlegt, sich in seinen Urtheilen selbst zu verstehn, wagt den unmöglichen Begriff nicht, sondern geht von

einem richtigen Gefühl aus, das uns jedoch, wie alle Gefühle, wieder in die Verlegenheit sezt, unter den vielartigen Gefühlen zu wählen. Wenn alles schön ist, was einem wohlorganisirten Beobachter gefällt, warum fliegt das Schnupftuch auch unter Männern von Geschmack oft nach den Roxelanen? und warum sucht der gute Künstler seine Modelle unter den Elmiren?

Uebereinstimmung der Theile kan darum nicht Schönheit sein, weil die Frage übrig bleibt: welche Proporzion unter so viel vorhandenen Proporzionen die schönste sei? Die Theile eines Kamtschadalen stimmen so gut als die Theile des Antinous überein, und überhaupt ist Proporzion nichts weiter als Maaß. Man kan alle Verhältnisse des Polyklets beobachten, und jede Figur in ihre

richtige

richtige Kopflängen theilen, ohne daß sie dadurch zu einer schönen Gestalt wird. It is not measure but manner, that creates the beauty, which belongs to the shape. *Burke.*

Noch weniger ist Schicklichkeit (Aptitudo), vollkommene Brauchbarkeit jedes Theils zu seiner Absicht, Schönheit. Polyphems Aug ist so gut als Apolls Auge zum Sehen geschickt; ein häßlicher Mund kan oft vernehmlicher sprechen, als ein zierlicher; und weder das Stachelschwein noch die Fledermaus sind schön, so zweckmäßig auch ihre Theile gebildet sind.

Hogarths Linie ist scharfsinniger, als unterrichtend, und nicht fruchtbar genung. Sie findet sich zwar immer bei der Schönheit, aber sie kan auch ohne Schönheit gedacht werden, in einzelen Theilen eines unförm-

förmlichen Ganzen; und immer bleibt die Frage übrig: warum ist diese Linie schön?

Nach Burke's Grundsäzen, die, im Vorbeigehen gesagt, mehr ein Spiel seines Wizes, als sein Ernst sind, [1]) war Bebé, der Zwerg des Königs Stanislaus, die schönste menschliche Gestalt, und der Kolibri, den Menschen nicht ausgenommen, das schönste Geschöpf in der Natur.

Allerdings giebt es für die Menschengestalt einen Maaßstab der Schönheit; er ist [illegible] aber

1) Burke, der sich oft damit belustigt, Paradoxen mit Sofisterei zu vertheidigen, würde sehr darüber lachen, wenn er hörte, daß man es zuweilen recht ernsthaft mit seinem Sistem in Deutschland nimt. Softneſs, Smoothneſs und Smallneſs sind ihm die einzigen Grundbegriffe der Schönheit. Es ist deutlich, daß er Niedlichkeit mit Schönheit verwechselt.

aber nicht, wie die Tugend, durch eine Offenbarung bestätigt, nicht wenig prädestinirten Kennern eingeschaffen, nicht vom Himmel, sondern aus Griechenland geholt, wo die Natur in einem gemäßigten Erdstrich, wie Winkelmann sagt, nicht mit ihren äußersten Enden kämpft, keine Formen überzeitigt und keine unreif lassen muß; und würklich gelingt jedes ihrer Produkte nur in einer Zone höchst vollkommen, also wohl die Menschengattung auch. Wir Deutschen kanten den Maaßstab noch nicht, als wir unsre Irmensäulen, unsre Rolande aufthürmten; und die Barbaren, welche, auf dem Bogen Konstantins, griechische Ueberbleibsel der Kunst mit ihren Ungeheuern paareten, haben ihn aus Dumheit verachtet. Als aber die Vernunft aus den Ruinen der Möncherei

wieder aufstieg, veredelten sich auch Empfindung und Urtheil, und wir fingen an, den Geschmack des Perikles dem Geschmack der Chilperiche und der Dagoberte vorzuziehen.

Unsere höchste Schönheit hat also mit der Göttin der Liebe ein gemeinschaftlich Vaterland; erleuchtete Völker haben ihr gehuldigt, aber noch ist sie nicht durch die Mehrheit der Stimmen anerkant.

Die Griechen waren ein Völkchen, und der aufgeklärte Theil von Europa ist es noch, gegen die Millionen, welche den Stumpfnasen, den kleinen, schiefen, eingesenkten Augen, den großen Ohren und den gemästeten Weibern hold sind.

Aber haben die Griechen das Ziel schon erreicht? Ist ihr Apoll das höchste Ideal der jugendlichen Götterschönheit? Wird es

nie einem Künstler gelingen, den eine hei-
lige Begeisterung erleuchtet, den Messias
noch erhabener zu bilden? Verlangt Klop-
stock zu viel, wann er uns auffordert: wir
solten die Götter der Griechen übertreffen, und
uns den großen Empfindungen der Religion
überlassen, um des Menschen Sohn würdig
vorzustellen? Ein solcher Gedanke war dem
Dichter erlaubt, der die Griechen unstreitig
in seinen Bildern zurückläßt; aber er for-
dert den Künstler über seine Grenzen her-
aus. Der Dichter schwingt sich auf Höhen
empor, wohin ihm der Künstler nicht nach-
fliegen kan. Jener kan uns für das Wesen,
welches erscheinen soll, stufenweise zu hohen
Empfindungen stimmen; er kan es nicht al-
lein fortschreitend handeln, er kan es reden
lassen und selbst mit sprechen; sondern er

stellt auch Eigenschaften und Vortreflichkeiten dar, die ganz außer dem Gebiet der bildenden Kunst sind. Diese Folge vereinigter Empfindungen wächst endlich zum Totaleindruck eines hohen Ideals, das unsre ganze Seele, wie Jupiter seinen Tempel, füllt, aber ohne ein deutliches Bild; wir können die Erscheinung nicht haschen; sie zerfließt in ihrem eigenen Lichte:

Poi nel profondo de suoi rai chiuse e sparve.

Tasso.

Was uns in den Gesängen des Messias für den Gottmensch mit heiliger Bewunderung einnimt, ist keine Größe, die gemalt werden kan; denn was findet der Künstler in dem Stoff seiner Schöpfung, um den Dichter zu erreichen? er, der nur Eine Sentenz sagen, nur Einen Augenblick darstellen kan?

Kan

Kan er durch irgend etwas des Menschen Sohn würdig charakterisiren, als durch die edelste Menschengestalt? Wie kan er sie hervorrufen, wenn das Bild nicht in seiner Seele lebte? Und wie entstand es in seiner Seele, wenn er es nicht, entweder ganz, oder theilweise, lebendig, gemalt, oder in Marmor, mit leiblichen Augen gesehen hatte?

Zwar begünstigen auch die Alten den Glauben an ein bloß geistiges überirdisches Ideal.

Das Schönste, was geschildert werden kan, ist gleichsam ein Bild von einem Gesichte; es kan nicht gesehen werden, sondern es schwebt nur in der Einbildung.[2])

Als Phidias den Jupiter formte, arbeitete er nach keinem Muster, sondern nach

2) Cicero, de perf. Orat.

dem Bilde, das ihm aus dem Homer von dem Jupiter vorschwebte.[3])

Phidias entwarf sich in seiner Einbildung das Bild der Götter.[4])

Die Phantasie ist ein klügerer Künstler als die Nachahmung.[5])

Selbst Raphael bestätigt ihre Meinung in einem Briefe an den Grafen Castiglione, wo von seiner Galathee die Rede ist: essendo carestia di belle Donne, io mi servo di certa idea, chi mi viene alla mente.[6]) Hier komt sie freilich, die Idee, wie die Nimphe Egeria, und erleuchtet ihren Vertrauten. Aber Redner, Kenner und Künstler sind nicht

3) Proklus in Platons Timon.

4) Seneka Controv.

5) Philostrat.

6) Mémoires pour servir à la vie de Petrarque.

nicht immer strenge Philosophen, und der Graf dürfte sich die Frage erlauben: wie eine solche Idee wol in Raphaels Seele hineingekommen sei? Ein sinlicher Gegenstand nicht durch die Sinne? Eine Gestalt für das Gesicht nicht durch die Augen? Allerdings dadurch. Diese geistige Galathee ist noch vorhanden, wie ein Alltagsgesicht.

Begeistre dich, junger Künstler, durch die hohen Gesänge des Messias, werde, wenn es möglich ist, seines ganzen Dichterfeuers voll, denn es erzeuget dir hohe Wünsche; aber nichts von dem, was dich so mächtig durchströmte, artet in deiner Vorstellungskraft zu irgend einem vollkommenern Auge, einer schönern Nase, einer feinern Stirne; du wirst ringen nach edler Gestalt, nach Hoheit im Ausdruck; du wirst alle deine Ver-

suche verwerfen, und doch nichts bessers als die Phidiasse hervorbringen, wenn dir nicht angenehmere Erscheinungen verliehen sind.

Sezen Sie, Pu-Qua (ein schinesischer Maler) wäre ein Christ; er hätte den Messias mit Rührung gelesen und sich ganz in die Empfindung des Dichters hineingedacht; seine Michaele und Raphaele würden immer Schinesen ähnlich sein, mit Kazenaugen und großen Ohren. — Vater Attiret malte im Palaste zu Pekin Weiberfiguren nach Boucher; aber der Kaiser, ein Herr von Einsicht und Geschmack, fand sie abscheulich, und ließ sie durch einen Schineser nazionalisiren.

Es ist eine richtige Anmerkung des Vasari: hätte Albrecht Dürer jenseits der Alpen gelebt, er hätte so gut als Raphael gemalt.

malt. Nun aber, da er in Nürnberg blieb, wurden auch seine Gestalten dürftig und kalt. Wie zeichnen sich Poußins und Bouchardons Gestalten, die beide lang in Italien lebten, unter den Formen ihrer Landsleute aus? Rubens, mit dem feurigsten, erhabensten Genie, konte sich nicht über flamländische Formen erheben; er sah Rom zu spät, und gestand es selbst in einem seiner Briefe; ja er klagt, an einem andern Ort, in seinem Verdruß die Natur und die Kunst seiner Zeit an: nam quid in hoc erroneo seculo degeneres possumus! (beim de Piles.) Dahingegen war Raphael unter den Ueberbleibseln der griechischen Schönheit erzogen, und das Resultat seiner Beobachtung war das Ideal, wovon er spricht. Aber fragt man: Waren die Formen der griechischen Künstler

nicht schöner, als selbst die griechische Natur? Allerdings schöner, als eine individuelle Gestalt. Wenn Phryne oder Kampaspe zur Venus Anadiomene saß, so wählte doch Apell nur die edelsten Züge der Mädchen, und vereinigte sie mit andern, die ihm sein Gedächtniß wieder gab. Die schönste Göttin hatte nie unter den Sterblichen gewandelt, sondern sie war ein Geschöpf des Künstlers, der sie rief aus dem Ozean der Natur.

Si Venerem Cous nunquam pinxiſſet Apelles,
Merſa ſub aequoreis illa lateret aquis.

Ovid.

Die Fähigkeit zu finden, was in jeder Form vortreflich und fehlerhaft ist, das lezte zu verwerfen, das erste zu wählen, sich (wie es niemand besser als Reynolds ausdrückt,) über Eigenthümlichkeit, Lokalität und Zufälligkeit

ligkeit zu erheben, mit einem Worte, nur die Art, keine besondere Gattung, zu malen, das ist hohes Künstlergenie. In so fern also die griechische Natur überhaupt die Natur unter einem rauhern Himmel übertrift, in so fern wird auch ein griechischer Phidias immer einen niederländischen Phidias übertreffen, wären sie auch gleich mit einerlei Fähigkeit geboren. Wer aber unter den schönsten griechischen Statüen noch wählen, noch aus solchen ein Ideal zusammensezen könte, der würde mehr als Phidias sein.

Wir sind nicht auf dem Wege zu dieser Veredlung; denn wohin sich der Forscher der Schönheit wendet, findet er Abart der griechischen Kunst.

Es war eine Zeit, wo man die Formen übertrieb, wo Härte für Ausdruck, Krampf

Krampf für Bewegung, und Athletenkraft für edle Festigkeit galt,

— firmosque per artus inclusa majestas.

Michael Angelo ist nicht frei von diesem Fehler; Julio Romano hat so den Raphael übersezt, und Bernini war der Held dieses Stils; aber doch hielt der Misbrauch gute Verhältnisse fest, anstatt daß alles izt in verblasenen Umrissen schwankt. In unserer rosenfarbenen, jungfräulichen Zeit sind wir fern den Menschen zum Halbgott zu erheben, wir verniedlichen ihn lieber herab; unsere Venus liebäugelt wie eine Theaterkokette, und unsere Hebe hat ihr Lächeln vor dem Spiegel geübt. Seele solte freilich jedes Kunstwerk athmen; aber nicht die wollüstige, manierte Heroidenseele, die aus unsern jugendlichen Köpfen schmachtet, und welche

die Entzückung der heiligen Therese eines französischen Meisters so zweideutig macht. Wolt ihr empfinden, wie edle Einfalt und Wahrheit den neuen Flittergeschmack demütigt, so weilt im Zimmer des Palastes von Luxenburg, wo die Raphael und Corregio hangen; tretet dann ins Gemach der französischen Schule, ob ihr nicht taumelt bei der Feerei des Aufzugs, ob ihr nicht aus der besten Geselschaft unter Gecken, aus der Welt in die Opernwelt komt?

Ich kenne nur zwei Maler, (und einer ist ein Deutscher,) die noch Stralen auffingen aus der Abendröthe der hohen Kunst, ehe sie ganz unsern Gesichtskreis verließ.

Ueber



Ueber Linguets Vertheidigung der Todesstrafen.

In dieser aufgeklärten freundlichen Zeit trit doch zuweilen ein Biedermann auf, der dem andringenden Strom der Menschenliebe steuert; Linguet nimt sich des Henkers, wie ehmals Wolkenkragenius des angefochtenen Teufels, an.

Als der Kardinal Richelieu nach Lyon reiste, um sich mit der Hinrichtung des Cinq Mars und des De Thou zu belustigen, erfuhr er unterwegs, daß der Scharfrichter das Bein zerbrochen hätte; welch ein Unglück! rief er aus, nous n' avons point de Bourreau! ein Ausruf, den nur ein Kapell-

meister lebhaft empfindet, wenn der primo Soprano in seiner Oper krank wird, den aber Linguet nachempfinden kan, der den Tiberius, den Nero und des Chalatais Verfolger vertheidiget hat.

„Was ist," meint er, „am Leben einiger Schurken gelegen, da der Krieg doch ganze Völkerschaften wegfrißt?" Freilich ist's um nichts besser, auf die Autorität eines Manifests, oder nach dem Text der Halsgerichtsordnung zu morden; aber, wenn auch keine Heldentugend gezähmt werden kan, so gelingt es uns vielleicht ein veraltetes Gesez verdächtig zu machen. Da es nicht in unsrer Macht steht die Pest zu vertilgen: soll darum auch kein Fieber geheilt werden? Die Erde ist mit Menschenopfern bedeckt, und darum eben verlohnt es sich der

Mühe, auch nur einige unsrer Brüder zu retten. Beccaria bestimt den Fall treffend und deutlich, wann es nothwendig wird, ein brandiges Glied vom gesunden Staatskörper zu trennen, nämlich wann der Verbrecher ein Friedensstörer ist, wann sein Anhang Empörung unterhält, wann sein Leben der Tod guter Bürger werden kan. In jedem andern Fall ist die Todesstrafe eine überflüßige Grausamkeit, weil die Erfahrung aller Länder und Zeiten bestätigt, daß Verbrechen nicht durch gelinde Strafen vermehrt, und nicht durch strenge gemildert werden. Ist man darum in Marokko seines Eigenthums sichrer, weil man die Räuber mit Säbelhieben zerstückt, oder in Algier, wo man sie vom Thurm herabschleudert und mit eisernen Haken auffängt? Nirgends

giebt

giebt es blutdürstigere Uebelthäter als in Italien und Frankreich, wo man am meisten rädert und köpft; nirgends wird mehr auf der Landstraße geraubt als in England, wo kein Räuber dem Galgen entrinnt; und nirgends reist man unbeleidigter als in Dännemark und Holstein, wo man keine Diebe mehr hängt. Die Ursache liegt nicht allein im Klima, oder im eigenthümlichen Charakter der Nazionen; denn die russische Kaiserin herscht von Kamtschatka bis nach Astrakan, fast unter allen bewohnten Himmelsstrichen, und dennoch gelingt es ihr, nach dem Beispiel ihrer Vorgängerin, Ordnung und Sicherheit ohne Todesstrafe bei hundert ungebildeten Völkern zu erhalten. Rußland hat uns früh verfeinerte Europäer in Wissenschaften und Künsten erreicht und an

Menschlichkeit übertroffen. Gelinde Strafen und Eigengewalt sind eine seltene Erscheinung in der Geschichte. Als der erste Mensch im gerichtlichen Pomp auf dem Rade zerschmettert ward, bebte gewiß vor Entsezen und Abscheu die ganze Versamlung der Zuschauer; aber wir gewöhnen uns endlich an den blutigen Aufzug. Jede Exekuzion wird ein Schauspiel für den Pöbel, bei welchem auch mancher feine Mann eine Erholungsstünde zubringt. Vor wenig Jahren ward in Paris ein diebischer Abbé aufgehangen, und ein wohldenkender freundlicher Gelehrter lud den Verfasser dieses Aufsazes mit den Worten dazu ein: Allons, Monsieur, faire un tour à la place de Greve, pour voir danser Monsieur l' Abbé. Acht Tage vor D'Amiens huronischer Zerfleischung war

kein

kein gutes Fenster mehr zu miethen, elles étoient toutes prises pour les Dames. Das andächtige Schauspiel unsrer Hinrichtungen wirkt oft so sehr dem Endzweck entgegen, daß es zu Uebelthaten reizt. Es darf einem Schwärmer nur einfallen, daß ihn der Tod vielleicht unbereitet überfällt, um ruhig eine Kehle abzuschneiden, damit er Zeit gewinne, sich selig zu beten; andere sind eines elenden Lebens müde und drängen sich durch ein Verbrechen zum Tode. Für beide ist nur das Leben eine Strafe. — Ist Verhältniß zwischen Strafe und Verbrechen, wenn ein Elender aufhören soll zu seyn, weil er am Ueberfluß des Reichen ein wenig genagt hat? Fürchtet ein philosophischer Spizbube den Strang, der die Arbeit hasset und das Vergnügen liebt, der die Ungleichheit des Eigen-

thums tadelt, der erwägt, daß uns allen ein mannigfaltiger Tod droht, und daß jede Krankheit ärger als ein flinker Henkersknecht martert? Wird ihn eine schlimme Viertelstunde mehr als ein mühseliges Leben unterm Prügel abschrecken? Ich glaube mit Voltairen, daß ein gehängter Schelm zu nichts taugt, anstatt daß er an der Kette noch etwas zum Vortheil der Gesellschaft erwirbt.

„Aber eure Sklaven," fährt Linguet fort, „sind doch zum langsamen Tode verurtheilt; sie schmachten nicht lang im dumpfigen Kerker bey ekelhafter Kost, und so ein traurig Leben ist ein armselig Geschenk."

Für gesunde Nahrung und reine Gefängnisse muß die Obrigkeit wachen; und Menschen darum zu schlachten, weil sie doch nicht lange mehr leben werden, gehört zur juris-

pru-

prudence véterinaire, nach welcher es freilich vernünftiger ist, ein krankes Pferd lieber tod zu stechen. Heil also der scharfsinnigen Obrigkeit einer guten kleinen Stadt, die vor wenig Jahren einen Dieb, der zu kränklich zum Brandmarken schien, aus Mitleiden aufgehängt hat! Noch abgeschmackter ist die Klage über die Kosten des Unterhalts und der Aufsicht der Sklaven. Aus Oekonomie ist es doch wol nicht zu tödten erlaubt? Sonst mag es in Ländern, wo noch Leibeigenschaft herscht, zuweilen haushälterisch sein, eine Bauernklopfjagd zu halten.

„Aber wie wolt ihr eure Dues und Pairs im Zaume halten,“ fragt Linguet im triumfirenden Ton, „wenn auf grobe Verbrechen kein Tod mehr steht? Werden sie nicht in eure Häuser fallen, eure Weiber und eure

Töchter schänden, und jede geringe Beleidigung mit einem Pistolenschuß rächen? Denn nur so lange die Uebelthat neu ist, erstickt der Abscheu und die Stimme des Volks das Flehen der Familie; der Richter kan nicht retten, so sehr er auch Hofmann sein mag; die Gerechtigkeit wird versöhnt und der Todte vergessen. Aber, wann der Verbrecher seine Strafe überlebt; wann er, zur Schande seines Hauses, gefesselt unterm Pöbel der Uebelthäter herumgeht, so vereinigen alle Verwandte ihr ungestümes Anhalten wieder, ihre Freunde am Hofe dringen durch, und ein vornehmer Böswicht kan keine Strafe mehr fürchten.“ Ich denke doch, daß es nicht ganz unmöglich sei über weise Verordnungen unverbrüchlich zu halten; und vermute nicht, daß überall Hofintrigue des Richteramts

teramts spottet. Vor wenig Jahren wurden in einem großen Reiche zwei Brüder von Familie wegen einer schändlichen Handlung zur Bergwerksarbeit verdamt, die noch bis diese Stunde nicht losgebeten sind. Nur die Schande des Urtheils, wenn es auch nicht vollzogen würde, ist schrecklich genung für Leute von Rang und Erziehung, ja empfindlicher als der Tod selbst, weil man bei ihnen Begriffe, oder doch Vorurtheile, von Ehre voraussezen darf. Also wolten Sie alle Todesstrafen aufgehoben wissen? auch bei vorsezlichen Mördern, die der Geselschaft den Krieg angekündigt haben? — Solche Wollüstlinge, wie der sächsische Hirt, der aus Gourmandise Kinder fraß; Wirte, die mit kaltem Blut ihre Gäste ermorden, und ihre Schinken in Rauch hängen, Meuchelmörder,

mörder, Vergifter — wann ihr die Unmenschen nicht fest halten könt, so macht Jagd darauf, wie aufs Thier von Gevaudan; aber an einer starken Kette sind doch Mörder eben so wenig gefährlich, als die Löwen im Tower. Unser Recht, den Mörder zu tödten, soll sich auf das Recht der Wiedervergeltung gründen. Barkhausen hat deutlich das Ungereimte dieser Meinung gezeigt. Wenn ihr den Todtschläger wieder todtschlagen wolt, so muß auch der Ehebrecher gerichtlich angehalten werden, seine Frau in das Bett des Beleidigten zu führen; eine Art der Genungthuung, die oft schlimmer sein mögte, als die Beleidigung selbst. Auch der Kindermord soll nicht mit dem Tode gestraft werden, der so leicht, so allgemein, so voll durchteufelter Bosheit, so ganz gegen

alle Empfindungen der Natur ist? — Eine junge Kindermörderin redete ihre Richter folgendergestalt an: „ich rede nicht für mein Leben, denn ich bin geschändet, und ich umarme den Tod als meinen Freund. Ihr strafet mich nicht; ihr erlöset mich nun von einer Reihe unleidlicher Qualen. Ich war blühend und glücklich, von allen Mädchen beneidet, von allen Jünglingen geliebt. O, verachtet mich nicht nach meinem Tode, ihr Ungefallenen! gedenket meiner, wenn ihr könt, in der Stunde der Leidenschaft, wann das Herz hoch aufschwillt und die Zunge stammelt, in der einsamen Laube, wann ihr gegen den feurigen Mann, den ihr liebt, keine Waffen als ohnmächtige Thränen findet; rettet dann eure Unschuld, wenn euch ein Gott hilft! Ich rettete sie nicht, und

nun war der Friede des Lebens dahin. Wie sie nun auf mich herabsehen, meines Stolzes, meiner Schande spotten werden! wie ich nun ein langes Leben hindurch für den Fehltritt Einer Minute büßen muß! Nun bin ich keiner Freundin, keines Mannes, nicht der Achtung meiner Gespielinnen, nicht einer menschlichen Freude mehr werth! Der ehrwürdige Name Mutter ist ein ewiger Schandtitel für mich. Ha, Richter! alles das tobte in meiner Brust in der Stunde der Geburt. Kent ihr den Zustand eines gebärenden, geschändeten Weibes? Wann immer wachsende Marter wütet und hofnungslose Verzweiflung zugleich, ist dann Licht im Verstande? Handle ich frei auf der Folter der Natur und des Gewissens? O, lebtest du nicht, Pfand des Unglücks! rief es

tief aus der Seele. O Schöpfer, nim es hin, dieses unschuldige Kind! Es entflieht den Mühseligkeiten des Lebens, und rettet seine Mutter von der Schande, welche bittrer ist, als der Tod, gewiß bittrer als sein Tod — — und so erwürgte ich mein Kind. — Ach, ich hätt' es gern erzogen und gebildet; aber mich einer endlosen Verachtung zu opfern, dazu war ich nicht verächtlich genung." — Die Sache ward, nebst der Rede der Verbrecherin, an eine Juristenfakultät gesandt; und hierauf kam der Spruch zurück, daß Inquisitin, ihr zur wohlverdienten Strafe und andern zum Abscheu und Exempel, mit einem Hahne, einer Schlange und einer Kaze, in Ermangelung eines Affen, lebendig in einen Sack gethan und ertränkt werden solle.



Wer ist glücklich?

Antwort: Ein gesunder, wiziger, geschmackvoller Mann mit einem Generalpächtervermögen. S. Helvetius. Poeme sur le bonheur.

Der reiche, sorgfältig erzogene Lord W. der den Geist aller Wissenschaften abgezogen hatte, dessen Herz jedem Eindruck der Freude offen stand, trat, nach dem Tode seines Vaters, im fünf und zwanzigsten Jahre, mit dem Vorsaz in die Welt, ihre Freuden mit epikurischer Weisheit zu genießen. Lang reiste er in fremden Ländern herum, glänzte an Höfen, bei Weibern und unter wizigen Köpfen, trieb manche spröde Tugend zu Paaren, schrieb Bücher, ward

von Kennern gerühmt, von Frerons geläs stert, und sein Verdienst beleidigte selten, weil es durch den Schleier seiner sanften Bescheidenheit stralte. Er widmete sich hierauf einem thätigen Leben, verfocht die gesezliche Freiheit der Nazion, diente dem Könige, und ward von allen Partheien geschäzt. Doch gelangen ihm nicht alle seine Entwürfe; Freunde verließen ihn oft, wann er ihrer bedurfte; seine Vaterlandsliebe ward nicht immer erkant, oft zum Verbrechen gedeutet. Thörige Anschläge wurden durch eigennüzige Haufen zur Patriotenklugheit emporposaunt; Höflinge raubten den Lohn seiner Tugend; Feinde sammelten sich, und zwar der unversöhnlichsten viele, solche nämlich, die ihn ohne gegebenen Anlaß beleidigt hatten. Das alles marterte anfangs und

durch=

durchkältete endlich sein Herz; seine Empfindung erschlaffte und glit nun zuweilen über Erscheinungen hin, die ihn sonst innigst erschüttert hätten. Er stieg von der feurigsten Menschenliebe zur Gleichgültigkeit, und bis zur Menschenverachtung herab. In dieser Verfassung legte er seine Ehrenämter nieder, und philosophirte in der Stille über Wahrheit und Glück und Tugend und den Werth der menschlichen Dinge. Jedes Vergnügen wurde nun mit Scharfsinn bis aufs Geripps von Eitelkeit und Tand analisirt, jeder Gegenstand mit dem Mikroskop so lang verfolgt, bis sich irgend ein ekelhafter Bestandtheil entdeckte. Endlich erschien ihm die Welt wie ein optisches Theater, wann die Kerzen verlöschen, und ein Stral des Tages den papiernen Zauber erleuchtet. Ha! rief er,

und dich konnte dies Possenspiel reizen? — Freiheit war ihm nun nichts mehr als ein leeres Huzzageschrei, das aus Sklavenhälsen erschallt, Tugend — eine Dame für den Ball masqué, (denn er hatte sich selbst bei mancher guten Handlung das Geständniß eines schlechten Beweggrundes abgetrozt;) Begierde nach Ruhm — das Simptom einer Krankheit. Was, sagte er, sind alle die großen wichtigen Revoluzionen der Staaten — der Menschheit — wann man hinter dem Vorhang den Drat in der Hand des Gauklers erblickt hat, der die Sultane leitet — und all das Auf- und Abrollen der Szenen, diese Saisons der Geschichte und der Natur, welche immer und immer einerlei aufziehn, als wenn sie sich auf einer Uhrscheibe drehten! — Es ist Zeit, rief er an einem trüben November-

vemberţag aus, daß der übergesättigte Geist aufstehe vom langweiligen Schmaus — Ja mir ins Herz rufst du, Lukrez:

Cur non ut plenus vitae conviva recedis?

Aber, murmelte er bei sich selbst, meine Abreise aus der Welt soll nicht dem Entspringen eines Wahnsinnigen ähnlich sehn; erst will ich mein Haus bestellen. Mit diesem Vorsaze reiste er auf eines seiner einsamsten Güter, wo er in seinem Leben einmal, und nur wenige Tage, gewesen war, damit ihn, wie er sich's ausdachte, keine Erinnerung an die Freuden seiner Jugend, nicht irgend eine Theilnehmung, an's Leben fesseln möge.

In den ersten Tagen seiner Ankunft wurde zufällig in seiner Gegenwart der vergnügte Williams genant. „Vergnügt?" — wiederholte der Lord; (das Beiwort traf

auf

auf die Stimmung seiner Seele;) — „giebt's irgendwo ein solches Wundergeschöpf?“ — „Auf diesem Gute, gnädiger Herr. Williams wohnt nur eine Viertelstunde von hier.“ — „Ein Spaßvogel vermutlich,“ fragte der Lord, „der die Bauern in der Schenke belustigt?“ — „Halten zu Gnaden,“ erwiederte der Geistliche. „Williams ist ein heiterer, vernünftiger Mann; und wolte Gott, daß Hochdieselben keine schlimmere Unterthanen hätten! Er bleibt nicht einen Tag mit den Priestergebühren, auch nicht mit den Pachtgeldern zurück, und ist ein geachteter Mann im Kirchspiel. Er hat manchen Streit unter Familien geschlichtet, manchen Nachbarn mit Rath und That unterstüzt, obgleich seine Stelle nur klein ist. Aber sein Acker ist besser bestellt, als einer.

Er hat wüste Pläze urbar gemacht, und sein Haus ist ordentlich und reinlich; ich mögte wol selbst darin wohnen. Ihm entfährt nie ein mürrisches Wort, und darum nennen sie ihn auch den vergnügten Williams in der Gemeine.“

„Den Mann,“ sagte der Lord, „will ich noch heute besuchen.“

Es war schon Abend, als der Lord bey Williams Wohnung ankam, und er fand den Alten vor seiner Thüre unter einem Baume sizend. Zwei von seinen Enkeln spielten um seine Knie, und ein drittes Kind tändelte auf seinem Schooße mit seinem weißen Haar, das über seine braunrothen Wangen herabhing.

„Guten Abend, Williams!“

„Großen

„Großen Dank!“ sagte Williams; (ward das Band gewahr, erinnerte sich des Lords, und stand auf:) „Ei! — wenn ich recht sehe — Willkommen, gnädiger Herr! Sind wir auch einmal so glücklich —“

Lord W. Wie geht's Euch, guter Alter? Denn dem Ansehen nach seid Ihr eben nicht jung mehr — In welchen Jahren, Williams?

Williams. Acht und sechzig, gnädiger Herr — aber ich denke noch mein Endchen zu leben, wenn es Gottes Wille ist.

Lord W. Und Ihr seid mit der Welt zufrieden, wie es scheint.

Williams. Warum nicht, gnädiger Herr? Reich bin ich eben nicht, aber doch fehlt's an keinem Guten — und weil Euer Gnaden eben bei uns einsprechen — mein

Pachtkontrakt geht auf Michaelis zu Ende. Wenn es Ihre Gelegenheit wäre, den Kontrakt noch auf dreißig Jahre zu erneuern — desto besser. — Ich und mein Vater haben uns lang auf der Stelle ernährt, und ich hoffe, sie ist nicht schlimmer geworden. — Wenn Sie mit mir zufrieden sind, gut! — Ich bin mit meiner Herschaft zufrieden.

Lord W. Gebt her, mein ehrlicher Williams, Euren Kontrakt und Feder und Dinte — Ich will ihn auf der Stelle erneuern.

Williams. Robert! — Gott, gnädiger Herr — Feder und Dinte ist nicht im Hause. — Lauf, Robert, und hol des Schulmeisters Dinte — und zieh dort dem Ganser ein Paar gute Spulen aus! — Ich kan weder lesen noch schreiben, gnädiger Herr. —

Mein

Mein Vater war ärmer als ich, und konte das nicht an uns wenden. Unsere Kinder schreiben zur Nothdurft, aber nur in der Schule. Zu Hause giebt's immer was bessers zu thun.

Lord W. Nicht lesen? — Das ist Schade! denn ein so vernünftiger Landmann solte doch unsre Schriften vom Ackerbau lesen. —

Williams. Ei ja, gnädiger Herr — und das Pflügen drüber versäumen. Ich denke, nach meinem geringen Verstande, daß man die Feldarbeit ohne Bücher lernen kan, weil mancherlei Handgriffe dazu gehören — Unser seliger Pastor Gibbons bestelte seinen Acker nach Büchern, und schnitt nur selten die Einsaat wieder ab.

Lord W. Aber, sagt mir, Williams, Ihr seid, wie es heißt, immer zufrieden. — Wo habt Ihr die Kunst vergnügt zu sein gelernt?

Williams. Sie scherzen wol, gnädiger Herr — Bei der Arbeit ist keine Zeit zu Grillen übrig. Denn, wer Honig essen will, muß auch mit Honig machen helfen. — Das hab' ich dort von meinen Bienen gelernt. Wann ich erst meine Mahlzeit verdient habe, so schmeckt sie mir noch einmal so gut. — (Hier kam ein Hund und bellte den Lord an.)

Lord W. (trat zurück.) Der Hund wird doch nicht beissen?

Williams. Was wolt' er? Armes Thier! Er hat keine Zähne mehr; so lang hat er meine Kleider auf dem Felde und

mein

mein Haus getreulich bewacht. Kom, ehrlicher Spiz! So lang ich Brod habe, solst du's in Milch geweicht kriegen. — Wir müssen alle mit einander leben, Milord, und wer uns Wohlthaten erzeigt, dem sollen wir wieder wohlthun. Ein undankbarer Mensch ist kein Mensch nicht. Wer seinem Nächsten nicht dienen mag, hat auf der Welt nichts zu schaffen.

Lord W. Aber hat Euch denn niemals ein Nächster betrogen, verleumdet, verrathen? Giebt's denn hier die einzigen Menschen, die man nicht verachtet, eh man sie recht kennt, nicht verabscheut, wann man sie durchgeforscht hat? Habt Ihr lauter gute Freunde, lauter verträgliche Nachbarn, lauter offene, ehrliche Leute in Eurem langen Leben gefunden?

Williams. Ei, gnädiger Herr — so glatt und schier geht's in diesem Leben nicht ab; denn der Schurken giebt's auf Gottes Erdboden nicht wenig. Mein Nachbar Stefenson, Gott hab' ihn selig, hat mir oft den Kopf warm genung gemacht. Er wolte mir durch mancherlei Händel durchaus die Stelle verleiden. — Doch bin ich noch drauf, und hab's noch erlebt, seinen Kindern Gutes zu thun. Wann mir so etwas wurmte, gnädiger Herr, so grif ich mich doppelt bei der Arbeit an, und sah nicht rechts noch links, und wann ich denn am Abend jenen Weg herauf die Kinder ansprinzen sah, und meine Frau mich in der Thüre mit einem freundlichen Gesicht empfing — dann war alles vergessen. Die Freude hat

keiner von meinen Feinden erlebt, mir nur einen Trunk Bier zu verderben.

Lord W. Alles recht gut, Williams — das läßt sich begreifen — aber das begreif' ich nicht, wie ein Mann mit so viel Vernunft ein so langweiliges, einförmiges Leben nicht endlich müde wird. — Immer den nämlichen Acker zu pflügen und zu säen, durch einerlei Wege und Stege immer vorwärts und rückwärts zu gehen, und das sechzig Jahre lang. —

Williams. Das ist wol Ihr Ernst nicht, gnädiger Herr?

Lord W. Meine aufrichtige Meinung, Williams. Denn ich kenne Leute, die mehr von der Welt genossen haben, als Ihr, und die sie doch endlich langweilig, ekelhaft und äußerst einförmig finden. Wenn wir noch

hundert Jahre lebten, Williams, so kan die Natur weder für Dich noch für mich etwas neues mehr auftischen. —

Williams. Und mir, in meiner Einfalt, gnädiger Herr, kömt die Welt jeden Tag veränderlich vor. — Wann ich nur vierzig Jahre zurückdenke, wie sich alles hier im Kirchspiel verändert hat — Diesen Baum hier kont' ich wie eine Weidenruthe beugen; jenen Busch hab' ich pflanzen gesehen — das Waizenfeld drüben war eine Heide; bey meinem Hause stand nicht Ein Obstbaum; hier rechter Hand heißt's noch im Moor, wo izt meine besten Milchkühe weiden — wann ich alles das so um mich her wachsen und gedeihen sehe, wie Gott meiner Hände Arbeit gesegnet hat, o gnädiger Herr, dann geht mir das Herz auf. — Wie herlich die

Frucht nicht dieses Jahr steht! — Der Junge hier war heut mit mir im Felde — das Kind freute sich über die vollen Aehren, und ich solte mich nicht freun? —

Lord W. (nach einer kleinen Pause.) Holt mir Euren Kontrakt, Williams! Ich will ihn zerreissen.

Williams. Zerreissen? — Hab' ich irgend etwas Unrechts gesprochen, so verzeihn Eure Gnaden — Soll ich denn Ihr Pächter nicht mehr sein?

Lord W. Nein, Williams! — Aber Herr solst Du sein von deiner Stelle! — Ich schenke sie Dir und Deinen Kindern.

Williams. Gott im Himmel segne meinen wohlthätigen guten Herrn! (Er nahm die Müze feierlich ab und faltete die Hände.) — Frau — Jungen — Kinder herbei!

Dankt

Dankt Gott auf den Knien, und küßt dem gnädigen Herrn die Hände! Wie hab' ich das verdient noch so reich zu werden! —

Lord W. Du warst es, ehrlicher Williams! und reicher, als ich und alle Fürsten der Erde. Besuch mich oft. Ich will unter Euch leben, und von Dir und Deinen Knaben Weisheit lernen. —

Der Lord ging und rief mit innigster Rührung: Glücklich ist, wer genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertrit, alle pflückt, die er abreichen kan! Ich wolte Freude kaufen auf dem Jahrmarkte der Welt, und verschmähete sie aus der Hand Gottes. — Natur, ich kehre zurück zu dir, und trenne mich nie wieder von dir!

Die



Die Reise nach dem Deister.[1]

„Ich verlange durchaus Herr im Hause zu bleiben," sagte neulich Herr Simon, „nicht aus Steifsinn, denn ich bin verträglich, son-

dern

1) So wird gewöhnlich in Hannover eine Lustreise nach dem Hallerbrunnen genant, der zwar nicht auf dem Deistergebürge, aber nahe dabei, nicht weit von Springe liegt: ein Lustort, wo man, ohne Kunst, nur mit Geschmack, eher Schönheiten aufgedeckt, als angebracht hat; der Wasserfälle, Silberbäche, graue Eichen, lispelndes Gebüsch, Feenlauben, schauervolle Höhlen, Aussichten in die öde und in die lebendige Schöpfung vereinigt. Wer hier mit seiner Freundin wandelt, glaubt an die Wunder der Empfindsamkeit. Die drei ersten Stücke dieses Aufsazes sind in dem hannöverischen Magazin gedruckt.

dern aus Grundsäzen, Arist. — Glauben Sie mir, das beste Weib hat seltsame Launen, und taumelt unter Grillen und Thorheiten herum, wenn sie nicht zum Gehorsam geübt wird.“

„Ist das so leicht, Herr Simon?“

Er. Alles besteht in der Methode, mein Herr. Wann man nie etwas abschlägt, oder begehrt, als mit vernünftigen Gründen, die man, wie Sie wissen, immer findet, so lernt die Frau bald den Willen ihres Mannes für den klügsten Willen halten, und folgt dann ohne Widerspruch.

Ich schwieg betroffen; denn, im Vertrauen gesagt, der häusliche Mut dieses redlichen Mannes wird in der Stadt nicht gebürend erkant. Jedermann glaubt vielmehr, daß ihn seine Dame, obwol an einem seidenen

denen Faden, doch sicher wie in Ketten, leitet.

Es ist Sünde, dachte ich, so ein Wohlbehagen, so ein täuschendes Gefühl der Kraft zu stören; doch entfiel mir, daß es Täuschungen gäbe, daß mancher Günstling eigenen Willen dem Sultan für den seinigen verkaufe, und daß eine jede Frau eine geborne Staatskünstlerin sei.

„Ei Possen! Possen!“ rief Herr Simon. Ja wenn man ihre Winkelzüge nicht endlich durchgeforscht hätte! Wer mit den Wendungen ihrer List, mit dem Labirinth ihrer Einleitung bekant ist, der lauscht am rechten Ort, und hört sie auf den Zehen kommen.“— „Herr Simon,“ sprach ich, „lieber Herr Simon! es giebt aber doch eine Menge Krümmen, die sich nicht berechnen lassen.“

Vor

Vor einigen Tagen traf ich die Frau meines Freundes allein zu Hause, ein freundliches, angenehmes Weib, die so natürlich spricht und handelt, daß, wenn sich Frau Simon verstellt, Verstellung nothwendig die Natur der Damen sein müßte. — „Herliches Wetter!“ rief sie mir entgegen. „Jezt wäre das so recht eine Zeit um den Hallerbrunnen zu besuchen. Die Gegend, sagt man, ist wunderschön; wollen Sie mit von der Parthie sein?“

Ich. Wenn es morgen sein kan — herzlich gern.

Sie. Morgen? Gut! Es bleibt dabei. Je eher je lieber! das Wetter kan sich ändern.

Ich. Ob's auch Herr Simon zufrieden sein wird?

Sie (lächelnd). Mein Mann ist, wie Sie wissen, ein gütiger Mann, und schlägt mir ein unschuldig Vergnügen nicht ab. Machen Sie sich nur immer zurecht; wir fahren um sechse präcise. — Hier wurde sie abgerufen, und ich sezte mich im Bücherkabinet meines Freundes nieder.

Nach einer halben Stunde trat Herr Simon unter einem lebhaften Gespräch mit seiner Frau ins Vorzimmer, und weil ich das Wort Deister hörte, so läuscht' ich neugierig, wie die Sache wohl negozirt werden mögte? Hier ist der interessanteste Theil ihres Gesprächs.

Frau Simon. Du hast Recht, mein Kind, es ist eine theure Langeweile. Man jagt über die kahle Chaussee, ißt und trinkt schlecht, ermüdet sich, erhizt sich und kriegt

am Ende nichts als Bäume zu sehen, die man in der Nähe haben kan. — Arist ist gewaltig für die Reise eingenommen. —

Herr Simon. Ich diene meinen Freunden gern; nur müssen sie nicht verlangen, daß ich mich ihrentwegen ennuiiren soll — Außerdem geht's morgen nicht an; ich habe dringende Geschäfte, und weis mich kaum durch die Papiere zu finden. Ueberhaupt sind mir alle die Parthien zuwider, wo man so feierlich nach Freude läuft, und sie erst findet, wann alles vorbei ist. Ach, rufen wir dann ermüdet — wie froh bin ich, wieder zu Hause zu sein! — Warum gingen Sie denn aus dem Hause, Mesdames?

Frau Simon. Eben das ist meine Meinung, und damit ist's aus. Arist mag sich eine andere Gesellschaft suchen. Nein, das

herliche

herliche Wetter will ich besser anwenden, und morgen kan ich endlich thun, was ich schon so lange willens war. Deine Stube hier, die Bücherkammer will ich nun einmal recht waschen und scheuern und reinigen lassen; alles muß hier umgewandt und in eine vernünftige Ordnung gebracht werden. Jezt trocknet's geschwind, und so wirst du endlich den ekelhaften Unrath los.

Herr Simon. Dortchen, nein, ums Himmels willen, das geht noch weniger an! Euer Kramen und Poltern, weist du doch, ist mir ein rechter Abscheu. Laß das bis auf ein andermal gut sein; morgen muß ich arbeiten.

Frau Simon. Aber köntest du nicht, lieber Mann, ein paar Tage in der kleinen Thorstube sizen? Ich muß mich wahrlich

 schämen,

schämen, wann hier ein Fremder komt. — Alles das legt man endlich der Frau im Hause zur Last. — Einmal muß es doch geschehen.

Herr Simon. Ja, und soll auch geschehen; aber nur wann ich nicht zu Hause bin.

Frau Simon. Damit hältst du mich nun schon viele Monate hin. — Zürne nicht, mein lieber Mann; diese Unordnung macht uns beiden wenig Ehre. Ist es gesund, ist es angenehm, in einem solchen Stalle zu leben? ist es schicklich, irgend jemand hier herein zu führen? Auch du wohnst gern in einer reinlichen Stube. — Wie dir's so wohl sein wird, wann der Greuel einmal weg ist, wann deine Kammern durch die gesunde Frühlingsluft recht durchgeweht und durchgereinigt sind.

Herr Simon (nach einigem Nachdenken). Hör, mir fällt etwas ein — weil doch Arist seinen Sinn darauf gesezt hat — so laß uns nach dem Deister reisen — unterdessen mögen sie poltern.

Frau Simon. Gut, lieber Mann! — Reise du mit ihm hin, und mache dir viel Vergnügen — ich will alles wohl besorgen.

Herr Simon. Nein, Madame, das war die Meinung nicht! da fehlen mir hundert Bequemlichkeiten — ohne dich reis' ich nicht aus der Stelle.

Frau Simon Kan der Schreiber nicht Acht geben, daß man die Papiere nicht rührt, und die Bücher abnehmen und aufsezen? Ist dazu deine Gegenwart nöthig?

Herr Simon. Nein, Kind — aber Sie reisen mit, wenn es gefällig ist.

Frau Simon. Lieber Mann!

Herr Simon. Kurz und gut! — Eine Gefälligkeit ist der andern werth; und wenn ich in das Ausräumen willige, so mußt du mit nach dem Deister.

Frau Simon. Werde nicht heftig, lieber Mann! deine Wünsche sind Befehle für mich; ich will gleich die Berutsche bestellen. Hier umarmten sie sich, und ich schlich aus der Hinterthüre leise die Treppe hinab. Wir reisten nach dem Deister. Als wir in den Wagen stiegen, drückte mir Herr Simon freundlich mit den Worten die Hand: diesen Tag haben Sie mir zu verdanken. Meine Frau wolte durchaus nicht dran; aber sie versteht zu gehorchen.

Warum gelingt es jeder klugen Frau, ihren vernünftigen Mann, so oft sie Lust hat, nach dem Deister zu führen?

Weil

Weil die Freude zu gebieten, ce qui plait aux Dames, das Studium ihres Lebens ist, und weil der Stolz des Herrn der Schöpfung sie geradezu nach dem Throne führt; denn uns ahndet so ein Hochverrath nicht. Wir brüsten uns in unserer Repräsentazion, und geben, für die Zeichen der Regierung, die Regierung selbst hin.

Aber ist es denn so ein Unglück, durch eine Frau geleitet zu werden? einen freundlichen Richter zu erkennen, der entscheidet, wann Unentschlossenheit an unserer Ruhe nagt? an der Hand einer sanften Gebieterin durch das dornige Leben zu wandeln, wo wir in unserer Leidenschaft gewiß den Pfad nicht immer fänden, der sicher zwischen Abgründen hinführt?

An Arist.*)

Ihre Reise nach dem Deister, Arist, ist das böseste, schädlichste Blatt, das jemals geschrieben worden ist. — Wenn der Zufall Sie auch den Misterien weihte, was berechtigte denn Ihre Schwazhaftigkeit, einen solchen Hochverrath gegen allgemeine Ruhe und häusliches Glück auszuüben? Sie konten ja immer mit Ihrer sublimirten Politik die güldene Kette als Ordensband tragen, mit dem süßen Schein die Kunst des guten Weibchens einschläfern, oder ihr mit der Blendlaterne in jeden Schlupfwinkel folgen; aber — mußten denn eben alle Stoks fallen, um Ihre Akzien zu erhöhn?

Seit

*) Dieser Brief ist von einem Unbekanten.

Seit dem 22. Mai *) ist die Revoluzion allgemein. Die Ehemänner, und selbst Hagestolze, spähen jezt, mit dem Fernglas in der Hand, die entlegensten Fußsteige aus, und schwindeln vor jedem Maulwurfhaufen, als vor einer Fallbrücke. Jedes Wort wird zu Protokoll genommen, auf alle mögliche Art deklinirt, in dem entferntesten Sinn ausgelegt, und mit Argwohn und verdoppeltem Mistrauen bestraft. Aus Furcht auf den Deister zu reisen, geht keiner aus der Stelle, und den armen Weibern bleibt nichts übrig, als gähnend dem Herrn die Pantoffeln zu sezen.

Alle Männer, Arist, sind zum Eigensinn, zum Vorwiz, und zur Pedanterei geneigt.

*) Das erste Stück war in dem Blatte vom 22. Mai 1778 abgedruckt.

neigt. Sie urtheilen, wie die einzigen Spender der Vernunft, ohne in die Details zu gehen, über alles, und jeder Umstand soll in ihre Grille passen; der beste Vorschlag und die richtigste Idee muß ihnen immer so fein überzuckert, im Säftchen, beigebracht werden, daß sie sich ungestört für Autor und Verleger ausgeben dürfen. Die mehresten Weiber müssen gewöhnlich die geringste Kleinigkeit erst durch hundert Parallelstriche in Licht und Schatten sezen, und dennoch werden die auf die besten Endzwecke zielenden Bemühungen oft vereitelt.

So war es bisher, Arist, ehe man noch in die Karte guckte, um zu sehen, was Trumf ist. Was wirds nun sein, da Sie mit Ihrer Lorgnette hinter den Stul treten, und dem unglücklichen Spieler auch noch das

zweifel-

zweifelhafte Glück des Ungefährs rauben?— Warum ließen Sie nicht Herrn Simon seine Binde, und der Frau Simon das seidene Gängelband? Ging's nicht recht gut so?

Der Anhang zu der Erzählung, alles, was Sie da von Folgsamkeit sagen, von dem Glücke geleitet zu werden — ist ein Palliativ, das dem keimenden Gifte nicht widerstehen wird. Sehen Sie — jeder gute Altvater wird seine Kinder vor solchen Kentnissen, als vor vergifteter Kontrebande warnen, und — ce qui plait aux Dames ist: daß Ihr Blatt je eher je lieber konfiszirt und verbrant werde.

Luise.

An

An Luisen.

Sie nehmen die Sache tragisch, Madame, und hätten mir bald das Gewissen gerührt; denn ich mögte nicht gern, daß mein Blatt irgend eine Reise nach dem Deister verdürbe. Aber nichts ist verloren; beruhigen Sie sich. Der Herr Gemahl richtet jezt sein Fernglas allein auf den bezeichneten Fleck, und giebt das übrige Land ohne Argwohn, mit allen seinen Verschanzungen, Preis. Lassen Sie ihn nur in dem Falle mistrauisch werden, wenn Sie irgend etwas heftig verwerfen. Ihnen bleibt immer noch das gleichgültige Nein, das schmachtende Ja, der vielseitige Vortrag, mit der Farbe, die den Wunsch kolorirt, der Meisterzug sich aussorschen zu lassen, um scharfsinnig über-

überraſcht zu werden, das widerlegende Schweigen, das überzeugende Lächeln, und die noch beredtere Thräne. Sie ſehen, wie wenig verrathen iſt; nur ein kleiner Artikel aus der weiblichen Enciklopädie, die täglich durch neue Supplemente vermehrt wird. Alſo mit Ihrer Ruhe und Ihrer häuslichen Polizei ſteht es noch ſehr gut, und das ſeidene Band, oder die goldene Kette, hält immer noch feſt.

Nur zum Ordensband, Madame, taugt dieſe Kette nichts; denn ſie wird vom Fürſten und Bettler getragen, und iſt ſchon lange kein beſondres Ehrenzeichen mehr. Ich ein Politiker, Luiſe? Freilich wird mein Wille nie gebrochen; aber meine ganze Politik, im Vertrauen geſagt, iſt — keinen Willen zu haben. Ich ſchwimme ſo ohne

Wider=

Widerstand mit dem Strome fort, auf dem Kahn, den meine Freundin steuert, und frage selten, wo der Wind herkömt, um das Manöuvre nicht zu verwirren. Aber Sie sind eine erzpolitische Dame. — Sie wissen, was Stoks sind. — Ihr Freund will ich gerne sein — denn Ihr Verstand würde selbst mit einem Bart nicht übel kleiden; aber Ihr Mann? — Nun der Himmel hat auch das gut gemacht, und, weil Sie den Handel so gründlich verstehen, Ihnen vermutlich einen Gatten beschieden, — der auf der Börse nicht genant wird.

Wer hat denn unsern Vorwiz, unsere Pedanterei, unsern Eigensinn geleugnet? Dafür haben Sie, der Abwechselung wegen, mehr als einen Sinn, und den unsrigen selten. Sie geben uns Wiz für unsere

Ver-

Vernunft, und für unsere Grillen Vapeurs. — Allerdings wissen Sie, Ihre Ideen zu überzuckern und in einem Säftchen beizubringen. — Wir nennen das les Douceurs des Dames; wir lieben den Konfekt, wie die Kinder, — und werden auch so gelenkt und regiert. Und so wird es bleiben, Luise! Ich begegnete noch vor wenig Tagen der Frau Simon mit ihrem seidenen Gängelband, und der redliche Mann lächelte freundlich, wie ein Knabe, der blinde Kuh spielt, unter seiner Binde hervor. — Man hat zwar nie in die Karte geguckt, um zu sehen, was Trumf ist; aber wenn wir auch hinein schielten, um zu erfahren, wie viel Trümfe in der Hand unserer Nachbarin sizen, so wird uns das wenig helfen. — Die Natur hat die Karten so gemischt, daß wir am Ende

immer verlieren, — wenn das verlieren heißt, Madame, wider seinen Willen nach dem Deister geführt zu werden; denn, merken Sie das, der Hallerbrunnen ist ein herlicher Ort. — Zwar hat er seine Weiblichkeiten, Labirinthe, mühsame Pfade, eine phantasiereiche Wildheit; vieles scheint Natur, und ist doch Kunst; wenig stille Wasser, und doch gründen sie an einigen Orten tief; aber der Tag wandelt so sanft unterm freundlichen Gemurmel des Bachs, an der Hand einer Freundin, im Schatten lispelnder Zweige, daß wir über der Freude da zu sein, vergessen, wie wir hingekommen sind.

Ob man uns durch einen langen Umweg über die Chaussee, oder, auf einem Richtweg, durch die untiefe Wiese gebracht hat. —

wann

wann ich glücklich bin, so schikanire ich nicht über die Art, wie ichs geworden bin.

Also nun verstehn wir uns, Luise. Meine Moral ist gar nicht Kontrebande; denn sie ist in jedem Land ein einländisches Produkt, und mein unschuldiges Blatt verdient darum nicht verbrant zu werden, weil es den güldenen Spruch dramatisirt: Gehorche deiner Obrigkeit.

Arist.

An Arist.

Also ist es im Ernst Ihre Meinung, Arist! Sie empfehlen Weiberherschaft, weil Sie Ihre Frau gemächlich, durch lauter englische Gärten, führt, in solchen krummen Gängen und Pfaden, daß ein ehrlicher Kerl kaum eine Spanne vor sich wegsehen

kan. Alles ist freilich Liebhaberei in der Welt, aber ich bin für die alte Ordnung: Weib, sei unterthan deinem Manne! und wenn auch die Franzosen darum den heiligen Paulus für einen unhöflichen Apostel erklären. Ein Mann, der über seine Würde hält, nicht negoziirt, sondern befiehlt, kan sich der Mühe überheben, die weibliche Politik zu ergründen, die ohnehin mit weißem Zwirne genäht ist.

Meine Frau kent ihre Pflichten, und argwohnt nicht, daß es ein Recht in der Welt giebt. Ein Geist herscht in dem Hause. So geht es ordentlicher zu, als in einer manichäischen Wirtschaft, wo sich immer die beiden Prinzipien zerren.

Wills.

An Herrn Wills.

Ihre Paschassprache, mein Herr, beweist nur, daß Sie grämlich sind, nicht, daß Sie in Ihrem Hause gebieten. Man hat eigene Methoden für Ihre Gattung. Die Sache wird so eingeleitet, daß gerade ihr herrisches Nein die Absicht Ihrer Dame erfüllt. Sie werden also doch gegängelt, und bringen sich um den Dank, womit man wenigstens unsere freundliche Folgsamkeit belohnt. Wir sind Deutsche; wir haben die Achtung für unsere Weiber von unsern Vorfahren geerbt. Ihnen waren sie heilig, wie Tacitus erzählt; man verachtete ihren Rath nicht, man gehorchte ihren Aussprüchen gern, man glaubte, daß sie die Zukunft erklärten, weil sie es vermutlich auch verstun-

den, die Zukunft nach ihrem Willen zu lenken. *) Solten wir uns einer Vätertugend schämen? Durch Troz hat man noch nie eine kluge Frau gedemütigt; aber wol ihre Erfindungsgabe gereizt, die fruchtbarer an Hülfsmitteln, als die Staatskünstelei der Könige, ist. Sind Sie aber wirklich der Meinung, daß es leicht sei, Weiberlist zu ergründen, so hören Sie, zu Ihrer Erbauung, eine Geschichte aus dem Orient, wo die Weiber Sklavinnen sind. Um sie zu begreifen, ist nöthig zu wissen, daß in Arabien ein Spiel im Gebrauch ist, welches in einer Wette besteht, nichts von dem andern [illegible] anzu-

*) Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. *Tacitus de morib. Germ.*

anzunehmen, ohne das Wort, Diadestè, auszusprechen. Zuweilen dauert das Spiel verschiedene Wochen durch; beide strengen ihren Scharfsinn an, um sich einander zu überraschen; wer am ersten die Bedingung vergißt, und etwas nimt, ohne das Wort auszusprechen, hat die abgeredete Wette verloren.

Ein Philosoph in diesem Lande hatte, weil er nicht unempfindlich war, lange der weiblichen Herschaft gehuldigt, und nahm sich auf einmal vor, klüger zu werden. Er schrieb daher ein Buch von ihren Ränken und Künsten zusammen, und führte es überall mit, um sich bei jeder Gelegenheit daraus Raths zu erholen.

Eines Tages kam er ein arabisches Lager vorbei; da saß, am Eingang ihres Zeltes,

tes, eine junge muntere Frau, die ihn freund-
lich grüßte, und ihn gastfrei einlud, bei ihr
auszuruhen. Er hatte sich kaum niederge-
lassen, ihren Wuchs, ihren Blick, das ein-
same Zelt, den Teppich und die Küssen be-
trachtet, so ward ihm für das Sistem seiner
Weisheit bange. Er nahm also seine Zu-
flucht zu dem Buch, schlug die Augen nicht
weiter auf, und las andächtig vor sich weg.
„Das ist ja wol ein trefliches Buch," sagte
die Araberin, „das dich so hinrückt?" —
„Allerdings," gab der Philosoph zur Ant-
wort; „es enthält Geheimnisse" — „die du
mir nicht offenbaren wilst," fiel ihm die Frau
in einem von den Tönen in die Rede, mit
welchen alle Saiten eines Männerherzens
im Einklang beben. — „Nun es enthält,"
erwiederte er, „ein vollständiges Verzeichniß

aller

aller Künste schlauer Weiber, das dich nicht belustigen wird, denn du wirst daraus nichts neues lernen." Die Araberin fand das äußerst spaßhaft; „und bist du sicher," fragte sie, „daß alle Kunststücke drinne sind?" — Unter'm Scherzen ward die Unterhaltung freier; der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, kühn und dringend, die Dame leiser, einsilbiger, und es hätte arg genung werden können — als sie ihren Mann auf dem Felde erblickte. „Ha!" — schrie sie, „wir sind verloren! Rette mich! — Mein Mann ermordet uns beide. Um des Propheten will, kriech schnell in diesen Kasten!" — Der Philosoph besann sich nicht lang, und sie schloß ihn sorgfältig ein.

Hierauf gieng sie ihrem Mann entgegen. — „Du komst," sprach sie, „zu rechter

Zeit. Hier hat mich eben ein Fremder besucht, ein weiser Mann, wie es anfangs ließ, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von Weiberränken handelt; aber endlich ward er äußerst verwegen und redete von Liebe." — Man begreift die Wut des Arabers; aber wer beschreibt die Angst des Philosophen, der, aufgelöst im Todesschweiß, jedes Wort wie einen Dolchstich fühlte? „Wo ist der Elende?" rief der Mann, „daß er von meinen Händen sterbe!" — „Hier in diesem Kasten," sagte die Frau, und reichte ihm den Schlüssel hin. — Aber, indem er hinstürmte, schlug sie ein unmäßiges Gelächter auf. „Ertappt! ertappt!" schrie sie, unter beständigem Lachen. „Gleich die Wette bezahlt! Hast du nicht den Schlüssel genommen, ohne Diadesté zu sagen?" Nun stand

der

der gute Mann, wie versteinert, da, und ließ die Arme senkrecht fallen. „Ja du hast gewonnen,“ sprach er; „aber — böses Weib, die Aergerniß hättest du mir ersparen können.“ Er gab hierauf geduldig den Schlüssel und die Wette hin. Als er wieder aus dem Zelte war, zog die Frau ihren halbtodten Philosophen hervor. „Tiefgelehrter, weiser Herr!“ sprach sie lächelnd, „zieh ruhig deine Straße; aber vergiß nicht, das Stückchen gefälligst in dein Buch einzutragen.“ *)

*) Die Geschichte ist aus den Mélanges de la litterature orientale genommen.



Erklärung über die Physiognomik.

Ich bin von der Wahrheit der Physiognomik, von der Allbedeutsamkeit jedes Zuges unsrer Gestalt so lebhaft überzeugt als Lavater. Es ist wahr, daß sich der Umriß der Seele in den Wölbungen ihres Schleiers bildet, und ihre Bewegung in den Falten ihres Kleids.

Even in the outward ſhape dawns the
high expreſſion of the mind.

Ueberall ist Kette, Harmonie, Wirkung und Ursache in der Natur, auch zwischen dem äussern und innern Menschen; wir arten nach unsern Eltern, nach der Erde, die uns trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach der Nahrung, die sich mit unsrer Sub-

stanz

stanz assimilirt, nach den Schicksalen unsers Lebens; alles das modifizirt, reparirt und ziselirt am Geist und am Körper, und die Spur des Meissels wird sichtbar; jeder Schwung, jede Bucht des äussern Konturs schmiegt sich an die Individualität des innern Menschen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre Cäsar nicht der Cäsar geworden, den wir kennen.

Ist nun vollends die Seele in Bewegung, so leuchtet sie durch, wie der Mond durch Oßians Geister. Jede Leidenschaft hat im ganzen Menschengeschlecht immer einerlei Sprache. **Philoktet** ächzet anders als ein gepeitschter Knecht, **Raphaels** Engel lächeln edler als die Marschengel **Rembrands**; aber immer haben Freude und

Schmerz

Schmerz ein einziges, eigenthümliches Spiel; sie arbeiten nach einerlei Gesez, auf einerlei Muskeln und Nerven, so zahllos die Nüanzen ihres Ausdrucks auch sind, und je öfter die Leidenschaft wiederholt wird, je mehr sie zum Hang, zur Lieblingsneigung artet, je tiefer wird ihre Furche gepflügt.

Aber verborgener liegen Anlage, Geschick, Grad und Weise der Empfänglichkeit, Talent, Beruf und Geschäftsfähigkeiten. Den Zornigen, den Wollüstigen, den Stolzen, den Unzufriedenen, den Boshaften, den Wohlthätigen, den Mitleidigen zu entdecken, wird einem guten Beobachter nicht schwer: aber den Philosophen, den Dichter, den Künstler, und ihr mannigfaltiges Seelenvermögen wird er nicht mit gleicher Zuversicht schäzen; noch seltner wird er es

anzu-

anzugeben wagen, wo die Anzeige der Eigenschaft sizt, ob im Augknochen Verstand, Wiz im Kinn, und Dichtergenie im Munde deutlich wird?

Allerdings ahndet uns so etwas, wenn uns ein merkwürdiger Mann begegnet, und wir sind alle, weniger oder mehr, empyrische Physiognomiker; wir finden im Blick, in der Miene, im Lächeln, im Mechanismus der Stirne bald Schalkheit, bald Wiz, bald forschenden Geist; wir erwarten und weissagen nach einer dunkeln Vorempfindung sehr bestimte Fähigkeiten aus der Gestalt jedes neuen Bekanten, und wenn dieser Takt durch Uebung und Umgang mit vielerlei Menschen berichtigt wird, so gelingt es uns oft bis zur Bewunderung den fremden Ankömling zu deuten. Ist das Gefühl? inner

rer

rer anerschaffner Sinn, der nicht erklärt werden kan? Oder ist es Vergleichung, Induktion, Schluß von erforschten Karakteren auf unbekante, durch irgend eine äussere Aehnlichkeit veranlaßt? Gefühl ist die Aegide der Schwärmer und Thoren, und ob es gleich oft mit der Wahrheit übereinstimt, ist es doch weder Anzeige noch Bestätigung der Wahrheit; aber Induktion ist Urtheil auf Erfahrung gegründet, und ich mag auf keinem andern Weg die Physiognomik studiren. Ich eile manchem Fremden freundlich entgegen, einem andern weiche ich mit kalter Höflichkeit aus, auch wenn kein Ausdruck der Leidenschaft mich anzieht, oder abschreckt; wenn ich genauer zusehe, so finde ich immer, daß mich irgend ein Zug an einen würdigen, oder verdienstlosen Bekanten erinnert,

und

und das Kind handelt, dünkt mich, nach einerlei Gesez, wann es Fremde flieht, oder liebkoset, nur daß es, mit weniger Zeichen zufrieden, sich bei der Farbe des Kleides, dem Ton der Stimme, ja oft einer unmerklichen Bewegung beruhigt, die es an Eltern, Amme, oder Bekante erinnert.

Also ist es nicht blos Gefühl, sondern ich habe Gründe, dem Mann, der Türenne ähnlich sieht, Sagazität, kalten Entschluß, warme Ausführung zuzutrauen. Wann ich drei Männer antreffe, deren einer Türennens Augen mit seiner Klugheit, der andre seine Nase und seinen hohen Mut, der dritte seinen Mund und seine Thätigkeit besizt, so ist auch der Ort deutlich geworden, wo sich jede Eigenschaft äussert, und ich bin, so oft ich den Zug wieder wahrnehme,

nehme, zu einem ähnlichen Urtheil berechtigt. Hätten wir dann nur Jahrtausende lang Menschengestalten untersucht, karakteristische Züge geordnet, nach ihren Nüanzen gepaart, merkwürdige Buchten, Linien und Verhältnisse durch Zeichnungen deutlich gemacht, jedem Bruchstück seine Erklärung beigefügt, so wäre das Mandarinenalfabet des Menschengeschlechts fertig, und wir dürften nur nachschlagen, um jedes Gesicht aus unserm Vorrath zu erklären. Ich bewundere den Mann, der sich an dieses Elementarwerk der Schöpfung wagt, und wann ich mich dem Gedanken ganz überlasse, daß die Ausführung nicht schlechterdings unmöglich sei, so erwarte ich noch mehr als Lavater; ich denke mir dann eine so reiche, so bestimte, so ausgebildete Sprache, daß nach

einer wörtlichen Beschreibung eine Gestalt wieder hergestellt werden kan, daß eine richtige Schilderung der Seele auf den Umriß des Körpers hinweist, daß ein Physiognomiker aus einem künftigen Plutarch große Männer zu palingenesiren vermag, daß es ihm leicht wird, ein Ideal für jede Bestimmung des Menschen zu entwerfen. Mit solchen Idealen behängen wir alsdann die Gemächer unserer Fürsten, und wer ein unschickliches Amt fodert, muß sich ohne Murren beruhigen, wann ihn sichtbar seine Nase davon ausschließt.

Nach und nach bilde ich mir eine ganz andere Welt, aus welcher Irthum und Betrug auf immer verbannt sind.

Ob wir darum glücklicher wären, läßt sich streiten.

Wahrheit ist hier, wie immer, in der Mitte. Wir wollen nicht zu wenig von der Physiognomik erwarten, aber auch nicht zu viel; denn noch strömen Einwendungen auf mich zu, die ich nicht alle beantworten kan.

Gibt's auch so viel ähnliche Menschen? Oder ist diese scheinbare Aehnlichkeit nicht öfter ein Totaleindruck, der bei einer genauen Untersuchung verschwindet? zumal, wenn ein einzeler Zug herausgehoben und mit einem andern einzelen Zuge verglichen werden soll?

Fällt es niemals vor, daß ein Zug dem andern geradezu widerspricht? Daß eine furchtsame Nase zwischen Augen sizt, die Mut verkündigen?

Ist es ganz ausgemacht, daß eine ähnliche Gestalt auch immer eine ähnliche

Seele

Seele anzeige? In Familien, wo die meiste Aehnlichkeit herscht, gibt es oft die mannigfaltigsten Menschen. Ich habe zum Verwechseln ähnliche Zwillingsbrüder gekant, die dem Geiste nach nicht einen Zug mit einander theilten. Und wie sollten wir endlich alle die Ausnahmen erklären, unter deren Menge die Regel fast erstickt? Ich will nur einige aus eigener Beobachtung anführen.

Samuel Johnson sieht wie ein Lastträger aus; nicht ein Blick im Auge; nicht ein Zug im Munde, der den scharfsinnigen Menschen und Wissenschaftkenner verräth. Hume's Gesicht war ein Gemeinplaz; Churchhill glich einem Ochsentreiber; Goldsmith einem Pinsel; Strange's kaltes Aug verräth den Künstler nicht; Wille, ein wandelndes Feuer, kündigt den Mann nicht

an, der sein Leben mit lauter Parallelstri-
chen zubringt; Boucher, der Maler der
Grazien, sah wie ein abgehärteter Krimi-
nalrichter aus. Ich sah einen Verurtheilten
zum Rade, der, mit der Bosheit eines Teu-
fels, seinen Wohlthäter umgebracht hatte,
und sein Gesicht war hold und offen, wie
eines von Guidos Engeln. Es ist nicht
unmöglich, auf den Galeeren Regulusköpfe,
Vestalengesichter im Zuchthause zu finden.
Führt mir diese Menschen vor, wird Lava-
ter antworten, ich will sie wie den Sokra-
tes kommentiren; denn ein kleiner, oft nicht
gleich bemerkter Zug erklärt vielleicht, was
euch so räthselhaft schien. Aber wird da-
durch nicht manches in die Glosse kommen,
was niemals im Texte gewesen ist?

. . . . . .

Wir sollen von einem erforschten Karakter auf den Karakter eines unbekanten schliessen; ist es aber so leicht, den Menschen zu erforschen? Wann er wandelt in Nacht, und sich Widerspruch an Widerspruch lagert? Wann er periodisch das Gegentheil ist von dem, was er war? Denn wie selten findet sich der Mann,

Qui qualis ab initio processerit et sibi constet!

Kennten wir den August allein aus seinem Betragen gegen den **Cinna**, den **Cicero** nur aus seinem Konsulat; welche Männer! **Elisabeth**, welche Kolossalfigur unter den Königinnen, und wie klein und verächtlich wird die veraltete Kokette! **Jakob II.** ein tapfrer General und ein feiger König; der Königsrächer **Monk**, ein Sklave seines Weibes;

 Alger-

Algernon Sidney und Russel, Patrioten wie Römer, und von Frankreich erkauft; Bako, der Vater der Weisheit, ein bestechbarer Richter: bei Entdeckungen dieser Art schauert man vor dem Menschen zurück, man schleudert Freunde und Bekante wie glühende Kohlen aus der Hand! Wenn diese Chamäleonsseelen eins ums andre verächtlich und groß sind, und doch ihre Gestalt nicht ändern; was sagt denn ihre Gestalt?

Artet nicht auch unser Urtheil über Menschen allzusehr nach dem Medium, wodurch wir zu sehn gewohnt sind: Smelfungus sieht alles durch ein angelaufenes Glas, andre durch ein Prisma, viele, Tugenden im konischen Spiegel, und Laster im Sonnenmikroskop. Swift hätte gewiß eine ganz andre Physiognomik geschrieben, als der

menschen-

menschenfreundliche Lavater. Aber Er, oder niemand soll sie schreiben, und fern sei es von mir den warmen, gefühlvollen Mann jemals wieder in seinem Laufe zu stören. Sein Werk bleibt immer ein Denkmaal der Schöpferkraft des Genies. **Kolumbus** konte nicht gleich wie Büsching die neue Erde beschreiben; was Lavater schon izt entdeckt hat, ist immer interessant genung, und wir wollen ihn darüber nicht schikaniren, was vielleicht einer spätern Zeit vorbehalten bleibt. Ich freue mich auf die Fortsezung seines Werks, denn es ist noch ein reicher Vorrath übrig. Nazionalphysiognomien, die Familie des vielartigen Adamsgeschlechts, vom Eskimo an bis zum Griechen. In Europa, nur in Deutschland, welche Verschiedenheit, die keinem Beobach-

ter entwischt? Köpfe, mit dem Gepräge der Regierungsform, welche immer unsre Erziehung vollendet; ruhiger Troz auf Geseze im Republikaner; Troz des Sklaven, der es stolz fühlt, daß er empfangene Prügel wieder austheilen darf; **Griechen** unter'm **Perikles** und unter **Hassan Pascha**; Römer im Freistaat, unter Kaisern, unter'm Pabst; **Engländer** unter **Heinrich** VIII. und **Kromwelln.** Die sogenanten Patrioten **Hamden, Pym** und **Vane** haben mich immer durch ihre Bildung frappirt. **Hancock** und **Lord North.** Alle Hauptvarietäten der Schönheit nach dem Geschmack verschiedener Nazionen.

Sur



Sur les François et les Allemans.

o u

L'aprèsdinée de Made. la Marquiſe de R.

La Marquiſe.

(finiſſant de lire avec un air diſtrait une Idylle traduite de Geſsner et fermant le livre.)

Eh bien — cela peut être bon pour amuſer des Suiſſes, mais cela me paroit à moi auſſi faſtidieux que poſſible — langage commun pour dire des choſes communes — point de nobleſſe dans les images — pas une ſeule idée piquante — pas une phraſe, qu'on voudroit avoir dite —

Le Chevalier. C'eſt que nous ſommes trop loin de la nature, Madame; nous

ne la voyons plus qu'après sa toilette — elle n'est pour nous qu'une Dame parée qui a mis son rouge et ses diamans. — Je ne trouve pas ces Idylles sans interêt — j'aime cette simplicité, ces couleurs fraiches, ces tableaux vrais, tels que l'onde pure les réfléchit. Il se peut cependant, que l'ouvrage a gagné par la traduction.

L' Abbé. Mais apparément — Il faut refondre toutes ces grosses matiéres — J'ai autrefois travaillé sur l'anglois, et vos *Popes* et vos *Suifs* *) seroient pitoyables, si on les rendoit à la lettre. Traduire — c'est une nouvelle creation — c'est comme la ciselure aux bronzes.

*) Swift. Die Franzosen machen die fremden Namen gern etwas klingender und sanfter.

zes. — Notre ſiècle eſt trop difficile; ſon caractére eſt l'élégance; même les Anciens ont beſoin d'être ajuſtés. Mais nous pourrions à la rigueur nous en paſſer — lorsqu'on eſt riche de ſon propre fond, on a tort, il me ſemble, de fouiller dans toutes ſortes de mines pour trouver un peu d'or. — Quant à vos Allemans, Chevalier, je les honore, puisque Vous les protegés; mais ceux qui nous arrivent, pour apprendre les belles maniéres, ſont parfois bien péſans.

Le Chevalier. Vous ne voudriés pas, Monſieur, que l'on jugeat les François par ceux, qui courent le monde. — J'ai voyagé en Allemagne, et j'y ai trouvé dans la bonne Societé des maniéres honnêtes — des procedés — des connoiſ-

ſances

sances — enfin c'est une nation, qui est en train de se dégourdir — Il y a des cercles, où en conscience il est permis de se plaire.

La Marquise. Vous êtes gaté, mon pauvre Chevalier — vous êtes germanisé, et votre voix ne vaut plus rien — Il s'agiroit de nous amener ces gens d'esprit de vos Electorats; *) car l'abbé a raison — tout ce que se présente ici a [illegible] l'air

*) Ganz im Tone der Statistik der feinern Welt in Paris. Im lezten Kriege hörte ich bey Frankfurt am Main, wo bekantlich die Landesherrschaft sehr gemischt ist, ein Paar Franzosen über die Verfassung von Deutschland sprechen, Observés, sagte der eine, mit einer wichtigen Miene, que dans ce pays ci Vous ne pouvés pas faire vingt pas, sans être dans un autre *Electorat.*

l'air niaisement gauche. — Je veux croire, que l'on donne des maitres à vos Barons*) — qu'on les eléve — mais cela n'y paroit en verité pas —

L'Abbé. Qu'on les eléve! Abus de termes, on n'eléve pas ces êtres là, on les apprivoise, on leur apprend des tours, et c'est fort mal fait à mon avis, car on les rend insipides. Je les aime moi tous frais de la coque, fiers comme des Sultans, nobles comme des chevaux arabes, et sots comme des cruches, se tenant roides dans leur licol comme dans un carcan, et galonnés les jours de fête comme

*) Alle Deutschen, die in einer Remise fahren, heissen in Paris Barons; alle andre Fremde in gleichen Umständen Mylords; auch Monsieur Mylord.

comme une image de proceſſion — voilà ce qui vous frappe au moins et vous fait rire de bon cœur.

Le Chevalier. Vous êtes ſevere, l'Abbé. Ce peuple a ceſſé d'être barbare. Il y a même un theatre. Vous ne connoiſſés pas leurs auteurs? Il y en a qui meritent leur reputation — Avés vous entendu parler de leur Monſieur *Le Singe*? C'eſt un homme à talens, que ce *Le Singe* *). On a de lui quelques pieces de theatre, où il y a l'aurore du bon

gout,

*) Klingt ungefähr, als wenn wir ſagten, dieſer Alembert iſt kein ungeſchickter Mann. Welcher Franzos vereinigt ſo viel gründliches Wiſſen mit ſo viel Genie als Leßing? Wie ein Luſtſpiel von Dom Mabillon, oder eine kritiſche Unterſuchung von Voltaire wohl ausfallen mögte.

goût, des ſentimens, des caractéres — J'ai ſurtout admiré la ſcene d'un pére, qui, craignant pour l'honneur de ſa fille, la ſauve par un expédient, qui n'eſt pas dans nos mœurs, mais qui fait un grand effêt *) —

La Marquiſe. Et cet expédient?

Le Chevalier. C'eſt qu'il lui plonge le poignard dans le cœur.

La Marquiſe. Quelle horreur abſurde! C'êtoit trop tôt, ſi le mal n'étoit pas fait, et s'il étoit fait, c'étoit bien trop tard.

Le Chevalier. Mais elle eſt aimée de ſon ſouverain, ce prince eſt un libertin, et ſa vertu eſt menacée.

La

*) Und ſie verſtehen die Emilia Galotti, Monſieur le Chevalier, und können keinen deutſchen Namen ausſprechen?

La Marquiſe. Bon. Notre vertu ſe facheroit, ſi elle ne l'étoit pas — Il n'y avoit donc que cette ſeule échappade dans la tête du pauvre Auteur? Il ne pouvoit ſauver cette auguſte Veſtale, qu'en la faiſant aſſaſſiner par ſon pére?

La Chevalier. Il eſt vray, Madame, que St. Denys s'aviſa d'un tour plus ingenieux*) — cependant la cataſtrophe eſt amenée avec art, et ſi Vous pouviés voir la piece, Vos larmes plaideroient la

*) Als Chandos die Pucelle entwaffnet und entſturmhaubet hatte, ſah es mißlich um — die Rettung von Frankreich aus. Der Schuzpatron St. Denys verlor den Kopf nicht und — knüpfte Neſteln. Wie man aber eine Frau Markiſin an eine ſolche Stelle erinnern darf? Das ginge doch in Deutſchland nicht an. Cela n'eſt pas dans non moeurs.

ſa cauſe de l'auteur. Le pére eſt un ſauvage vertueux, ſenſible à la moindre injure, connoiſſant les ruſes et les ſuccés du prince, s'en fiant point au courage de ſa fille, et ne croyant pas aux miracles. Vous êtes ſi preſſée, qu'en fremiſſant Vous appellés cette mort affreuſe au ſecours de la malheureuſe Emilie. — Mais ſi Vous aimés des émotions plus douces, je Vous recommande les écrits de *Vielande*, le ſeul auteur allemand, qui ſera généralement gouté en France — Il a notre maniére de voir et de ſentir, c'eſt un conteur charmant, qui peint ſi bien et qui gaze ſi mal, que c'eſt comme une gallerie de l'Albane, où ſous des arbres feſtonnés de fleurs Vous ne voyés que des offrandes à Cythère, des amans heu-

reux et une trouppe de nymphes, dont la drapperie legère s'envole au moindre souffle. — On y retrouve avec plaisir les idées grivoises de *Crebillon* et les plaisanteries de *Hamilton.* Il vous fait encadrer dans sa mosáique les plus beaux vers de *Colardeau*, de *Pezay*, de *Dorat* — et il se donne par fois un air de sagesse, qui grouppe à merveille avec ces images libertinés. On l'apelle le *Petrone du Nord**), mais il a bien plus de gout et [illegible] de

*) Die Meinungen sind getheilt in Frankreich: Dorat nent diesen Schriftsteller le moraliste. S. Idée de lá pócsie allemande als Vorrede zu Selim und Selima. S. 23. Aber er mag nun Petron, oder Sittenlehrer sein, welcher Freund des Schönen, welcher Mann von Geschmack mag ihn entbehren?

de finesse. On cache son livre aux Demoiselles, qui ont grand soin de le savoir par cœur. Les cagots en furent d'abord allarmés; on crioit à la turpitude, à la corruption de la jeunesse; mais depuis que dans un dialogue il a confondu la sagacité d'un prêtre habile, qui argumentoit pour ces cris populaires, tout le monde s'est tû avec respect. Il est vrai, que ce prêtre n'est pas un Docteur de Sorbonne.

La Marquise. Mais on a tort de chicaner l'auteur. — Il n'y a qu'à donner des principes aux Demoiselles, et ces dangers sont imaginaires — c'est peut être une étincelle, qui allume, quand le cœur est combustible; mais alors des

propos bien moins séduisans*) auroient fait le même effêt. Voyés les femmes libres — elles desespèrent leurs amans; il n'y a de bienfondans, que les prudes et les devotes.

L'Abbé. Ah, faites votre salut, Madame la Marquise! rendés-vous devote, s'il est possible — que le ciel vous accorde la grace efficace.

La Marquise. Vous êtes malin, mon pauvre Abbé — et il ne sera jamais question de Vous. — Mais, je le repéte, Cheva-

*) In dem Munde eines Liebhabers, will vermutlich die Dame sagen. Aber man könte darauf antworten, daß man ein Buch immer bei sich in der Tasche tragen kan, aber keinen Liebhaber nicht — oder die Poschen müßten grösser werden. Denn ein Macaroni wiegt freilich nichts.

Chevalier, les imaginations neuves courent droit au danger; il eſt bon de s'habituer a de certaines images — Apportès moi ce livre — Je commence à me reconcilier avec vos Germains. — Avés vous fini la liſte de leurs grands hommes?

Le Chevalier. Je Vous en citerai deux encore, et qui ne ſont pas les moins celébres. — Vous a-t-on nommé *Mr. L'Albâtre?*

L'Abbé. Ah! — ce gros ouvrage ſur la Phiſiognomie.

La Marquiſe. Paix, l'Abbe!

Le Chevalier. Précifément *Mr. L'Albâtre* enſeigne l'art d'apprecir l'ame ſur la coupe de ſon habit. Il Vous devineroit, Madame, à votre doux minois; il ſait ce que c'eſt que les *occhi ſourbetti* —

 il

il Vous indique les nés retroussés, qui renversent les empires. *) Le corps, dit-il, est comme un linge mouillé, qui se colle aux contours de l'homme intérieur. La nature n'a rien achevé sans y mettre son étiquette; il ne s'agit que de savoir lire et voilà à quoi il s'applique.

La Marquise. C'est délicieux —

L' Abbé. Et puis le Chevalier ne Vous en dit que la moitié. On m'assure, que cet homme vous distingue au nès et à l'oreille l'orfêvre d'un horloger, un Conseiller de la grand' chambre d'un Conseiller au Chatelet, un faux monnoyeur d'un journaliste, et un commis des fer-

mes

*) Endlich einmal un mot de politesse pour Madame la Marquise. Der Chevalier hat seine Galanterie lang genung verbissen.

ʃmes d'un fripon, quand même tout ce monde là feroit en chémiſe. Enfin c'eſt l'art des Bohémiens — il Vous dit la bonne aventure*) —

Le Chevalier. Et même la mauvaiſe, mon cher Abbé — ce livre feroit dangereux en France; un roi qui l'auroit etudié feroit trembler ſes courtiſans. Que l'on en plaiſante tant qu'on voudra, il y a du vrai dans le ſyſteme de l'auteur. Nos traits ſuivent dans leur jeu les mouvemens de notre ame; la phiſiognomie de *Henri* IV parle à tous les cœurs ſenſibles. Il y a des vûes neuves et intéreſ-

*) So hat man noch vor einigen Jahren auch in Deutſchland geſpottet, aber die Einfälle ſind vergeſſen, und, was Lavatern noch mehr zur Ehre gereicht — auch vergeben.

ſantes dans cet ouvrage; on aſſure, qu'il eſt écrit d'un ſtyle, qui feroit honneur au ſiècle d'Auguſte. L'Auteur eſt du petit nombre des génies, qui ſe frayent une route nouvelle. C'eſt d'ailleurs un homme reſpectable; s'il ſe trompe, c'eſt avec eſprit et de la meilleure foi du monde.

La Marquiſe. Voici encore un Allemand qu'il me faut. Cela ne peut être que très divertiſſant; mais il y a des viſages ſi plats, que je defie votre homme d'y lire une ſyllabe — il y en a d'autres qui ſont ma bête, j'aimerois bien voir ce qu'ils ſignifient — l'Abbé Vous n'êtes pas curieux?

L'Abbé. Si fait, Madame, ſi fait — toutes fois c'eſt très incommode — car

qui

qui aime à être vû en robe de chambre? — Mais Vous oubliés, Monſieur, le plus fameux des Allemans, leur Monſieur *Cloveſoque.*

Le Chevalier. J'y viens. Patience, *Cloveſtoque* vous voulés dire.

L'Abbé. Eh bien, toujours en *Oc.* Le nom eſt bas-breton, je penſe. Mais c'eſt l'auteur, ou je brille. Il eſt traduit; je l'ai lû d'un bout à l'autre, et je vous en dirai des nouvelles. C'eſt donc, Madame — pour Vous en donner le précis en peu de mots, le nouveau teſtament dramatiſé; le vieux y eſt melé par intermedes, et comme une maniére de divertiſſement on y a ajouté le jugement dernier. — Mais ſans badiner, il y a des tirades, qui ne ſont pas mal, des choſes

fortement fenties, des morceaux qui frifent le fublime. Avec une diction plus élégante et un coloris plus velouté, cela feroit affés drôle; mais il y a peu de gout dans l'enfemble; ce font des épifodes mal coufues, une maigre invention fans incidens, et une monotonie qui excéde, c'eft comme le fervice des reformés, tour à tour le fermon et les cantiques. Le perfonnage, qui attache le plus eft un diable charmant, le plus honnête garçon de là bas, et dont les qualités infernales font tout à fait aimables.

Le Chevalier. L'Abbé, je ne releverai pas toutes les pauvretés, que Vous dites, mais voici le Commandeur, qui Vous accomodera. A moi, à moi, Monfieur le Commandeur.

Le

Le Commandeur. De quoi eſt-il queſtion?

La Marquiſe. Ha, venés, l'ami des Teutons — l'Abbé nous parle de *Cloſtaque* et de ſon diable, qui eſt bon enfant, c'eſt pour mourir de rire —

Le Commandeur. Et l'Abbé en dit du mal ſans doute. — Avés-vous lû *Klopſtock* dans ſa langue, Monſieur l'Abbé?

L'Abbé. Mais c'eſt traduit.

Le Commandeur. Vous ne l'avés donc pas lû. — On ne juge pas de Raphael par une mauvaiſe eſtampe. *Klopſtock* eſt peut-être le génie le plus ſublime, que notre ſiècle ait produit. La nation a prononcé, tous les vrais connoiſſeurs admirent ſon ouvrage, á l'exception de Vous, Monſieur — votre ſuffrage eſt la

bran-

branche de laurier, qui manque à sa couronne — il est bien à plaindre —

La Marquise. Ah vous voila capot, mon cher Abbé.

L'Abbé. Mais le Commandeur est rude — je ne prétendois pas —

Le Commandeur. C'est fort bien. Ne prétendés donc pas medire d'un chef d'œuvre sur une traduction mediocre; même une bonne n'en transmettroit pas toutes les beautés. Notre langue est trop pauvre et trop timide, pour rendre toutes les nuances de celle, que l'auteur a creé pour son poëme, et même, j'ose le dire, notre cœur est trop degradé, pour simpathiser avec le sien. Il est tems de rendre justice aux Allemans; leurs progrés peuvent étonner les philosophes;

ils

ils étoient barbares, il n'y a que trente ans; ils n'ont point eu de *Medicis* ni de *Louis XIV*, qui eussent encouragé leurs talens; dans leurs cours brillantes leur langue est proscrite, parceque leurs grands seigneurs preférent de jargonner en mauvais françois. Nous caressons dans nos societés les *D'Alemberts*, les *Diderots*, les *Thomas* *); nous briguons leur estime et leur amitié. Chés eux un homme de lettres est sans état, et le premier Auteur parlera debout au dernier Comte de l'Empire, s'il n'a d'autre brevêt, que celui de l'immortalité. Si Vous n'entrés pas dans leurs chapitres, vous n'en-

*) In Deutschland ist es seit einiger Zeit Sitte, daß man diese Herren nur mit einem Sneer nent. Bravo, mes compatriotes! Wer solche Leute unter sich fühlt, das ist mir ein Kerl!

n'entrés pas dans leurs assemblées; on diroit qu'il faut être né Chanoine, pour être un homme aimable. On ne se rappelle pas, que ce ridicule est banni des grandes Cours de l'Europe. *) Or il est difficile, qu'une nation s'éclaire, qui est divisée en Castes, ou l'on vous demande votre genealogie, pour savoir s'il convient de profiter de vos lumiéres. Les connoissances, comme les richesses, ne se multiplient que par la circulation.

Malgré

*) Der Kommandeur übertreibt die Sache. An einigen Höfen Deutschlands wird der Mann nicht nach seinem Gepräge, sondern nach seinem innern Gehalt geschäzt. Selbst in Pyrmont hat der Verfasser mit dem Adel gefrühstückt, und jedermann weis doch, daß seine Großmutter nur eine Predigertochter war. Die Sitten mildern sich.

Malgré toutes ces entraves, il y a des Allemans, qui nous égalent, il y en a d'autres, qui nous surpassent. Leur genie est un arbre majestueux, qui a poussé dans un sol aride par la force vegetative de sa séve. Nous avons l'esprit et le gout en partage; ils ont l'énergie et le naturel. Convenés, mon cher Abbé, que nous possedons le talent de n'estimer que nous et nos amis. *Voltaire* même n'a pas rougi de dire: et ce fier Saxon, que l'on croit né parmi nous; comme si le *Marechal de Saxe* eût été fort peu de chose sans un certain air françois, qui le rendoit supportable. Le Gascon à Londres n'a rien dit de plus absurde, lorsqu'il s'écria que *Charles II.* ne dansoit pas mal pour un étranger. Lisés et etudiés,

Monfieur l'Abbé, un traité allemand, que je Vous communiquerai, *fur l'orgueil national*. Ce livre eft un excellent remède contre nos accès de patriotifme, et fi votre mal eft trop ferieux, l'auteur en a d'autres à Vous offrir.

L'Abbé. Eh vous m'accablés, Monfieur le Commandeur. J'ai la contrition et l'attrition de mon crime de Léfe-Allemagne. Allons à la Comedie, s'il Vous plait. (tirant fa montre) Il eft tems.

Le Chevalier. Allons y. On donne *Mifs Sarah Sampfon*, Tragēdie traduite de l'allemand.

L'Abbé. Tant mieux, il y aura de quoi rire.

Ueber



Ueber die Verbesserung der Landschulen.

Unsre Philanthropen sind nicht damit zufrieden, Menschen für ihren Wirkungskreis zu bilden; sie wollen, wie es scheint, die Gattung veredeln. Die Pflanze soll vollkommner in ihren Töpfen gedeihen, und in die alte Erde versezt, künftig allen Witterungen trozen. Was will man nicht alles aus Bauernjungen erziehen? Aufgeklärte, polemische Christen, Patrioten, Weise, die, mit ihrem Zustand zufrieden, gegen alles Leiden gewappnet sind, Philosophen, welche Ursache und Wirkung, Grund und Verhältniß, Wahrheit und Irthum erklären. Der Knabe soll's begreifen, daß Gehorsam,

Zwang und Druck Befestigung seiner Wohlfahrt sind; ein Saz, der dem Greise nicht anschaulich einleuchtet, wann man ihm seinen Sohn exportirt, oder wann er seinen Acker verlassen und das Land seines Herrn pflügen muß. Und was fordert man, um alle diese Wunder zu wirken? Nur die Kleinigkeit, eine Heerde ächter Menschenkenner, die, wie Sokrates, spielend Weisheit einflössen, und jedem Alter, jedem Geiste verständlich sind, die jeder eigenen Empfänglichkeit tiefsinnig nachspüren, in alle vielartige Triebfedern des Willens eingreifen, und jedem Kinde sein verdauliches Theil Unterricht mit der Wage des Sanktorius zuwägen. Ich wünsche unsern Zeiten Glück, wenn die Resewize, die Basedowe, die Salis, die Rousseaus, die Condillacs so zahlreich

sind,

sind, und wenn man sie für hundert Thaler zu jeder Dorfschule miethen kan.

Und doch ist die Frage, was sich von der überfeinerten Erziehung erhält, wann der abgerichtete Zögling, in die verwilderte Welt geschleudert, unter allen Leidenschaften seines Alters herumtreibt. Wird gegen mächtiges Gefühl etwas übriggebliebener Wortkram verschlagen? Und die Ahndung entfernter Folgen den Reiz des Genusses überwinden? Auf dem Lande, wo Sklavenarbeit auch wieder Sklavenfreude fordert, wie des Hundes, der seiner Kette entrinnt? Wie behauptet sich Lehre gegen das Beispiel der Alten, das wenig Tugenden predigt? Wie ein Sittenspruch gegen manche Erfahrung, daß eine Lüge fruchtet, eine Wahrheit schadet, und der Betrug oft besser gelingt als

 die

die Redlichkeit? Ferne sei's, daß ich Arbeit und Wünsche würdiger Menschenfreunde tadeln solte. Ich bin von dem elenden Zustand unsrer Schulen überzeugt; und warum sollten sie nicht verbessert werden können? Aber erwartet keine Sprünge, keine ungeheure Revoluzionen, weder im Reiche der Natur, noch der Vernunft.

Bildung der Seele bis ins vierzehnte Jahr ist nichts mehr, als was in diesem Alter Ringen und Laufen, Heben und Tragen für den Körper ist, noch nicht bestimte Anwendung, sondern Uebung, Prüfung, Entwickelung der Kräfte. Im jungen Geist ist nichts geschäftig, als Gedächtniß und Einbildungskraft; jenes soll genährt, nicht überladen, dieses erwärmt und nicht entzündet werden. Alle Erziehungsarbeit schränkt sich

darauf,

darauf ein, das Vermögen junger Köpfe durch beständige Ermunterung zu der besten Richtung sanft zu lenken, und an ihrer Sinlichkeit vorsichtig zu bauen.

Predigt darum weniger Religion und Tugend, sondern, wie ein grosser Schriftsteller sagt, umringt die Seelen der Jugend damit. Laßt alles, was heilige Ehrfurcht verdient, immer in feierlichem Ernst und Würde erscheinen. Tief haftet sinlicher Schauer, und stimt auf immer Begriffe von Gott und Erwartung eines künftigen Lebens. Auch uns Klügere befriedigt über das Unsichtbare Empfindung mehr als Erklärung, und Wortkram und Beweise verwehn bei dem Knaben, wie Schall in der Luft. Lehrt Kinder Wohlthun durch Wohlthaten lieben, ehrt jede kindliche Tugend,

Mitleiden, Güte, Dankbarkeit, pflegt jede junge Freundschaft, die alle Freuden des Lebens verherlichet, und erstickt in keinem Herzen die Blume Edens, Fröhlichkeit, die freiwillig keimt, aber in ihrer zarten Blüte oft durch einen Hauch getödtet wird. Ein froher Knabe wird ohne Kunst ein zufriedener und ein glücklicher Mann.

Wo finden wir Lehrer? Darauf komt freilich alles an. Schulgeseze, vorgeschriebene Methoden haben noch niemand erleuchtet, und es läßt sich keine Klugheit verordnen. Seminarien sind nur in großen Ländern möglich, und ich verlange keine Kandidaten des Predigtamts, wenn die Schule das Fegefeuer und die Kanzel der Himmel sein soll. Meine Lehrer müssen ihren Beruf als eine gewählte Bestimmung ihres Le-

bens

bens innig lieben, und fern bleibe von meinem Knaben die Blendlaterne, Kompendiumsweisheit. Aeltere Schüler aus den Gimnasien sind selbst nur ältere Knaben, ganz ohne Menschenkentniß, und ohne Sanftmut und Geduld. Nur die Klasse bleibt übrig, aus welcher man unsere Dorfschulen gewöhnlich besezt, Schulmeistersöhne, Söhne armer Priester und kleiner Beamten, die, fertig im Lesen, Schreiben und Rechnen, einen Schuldienst als das Ziel ihrer Wünsche betrachten, und sich bis dahin mit Dienen ernähren. Knechte für den erhabensten Beruf der Menschheit? — Wer hat die Söhne der edelsten Römer erzogen? Ich verlange für meine Bauerjungen keine Lehrer aus einer höheren Kaste.

Meine Bedingungen sind erfüllt, wenn ihr Karakter sanft und folgsam, ihr Verstand offen, unverderbt, ihr Wandel sitlich ist. Ihre Vorbereitung wird in einer Normalschule vollendet, deren Einrichtung Muster und Geseze für alle Schulen des Landes sein wird. Jeder künftige Schulmeister muß darin ein ganzes Jahr gearbeitet haben.

Zu Lehrern dieser Normalschule sind ein Paar aufgeklärte Männer nöthig, die reichlich bezahlt werden müssen. Warum sollten sie nicht eben so gut als ein wohlversorgter Priester bedacht sein, der der Blüte wartet, da jene den Baum an der Wurzel pflegen? Warum hat man immer den Erinnerer so sehr über den Lehrer erhöht?

Ich fordere wenig Wissenschaft, nur Eine Gabe Basedows, ohne welche keine Erziehung

hung gelingt, das Talent die Freundschaft der Jugend zu gewinnen. Alles ist verloren, wenn der Knabe Unterweisung als eine Plage flieht, und sich irgendwo glücklicher als in der Gesellschaft seines Lehrers fühlt.

Religion ist der ehrwürdigste Theil des Unterrichts. Ich rede nur furchtsam davon. Das Christenthum ist leider! eine Wissenschaft geworden, und wer begehrt den Rath eines Laien? Allgemein gibt man zu, daß eine brauchbare Anweisung, welche die Glaubenslehren dringend und deutlich und für die Kinder begreiflich enthält, noch unter die frommen Wünsche gehört. Ein solches Lehrbuch ist allerdings schwer. Nicht, weil es nicht angeht die Wahrheiten unsers Glaubens in einen verständlichen Vortrag zu klei-

den, sondern weil man dazu eine Sprache wählen müßte, die den Wächtern in Zion zu unsimbolisch und darum zu gefährlich klingt. Wonne dem wohlthätigen Mann, der sich an die bedenkliche Arbeit wagt! Ihn müßte Christus Lehrart erleuchten, der wenig Geheimnisse predigte, aber innig Liebe empfahl, der gern tröstete, selten dräute, und sich immer zum Begriffe seiner Zuhörer herabließ, der nichts tiefsinnig erklärte, sondern durch Beispiele und Gleichnisse sprach, und der seine himlische Weisheit nie durch schulgerechte Schlüsse bewies.

Ins Lehrbuch der Religion gehört zugleich die Moral, eine Frucht des nämlichen Baumes. Beide sind Geseze der Liebe. Alles Glück der Menschen ruht auf dem Rath: Begegne deinem Nächsten, wie du wünschest,

schest, daß er dir begegne. Wenn diese Liebe mehr im Herzen, als im Verstande, durch Beispiele mehr als durch Worte in der Jugend erweckt wird, so gedeiht sie gern in jedem Busen. Hiemit sollte man, nach dem Rath der wohlthätigen Kaiserin*), einen faßlichen Auszug der Landesgeseze verbinden; denn der Bauer sollte wissen, was das Gesez von ihm fordert, damit er es nicht durch unverschuldete Strafen, oder mit seinem Untergang durch Rabulisten erfahre.

Ein Saz würde nach dem andern vorgenommen, nicht durch peinliche Verhöre, nicht durch Auswendiglernen ohne Verstand, sondern der Lehrer muß sich, nach Schlossers und Rochaus Rath, im Ton des Gesprächs mit seinen Schülern unterhalten,

und

*) Instruction pour la Commission des loix.

und jede Wahrheit so lang durch Fragen und Exempel erläutern, bis der Schüler, ohne die Worte des Lehrers zu wiederholen, den Sinn begreiflich machen kan. Eher haftet nichts, und dieser Versuch ist Probe des Eindrucks. Aeltere Schüler schreiben ihren Begriff nach Vollendung des Unterrichts nieder. Nichts berichtiget das Erkentniß mehr, als wann man zu dem Gedanken den schriftlichen Ausdruck finden muß.

Fertiges Rechnen und Schreiben ist dem Landmann unentbehrlich. Lezteres würde nach gestochenen Vorschriften geübt; es ist eben so leicht eine gute Hand, als eine schlechte zu lernen. Zur Erholung würde zuweilen aus Gellerts faßlichsten Schriften etwas laut vorgelesen. Strafen bestünden im Heruntersezen und im Ausschliessen von

Ergözlichkeiten; Belohnung, ausser dem Heraufrücken, wäre eine Bank im Chor der Kirche, die Bank der guten Schüler genant. Der Abt von Sagan schlägt Konduitenlisten vor, ein Einfall, der mit den Regimentslisten verwandt ist. Man muß durch die Form die Sache nicht erschweren. Dafür ist's genung, wann auf jeder Kirchenvisitazion jeder Lehrer einige der besten Schüler nent, und diese werden mit kleinen Geschenken an Büchern und Kleidungsstücken erfreut.

Aufsicht über die Schulen bliebe bey dem Konsistorium; aber ein Mitglied desselben wird zum Schulinspektor ernant, der den Superintendenten auf die Visitazionen begleitet, und die Geschäfte der Schulen in der Versamlung vorträgt. Auf seinen Vor-

schlag würden auch die fleissigsten Lehrer durch ausserordentliche Geschenke ermuntert.

Aber, ruft mir ein wärmerer Jugendfreund zu, die Seele der Bauern ist höherer Aufklärung fähig. Man muß mit einer verständlichen Logik anfangen, als Wissenschaft die Vernunft zu gebrauchen — Vermutlich, weil die Professoren der Logik die allervernünftigsten Menschen sind? — Und soll, frägt man ferner, der Bauer in seinem Beruf unwissend bleiben? Nicht den Ackerbau nach richtigen Vorschriften lernen, damit endlich die schädlichen Vorurtheile schwinden? — Freilich ist nichts herlicher als Theorie, und wir würden alle besser chaussirt sein, wenn der künftige Schuster sein Handwerk nach Grundsäzen lernte.

Wird der Knabe seinen Vater bekehren? Oder glaubt ihr, wann er heranwächst, wann er endlich selbst ein Eigenthümer wird, daß er nun seinen geübten Landesgebrauch auf das Ansehen seines Schulmeisters ändert? Lehrt durch Beispiele, ihr klügeren Wirte! Wenn eure Künste Vortheil bringen, so wird der Bauer sinlich zur Nachfolge gereizt. Dennoch fährt mein wohlgesinter Erziehungslehrer fort, komt und seht, was in einer höheren Sfäre die Salis, die Basedowe mit ihrer Jugend ausrichten, wie die Rochaue ihre Bauerjungen erziehen! Auf dem Sandfelde hinter meinem Hofe gelang es mir durch Dünger, Kosten und Arbeit eine grasreiche, blühende Wiese zu erschaffen; aber

aber die Kunst die Lüneburger Haide ur-
bar zu machen, ist darum noch nicht er-
funden. Wer in unserer Welt allein nach
hoher Vollkommenheit ringt, wird viel Vor-
trefliches sagen, und wenig Gutes thun.

Ueber



Ueber die Nazionaltracht.

Eine Nazionaltracht, welche der Ueppigkeit einzeler Verschwender steuert, wird endlich auch die Ausgaben des Staats vermindern, und selbst den Geist der Nazion vaterländischer stimmen, wenn Eine Kleidung alle vereinigt und von andern Völkern unterscheidet. Es ist freilich abgeschmackt, sich unter jedem Himmel wie ein Pariser zu kleiden, wenn Klima, Lebensart und Körper eine sehr verschiedene Einhüllung fordern, und es ist rühmlich den Modezepter voll edlen Unmuts zu zerbrechen, den bald ein Schneider, bald eine Operndirne über ganze Königreiche schwingt. Aber ob in unsrer Zeit, bei unsern Sitten, in unserm Welttheil eine

solche Reformazion beständig werden kan? Das dünkt mich, ist noch nicht entschieden.

Wo eine Nazionaltracht übrig ist, da erhält sie sich durch Religion, durch eine barbarische Verachtung des Fremden, die mit der Aufklärung schwindet, durch eine immer genährte Eifersucht sich von den Fremden zu unterscheiden, durch mächtigen Einfluß des Klima, durch Armut, oder Absonderung von der übrigen Welt.

Der Turban und Muhammeds Moden sind seinen Nachfolgern ehrwürdig; auch den Banianen und Parsen ist ihre Kleidung heilig; ein eifersüchtiger Stolz erhielt bis in unser Jahrhundert die spanische Tracht neben den Franzosen, und der Sineser kleidet sich wie seine Väter, weil er seine Väter göttlich verehrt und den Tataren nicht ähnlich

werden

werden will. In Afrika gebeut die Sonne, in Lapland Armut und Kälte der Mode, und manche Insel des Südmeers war eine Welt für sich.

Was ist nun in Europa übrig? Gesez und Beispiel der Fürsten.

Geseze drücken immer, so bald sie an die Sitten rühren, und Opfer in gleichgülti=gen Dingen fordern, die wir nach unsrer Neigung anzuordnen gewohnt sind. Wem wird es in einem Lande schmecken, wo die Regierung einen allgemeinen Küchenzettel macht? zumal wenn man einen geschickten Koch aus Frankreich mitgebracht hat. Eine beständige Zirkulazion unter gesitteten Völ=kern weckt neue Begierden, die endlich zu neuen Bedürfnissen werden. Nur ein Volk, das nie über seine Grenzen schreitet, wird

nicht nach fremden Moden, aber auch nicht nach fremder Weisheit lüstern, und diese ärmliche Genügsamkeit wiegt die Vortheile des Handels, der Reisen und der Wißbegierde nicht auf.

Also Beispiel der Fürsten. Aber nur so lang ein Weiser herscht, den nie ein eitles Weib, nie ein gereister Günstling lenkt. Und wer ist uns Bürge, daß sein Nachfolger nicht auch verstehen will, was ihn vortheilhaft kleidet? daß er an seinem Hof ein glänzend Gefolg nicht angenehmer findet, als einen Haufen einförmiger Klostergestalten? So wäre denn Nazionaltracht nichts weiter als Uniform einer einzigen Regierung, und zwar endlich doch eine kostbare Uniform, wenn erst der Scharfsinn der Eitelkeit daran gekünstelt haben wird. Denn man wird so lang den

Zeug

Zeug verfeinern, die erlaubte Farbe nüanziren, Zierrathen erfinden und nach Seltenheit ringen, bis ein Nazionalgalakleid eben so theuer ist, als ein französisches. Alsdann spart der einzele Bürger nichts mehr, und am Ende vielleicht auch der Staat nicht, weil es, aller Zöllnertreue ungeachtet, gewiß gelingen wird, die Volkstracht, in zierlicheren Formen, in besseren Stoffen, aus der Fremde heimlich einzubringen.

Ich verehre den Mut des Monarchen, der gleichwol die wohlthätige Sittenänderung wagt. Meine Einwürfe sind nicht Tadel, sondern Zweifel, die gewiß seiner Weisheit nicht entgangen sind, und vielleicht wird die Wirkung seines Beispiels ewig dauern, wie der Ruhm seiner Thaten.



Ueber Titel.

Kamiran aus Indien brachte nach Frankreich, wo er Geld zu fordern hatte, einen Brief an einen Herrn mit, der Markgraf, Ritter eines königlichen Ordens, und Herr (die Aufschrift nente nur Namen) von sechs Provinzen, Städten, Dörfern, oder Gütern war. Er fand seinen Mann nach langer Nachfrage in einer kleinen Gasse, auf dem vierten Stock eines elenden Hauses; er war Schifslieutenant, trug das kleine Ludwigskreuz, war Kadet einer Familie, die ehmals Güter besessen hatte, und lebte kümmerlich von einer kleinen Pension.

Kamiran, über den Titel und den Mann noch ganz nachdenkend, hörte in ei-

nem

nem Kaffee, que Monsieur Necker étoit l'homme du premier merite en France. Und keinen Titel als Monsieur! dachte er bei sich. Den muß ich besuchen. Er fragte sich bald hin. Ich will Monsieur Necker kennen lernen. „Das woltest du, Pavian"? rief ihm der Schweizer *) entgegen: „Monsieur hat sich mit einem Paar Herzogen eingeschlossen, und dann wird er gleich zum Könige fahren."

Ramiran ging und murmelte in sich: in diesem Lande sehen die Menschen ihren Titeln nicht ähnlich. Aber wie erstaunte er, als er andre Titel in Europa und ihre Bedeutung erfuhr. Da, sagte man ihm, gab es einen Beschützer des Glaubens, der den nämlichen Glauben aus dem Lande ver-

 trieb;

*) Der doch allemal ein Franzos ist. A. d. H.

trieb; mehr als Ein Mehrer des Reichs hat das Reich gewaltig vermindert; der Knecht der Knechte Gottes behauptet seinen Rang über Königen. Man erzählte ihm den unermeßlichen Abstand zwischen Sire und Messire, le Sire und pauvre Sire, von der Würde eines Grafen des heiligen Palastes, die für wenige Thaler feil ist, von den Millionen gnädigen Herren und Frauen, deren Gnade niemand begehrt*), und von einem ehrwürdigen Herrn, der neulich in London gehenkt ward. Er fand unsre Gebräuche unerklärbar und seltsam.

Aber wie, fragte man ihn, pflegt ihr in eurem Lande euern Nabob zu nennen?

Der

*) Und die sich oft für einen Dukaten oder ein Stück Brod sehr gnädig bedanken würden. A. d. H.

Der Nabob, sagte Kamiran, ist ein Verwandter der Sonne; sie geht nie in seinen Staaten unter; er ist die Rose der Freude und der Morgenthau des Glücks; Könige zittern vor ihm und er beschüzt die Unterdrückten — Aber er läßt sich's gefallen, fiel man ihm lachend in die Rede, daß ihn der Offizier einer Kaufmannsgesellschaft absezt.

Unsre Begriffe müssen sich noch heller aufklären, ehe wir der hohen Einfalt der Alten näher kommen. Die Archonten und Ephoren in Griechenland, die Konsule, Tribunen, Prätoren in Rom drückten ganz bestimt ihre Ehrenämter aus. Die Mohämmedanischen Könige sind Vettern des Propheten; unsre Könige haben ihre Cousins, die nicht näher mit ihnen verwandt sind. Ein König von England mußte, einer

 mächti-

mächtigen Parthei zu Gefallen, eine hohe Stelle an jemand vergeben, den er haßte; der Minister, um seiner Empfindlichkeit zu schonen, brachte das Patent ohne Namen nach Hof: Whom ſhall I put in? — Put the Devilin — And ſhall he be called your Majeſty's truſted an wellbeloved Couſin *)?

Trés haut, trés puiſſant, trés glorieux und so weiter, redete ein Stadtsindikus **Heinrich den Vierten** an: Ajoutés trés las, sagte der König und eilte weg.

Jedermann belacht und verachtet die Titel, und doch werden auch Vernünftige beleidigt, wenn man ihrem Titel nur eine Silbe abkürzt. **Rabenern** schrieb ein Lands[illegible] edel

*) Wen soll ich hineinsezen? — Den Teufel — Aber soll er Ew. M. hochbetrauter und geliebter Vetter genant werden?

edelmann WohlEdler Herr, Geborner Herr, schrieb er ihm gleich wieder zurück. Ein aufrichtiger Deutscher schrieb an Pius den Vierten: Pio IV, Servo servorum Dei, und ward dafür in den Kerker geworfen. Ein Milord begegnete einem seiner Bekanten: Wie leben Sie, Werthester Freund? — recht wohl, Werthester Freund! und die werthesten Freunde wurden unversönliche Feinde. Im Shakespear wird Cäsar einigemal Milord genant. Der Dichter schrieb für den Hof der Elisabeth, and she was a most courteous Princess.

Nur im äussersten Norden, wo sich noch immer alte Sitte erhält, kent man unsre Erfindungen des herabgesunkenen Menschenverstandes nicht. Ein Normann nent seinen Monarchen noch Du. In der neuern

Zeit

Zeit kam zu einem dieser Könige ein Bauer mit einem Buch in der Hand. Hier, sprach er, hast du dein Buch wieder. Wir brauchen's nicht weiter, denn es wird nicht gehalten. — Es war das nordische Gesezbuch, der Bauer wurde von seinem Amtmann gedrückt, und der König half und strafte. Eigentlich hätte er sagen müssen: Ew. königl. Majestät geruhen allermildest sich allerunterthänigst vortragen zu lassen — Hätte das wol kräftiger gewirkt?

Nichts ist abgeschmackter, als ehrwürdige gebräuchliche Titel von unbedeutenden Menschen usurpirt. Der Kanzler *) in Frankreich und in Bopfingen, Magnifizenzen sans aucune magnificence — In einer Stadt von

*) So heißt in einigen kleinen Reichsstädten der Stadtschreiber.

von Deutschland nent man die Senatoren Ew. Herrlichkeit. Ein Fremdling von kurzem Gedächtniß wollte sich den Titel durchs Vater Unser erinnern, und nante seinen Gönner Ew. Ewigkeit.

Titel ohne Macht werden lächerlich, und Macht kan der Titel und des Gepränges entbehren. Als der Staatsminister Torcy in Gertruydenburg für Ludwig XIV Frieden bitten mußte, traf er in Heinsius Hause niemand an als eine alte Magd, und mußte lang auf den Herrn warten. Myn heer Pensionaris (das war der ganze Titel des Mannes) entschied damals das Schicksal von Europa.

Nach-



Nachrichten von Samuel Foote.

Samuel Foote war 1719 in Cornwallis geboren und stamte aus einem alten guten Geschlecht. Sein Vater hatte für Tiverton die Stelle eines Parlamentsgliedes bekleidet, und seine Mutter, eine reiche Erbin, ließ ihm gegen viertausend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften nach.

Er legte sich anfangs auf die Rechtswissenschaft, ward aber bald ihrer Trockenheit müde. Hierauf heirathete er eine junge Person aus einer angesehenen Familie, und wurde durch die Verbindung nicht glücklich, weil ihre Neigungen nicht zusammenstimten. Nun überließ er sich ohne Mäßigung seinem Hange zum Vergnügen, glänzte in der brau-

ſenden Macaronigeſellſchaft, ward im Spiele geplündert, und in wenig Jahren ſo bis zum Philoſophen entkleidet, daß er für einen Trunk Waſſer keinen andern Becher übrig behielt, als die hole Hand.

In dieſer Noth ging er auf das Theater, wo er, abentheuerlich genung, mit der Rolle des Othells debütirte,

and thouſands ſwore,
they never ſaw ſuch Tragedy before.*)

Ueberhaupt erhub er ſich in fremden Stücken, als Schauſpieler, nie über die Mittelmäßigkeit. Seine Einnahme war daher gering, und da Genügſamkeit nicht ſeine Gabe war, lebte er auf einer beſtändigen Flucht. Ueberall paßten ihm Schergen und Gläubi-

ger

*) und tauſende ſchwuren, ſie hätten in ihrem Leben ſo keine Tragödie geſehen.

ger auf, und er verschwand und erschien in verschiedenen Ecken der Stadt, um ihren Fallstricken zu entgehen.

In diese Zeit gehört eine drollige Geschichte. Sir Francis D....l, ein muntrer wiziger Jüngling, hatte mit ihm, in dem nämlichen Zirkel, der Jugend genossen, und seine Güter verschwendet. Nun fügte sichs, daß eine reiche abergläubische Dame, deren ganzes Zutrauen Foote besaß, sich fest in ihrem Herzen entschloß, in den ehrbaren Stand der Ehe zu treten; aber jeder Vorschlag schien ihr bedenklich. Sie glaubte an Ahndungen und Zeichendeuterei, und wünschte durch einen übernatürlichen Wind in ihrer Wahl geleitet zu werden. Foote gab ihr den Rath, einen Wahrsager in der Old Bailei zu fragen, von dem die ganze

Stadt

Stadt Wunder erzählte. Einer von Foote's Bekanten stelte den Wahrsager vor, der, umringt von Spiegeln und nekromantischen Kreisen, der Dame feierlichst prophezeihte, wo, an welchem Tag und zu welcher Stunde sie dem Mann begegnen würde, der bestimt wäre, glücklich mit ihr zu sein. Er schilderte, ohne jemand zu nennen, den Sir Francis D....l in Lebensgröße; er beschrieb sein Kleid, seine Geberden, und sagte sogar die Worte seiner Anrede voraus. Alles das traf abgeredetermaaßen ein, und wirkte so heftig auf die erstaunte Dame, daß sie dem Herrn in wenig Tagen mit ihrer Hand ihr ganzes Vermögen übergab, und Foote wurde für die Erfindung, wie man sagt, mit einer Leibrente beschenkt, die ihn aus seiner dringenden Verlegenheit riß.

Um das Jahr 1747 eröfnete er, auf dem **Haimarket**, eine kleine Bühne, und erschien als Autor und Schauspieler zugleich. Sein erster Versuch ist unter dem Namen der **Morgenbelustigung** bekant. Es war kein eigentliches Drama, sondern eine Darstellung seltsamer Menschen aus dem wirklichen Leben, deren Gestalt und Anstand, Ton und Sprache er so täuschend nachzuäffen wußte, daß niemand die Originale verkante. Der berüchtigte Taylor, L. ein andrer hudibrastischer Arzt, Sir Thomas de Veil, ein Friedensrichter, der Verganther Cock, der Redner Henley, fast alle Schauspieler dieser Zeit, wurden vorgeführt und Preis gegeben.

Anfangs sezten sich die Gerichte dawider, und man nahm eine Parlamentsakte zu

Hülfe,

Hülfe, welche die Zahl der Schauspielhäuser einschränkt; aber die Großen in der Stadt und das Publikum nahmen ihren Liebling in Schuz. Durch einen Kunstgrif, der nur in dem Lande gelingt, wo man jedes Gesez wörtlich versteht, unter dem Vorwand, daß sein Saal kein Theater, sondern eine Theestube sei, fuhr er immer mit seinen Vorstellungen fort, verkaufte Erfrischungen und Satire, und erwarb sich Ruhm und Belohnung.

Im Jahr 1766 that er auf der Jagd mit dem Herzog von York einen so gefährlichen Fall, daß man ihm ein Bein abnehmen mußte; aber das Unglück schlug zu seinem Vortheil aus, denn der Herzog glaubte verpflichtet zu sein, den Invaliden zu versorgen, und bewirkte ihm auf Lebenszeit eine König-

liche Vergünstigung, jährlich vom 15ten Mai bis zum 15ten September auf dem Haimarket öffentliche Schauspiele zu geben.

Jezt nahm sein Ansehen täglich zu. Er war fruchtbar an neuen launigen Stücken, und die Art, wie er selbst darin auftrat, zog beständig ein Gedräng von Zuschauern hin. Nach der Größe des Raums hat nie ein Theater seinem Eigenthümer mehr Verdienst eingebracht. *)

In den lezten Jahren seines Lebens ward er durch mancherlei Verdruß heimgesucht. Er hätte in einem seiner Stücke auf die Geschichte der Herzogin von Kingston angespielt, und ein Champion der beleidigten Dame schrieb ihm in den öffentlichen Blät-

tern

*) Man rechnet, daß er manches Jahr 4500 Pf. Sterl. nach Abzug aller Unkosten einnahm.

tern ein Paar empfindliche Briefe, die seinem Karakter nachtheilig waren. *) Kurz darauf gab ihm ein liederlicher Bedienter ein schändliches Verbrechen Schuld. Es kam zum öffentlichen Verhör. Nun nahmen zwar alle Redlichgesinte laut des Verläumdeten Parthei, und er wurde ehrenvoll für unschuldig erklärt; aber dennoch glaubt man, daß der Gram seine Gesundheit erschüttert hat, denn er fing an schwach und kränklich zu werden, und überließ sein Theater an

*) Sie beschuldigte ihn, er habe Geld von ihr erpressen wollen, und ein unbedachtsames Wort gab dem Vorwurf einigen Schein. Er hatte nämlich zu einem Unterhändler der Dame gesagt, man könne ihm 2000 Pf. bieten, und er würde sich noch besinnen, ob er sein Drama unterdrückte. Wer Foote's Umstände und Denkungsart kante, sprach ihn von der Anklage frei.

Colman, gegen eine jährliche Einkunft von 1600 Pf. Sterl., wobei er sich überher eine Belohnung für jeden Austritt als Schauspieler bedung.

Er hatte nur wenige Rollen gespielt, als ihn auf dem Theater ein paralitischer Zufall traf, und seitdem war er für die Bühne verloren. Auf den Gebrauch der Bäder zu Brighthelmstone ließ es sich mit ihm zur Besserung an; er kehrte nach London zurück. Daselbst riethen ihm die Aerzte, seine Genesung im südlichen Frankreich zu vollenden, aber er kam nur bis Dover, wo ein neuer Anfall seinem Leben ein plözliches Ende machte.

Man erzählt, er habe vor seiner Abreise nachdenklich bei Weston's *) Bild verweilt, und

*) Der große einzige Schauspieler in seiner eingeschränkten Rolle eines Niais von einem besondern

und sei ahndungsvoll mit einem tiefen Seufzer in die Worte ausgebrochen: „armer Weston! wenn mich mein Geist nicht sehr betrügt, wird es bald heißen: armer Foote!“ Er starb am 21 Okt. 1777, und hat einen natürlichen Sohn zum Erben seiner Güter hinterlassen.

Foote war beim ersten Anblick schon eine drollige burleske Figur, kurz und untersezt, mit vollen Backen und großen, muthwilligen, geistvollen Augen, und er wackelte auf seinem hölzernen Bein mit einer seltsamen Beweglichkeit fort.

sondern Schlag, und Foote's vertrauter Freund, der eigne Auftritte für seine Fähigkeit schrieb. S. von ihm Herrn Prof. Lichtenbergs dritten Brief an den Herausgeber des deutschen Museums, d. M. Jan. 1778. S. 15-22.

Als Schauspieler war seine Gattung einzig, von ihm ersunden und gebildet, und sie ist mit seinem Tod erloschen. Niemand wird seine Rollen spielen, wie er. Zwar fiel es auf, daß er übertrieb; man wurde betäubt, durch ein schwindelndes Geschrei, das epidemisch in der Geselschaft herschte; seine Geberden waren zu heftig, nicht Karikatur in Hogarths Stil, sondern die Manier grenzte mehr an Ghezzis Masken; es war nicht sowol reiner Karakter, als Parodie über Karaktere. Aber dennoch drang die scharfgezeichnete Linie der Natur immer kenbar durch; das durchsichtige groteske Kleid verhüllte sie nicht; es war athmendes Leben, nur komisch erhöht, ein getroffenes, redendes, grimassirtes Bild mit zarten Strichen

und

und blendenden Farben, damit es auf die Menge wirkte.

In dem nämlichen Ton sind seine Stücke geschrieben. Es sind Labsale für die Kunstrichterei; alles wimmelt von Beispielen, wie jede Regel verlezt werden muß. Er kehrt sich weder an Einheit noch Zeit, oft nicht an die dichtrische Wahrscheinlichkeit; er leitet nicht ein und schneidet nicht zu; an der Verwickelung ist ihm wenig gelegen; wenn ein Knoten sich zufällig schürzt, so mag er sizen, oder sich lösen; alles das bekümmert ihn nicht. Der Stof ist zuweilen eine wirkliche Begebenheit, oft eine launige kleine Erfindung, und hiezu wird ein Trupp Originale, wie auf ihren Posten kommandirt. Diese sind nur schwach in den Gang des Dramas eingeflochten, einer nach dem an-

dern macht seine Künste dem Zuschauer vor; unterdessen steht die Handlung stille; man verliert die Fabel aus dem Gesicht und spaziert in einer Gallerie von possierlichen Gestalten herum.

Aber bei diesen unläugbaren Fehlern hat Niemand unter den Neuern Laster und Thorheit treuer, wärmer gemalt. Er hascht die Sitten lebendig, und weis seinen Spiegel so richtig zu stellen, daß Lächerlichkeit sich, wie in einem Brenpunkte, sammelt.

Sein Dialog ist leicht und wizig, zwar voller Sprachnachlässigkeiten, aber äusserst korrekt nach der Grammatik jedes Thoren. Alle Schnizer sind aus ihrem Munde wiederholt.

In heiterem Mute geisselt er rechts und links, und jeder Streich entblößt die Nerven.

Foote's Einfälle sind Sprüchwörter gewor-
den, und sizen auf einem Elenden fest, wie
unvertilgbare Brandmaale. Nur ist es
schade, daß für Fremde der gröste Theil un-
verständlich ist. Er spielt allzu örtlich auf
einzele Sitten, und oft auf kleine Vorfälle
an; man muß nicht allein die Verfassung
des Landes, sondern auch die Einrichtung
kleiner Distrikte und die Anekdoten des Ta-
ges kennen, wenn man ihn recht geniessen
und würdigen will. Wenig Stücke sind da-
her übersezbar, aber ich kan doch dem Reize
nicht widerstehen, einen Versuch mit etlichen
Auftritten zu wagen. Die Einrichtung der
Landmiliz in England ist eine reiche Quelle
des Spottes. Die Offiziere bestehen zum
Theil aus wohlhabenden Handwerksleuten
und Krämern, und Major Sturgeon, wel-
cher

cher auftreten wird, ist ein ehrlicher Fischhö-
ker aus Brentford, der sich mit seinem
Freunde, einem Friedensrichter (im Grunde
einem Erzschelm), unterhält.

Major.

Sir Jakob.

Sir Jakob.

Nun, Major — der Krieg ist vorbei.
Endlich hört man auf dem Lande Euer
Trommelgelärm und das Pfeifenquiken nicht
mehr —

Major.

Wir haben Frieden, Sir Jakob —
unser Korps ist aus einander gegangen. Nun
kan der Franzmann ruhig schlafen.

Sir Jakob.

Aber, Major — war's nicht ziemlich
spät im Leben für einen Mann von Ihrem

Ge-

Gewichte — das Waffenhandwerk zu ergreifen?

Major.

Unbehülflich ist man freilich im Anfang, und, im Vertrauen gesagt, nichts ist mir schwerer geworden, als die Füsse auswärts zu sezen; aber Lust und Liebe zum Dienst macht, daß man endlich alles begreift. Wie nun erst eine Campagne vorbei war,*) meiner Seele, so blinzte ich nicht, wenn das Schießgewehr losging, nicht mehr, als wenn eine Biene brumte.

Sir Jakob.

So —

Major.

Auf Parole, man macht da so ein Aufhebens von. Für die Nazion mag der

Friede

*) Die im Handgriffemachen auf der Wiese bestand.

Friede nüzlich sein; mir liegt im Grunde wenig dran; dennoch war's, bei meiner Ehre, zuweilen ein desperater Dienst.

Sir Jakob.

Ei —

Major.

O — ein Marschiren und Contremarschiren, erst von Brentford nach Elin, dann von Elin nach Acton, dann von Acton nach Uxbridge,*) in der heissen stechenden Sonne, in dem schwarzen fliegenden Staub, und die armen Menschen schwizten — Unsre lezte Expedizion nach Hounslow hat dem Major Molasses das Leben gekostet. Bunhill's Moor hat in seinem Grauen nie einen bravern Offizier gesehen. Der Verlust war uner-

*) Diese Oerter liegen alle in dem Bezirk einer kleinen deutschen Meile.

unersezlich für den Dienst und für das Vaterland —

Sir Jakob.

Und wie ging das zu?

Major.

Wer nicht hören will, muß fühlen. Es war des Majors eigene Schuld. Ich rieth ihm, als ein guter Freund, vor der Akzion die Sporen abzumachen; aber der Mann war resolvirt, ein eiserner Kopf, wollte sich nicht einreden lassen.

Sir Jakob.

Courage — Eifer für den Dienst?

Major.

Ohne Zweifel — Hören Sie nur. Ich will das ganze Manövre erzählen. Um den Leuten Mut zu machen, hielten wir den Tag vorher im Kruge zu Thistleworth Rasttag.

Früh

Früh um fünf formirte sich das Bataillon dicht bei Hounslow; der selige Major hatte eine Disposizion gemacht, die sich sehen lassen durfte. Wir marschirten in Kolonnen auf, alle Bursche voller Leben — Kennen Sie den Galgen, Sir Jakob, wo Gardel in Ketten hängt?

Sir Jakob.

Ja wohl —

Major.

Nun — des Majors Plan war, diesen Posten zu okkupiren — aber als wir uns schwenkten, sehn Sie, linker Hand, hier ungefähr (zieht einen Strich mit dem Stock auf dem Boden) durch einen engen Hohlweg, um ein Paar Schweinskoben zu besezen, und so dem Galgen in die Flanke zu kommen, auch allenfalls eine Retråte zu sichern, was

denken

denken Sie kam uns da entgegen? — Meiner Ehre, eine Ochsentrift. In der Fronte lärmte die Trommel, bei der feindlichen Arriergarde die Hunde. Nun wurden die Bestien wild, sezten sich in Galop, brachen durch Reih und Glieder, und warfen, meiner Seele, das ganze schöne Korps übern Haufen —

Sir Jakob.

Entsezlich —

Major.

Ja, das Aergste komt noch. Des Majors Paradepferd, ein stolzer Mohrenkopf, nahm den Reißaus über Stock und Stein — es war fürchterlich anzusehn — der galante Offizier bohrte der Schindmäre seine Sporen fest in die Rippen, und hielt sich so eine Weile noch fest; aber im Sezen über

eine Pfüze gab sie ihm so einen hämischen Puff, daß er in einem Bogen, wie ein Sack aus einer Mühle, in eine tiefe Leimgrube flog.

Sir Jakob.

Und brach den Hals?

Major.

Nicht doch — Er kam so weit sanft und wohl im nassen Ton zu liegen; aber entweder die Alterazion, oder der Fall war Schuld, genung seit der Zeit ging der brave Mann wie ein Schatten herum, und lebte nur einen Monat noch — Für uns alle war's ein erzfataler Tag.

Sir Jakob.

Wie so?

Major.

Hören Sie weiter. Kapitän Kukumer, Lieutenant Waffeleisen, Fähnrich Kaldauner

ner und ich gingen in der Landkutsche zu-
rück. Als wir bei Hammersmith an den
Schlagbaum kamen, siehe da — halt! rief's,
und da wurden wir angehalten auf der ofnen
Heerstrasse, und rein ausgeplündert von ei-
nem hagern, schwindsüchtigen, einzigen Spitz-
buben — zu Fuß.

Sir Jakob.

Wahrlich, ein unglücklicher Tag!

Major.

Dennoch am Ende fiel es besser aus, als
ich dachte; denn an Major Molasses Stelle
ward ich dem Regiment als Obristwachtmei-
ster vorgestellt.

Sir Jakob.

So —

Major.

Ja — und ausser der Tour, wie sie es
nennen; denn ich war der einzige im Korps,

Sir Jakob, der zu Pferde sizen konte. Sonst avanzirten wir alle nach der Anziennetät. Niemand sprang dem andern vor; da gab's solche Kniffe nicht, wie in andern Diensten. Nein, — wir hatten im Korps Offiziere, Sir Jakob — feinere Leute gibt es nicht.

Sir Jakob.

Sanft und friedlich?

Major.

Wie die Lämmer. Nicht einen Streit, daß ich mich erinnere — ausser ein einziges Mal in der Krone zu Acton, da baxten sich Kapitän Smith und der Oberstlieutenant mit einander.

Sir Jakob.

Was? — War dieses nicht gegen die Subordinazion? Der Kapitän hätte kassirt werden müssen.

Major.

Major.

Ward auch kassirt. — Lieber Sir Jakob, unser Obrist ist ein harter Mann. Er nahm ihm nicht allein das Portd'epee, sondern auch seine Kundschaft — wahrlich der arme Kapitän hat seit der Zeit nicht einen Stich*) für ihn thun dürfen. — —

Mutter **Kole**, im **Minderjährigen**, ist Kuplerin und Methodistin zugleich. Es war eine bewunderte Rolle von **Foote**, dessen Figur in Frauenskleidern äusserst abentheuerlich ließ. Wer sich an der frömmelnden Sprache ärgert, überlegt nicht, daß Pietisterei sich mit allen Lastern verträgt. Die Methodisten sind in England als eine kriechende Gattung erzboshafter Heuchler bekant, und des Dichters Absicht war, nicht

 allein

*) War seiner Professien nach ein Schneider.

allein Lachen, sondern auch Abscheu zu erregen: *)

Zu der Szene, die ich dolmetschen will, gehören Mutter Kole, Sir Georg, ein ausschweifender Jüngling, und Loder, ein Bösewicht, der ihn verführt und plündert. Mutter Kole kömt langsam auf einer Krücke, und wird durch einen Bedienten des jungen Herrn in die Stube geführt.

M.

*) Der Erzbischof von Canterbury hatte das Stück vor der Aufführung gelesen, und sein Misfallen darüber bezeugt. Foote ging hin, brachte sein Drama mit, und bat den Prälaten auszustreichen, was ihm anstößig deuchtete; aber der Erzbischof gab es ihm mit einem bedeutenden Lächeln zurück. „Wollen Sie," sprach er, „gern eine Komödie herausgeben und darauf sezen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?"

M. Kole.

Sachte — sachte — liebes Kind — Nun — wilkommen — wilkommen, Herr Loder!

Loder.

Bist du da — altes Rüstzeug — wieder im Gang — Flink, bei meiner Seele — rosenwangig, wie eine Blutwurst.

M. Kole.

Ei, Ei — Herr Loder — endlich einmal — Sie haben Mutter Kole vergessen.

Loder.

Ich? — Eher vergeß' ich was Trumpf ist, Mama —

M. Kole.

Und Ihre Gnaden — wie befinden sich Ihre Gnaden? Ahi! — ahi! (schreit) das geht durch Mark und Bein!

Sir Georg.

Was komt Ihr an, Mutter Kole?

M. Kole.

Ach! — meine alte Krankheit — lauter Gicht, gnädiger Herr — Aber Sie sind hier in der Stadt, und besuchen Mutter Kole nicht? Ja, ja — mit mir ist's vorbei — ich bin abgetragen, weggeworfen, wie ein zerrissenes Gewand, sagt Herr Squintum — O, das ist ein theurer Mann! Ohne ihn — war ich ein verlornes Schaf — wäre nie erweckt worden — — Nun, lieber gnädiger Herr — Ihre gute Freundin Kätchen ist noch bei mir — Sollen wir Sie auf den Abend nicht sehen? Ahi! ahi! (schreit) nage, schneide, brenne, steche, Nacht und Tag, in dem sündlichen Fleisch, das wird auch ein Ende nehmen — oh — oh — Ha-

ben

den Sie nicht einen Fingerhut voll Krausemünzewasser im Hause?

Sir Georg.

Etwas besseres — herlichen französischen Liqueur.

M. Kole.

Ei bewahre — Brantewein! — Nicht einen Tropfen, für der Welt Güter nicht!

Sir Georg.

Nur um dein altes Herz zu stärken — die Bouteille, Richard. (der Bediente geht)

M. Kole.

Ja, ja, mit der alten Kole ist's vorüber — was aus dem Hause werden wird, wenn ich nicht mehr da bin? Erst wenn einer todt ist, wird einer vermißt — Sechzehn Jahre — sag' ich recht — achtzehn Jahre sind es — daß ich gewirtschaftet

habe — Laß mir einen auftreten im Kirchspiel, der mir kommen und sagen darf: Mutter Kole, warum habt Ihr das gethan? — Zweimal nur war ich vor dem Friedensrichter — Dreimal hab' ich im Zwinger gesessen — (weint) Jeder Mensch hat Neider und Feinde.

Sir Georg.

Nun, altes Murmelthier — tröste dich! Es ist ja vorbei.

M. Kole.

Mit dem allen, gnädiger Herr, thut es einem wohl im Alter — ehrlich und redlich gelebt zu haben. Ja, ein guter Name, wie Herr Squintum sagt, ist mehr werth; als ein Gefäß voll köstlicher Salben.

Richard mit der Bouteille. Loder nimt sie und schenkt ein.

Loder.

Loder.

Unterdessen trink einmal! Kom, der Gram ist durstig. Soll ich den Pumper voll machen?

M. Kole.

Halt — halt! Eher will ich die Themse austrinken. Nur Ein Tropfen, um die Gicht aus dem Magen zu treiben.

Loder.

Nun — trink so viel als du willst.

M. Kole.

Aber nicht das Glas — die Bouteille, die Bouteille! Meine Hände zittern so — ich verschütte das gute Wesen — (nimt die Bouteille und trinkt)

Loder.

Nun so sauf — bravo, bravo, Mama! — In der Gurgel stekt das Uebel nicht. —

Aber

Aber von Geschäften zu reden, sag' mir, das flinke, frische Mädchen in dem weißen Habit, das heute früh an deiner Thüre klopfte — war das nicht ein fremder Vogel?

M. Kole.

Haben Sie das schon aufgespürt? — Allerdings — ein Rekrut vom Lande.

Loder.

Könten wir denn nicht die Ehre haben —

M. Kole.

Geht nicht an, lieben Kinder — Sie ist an Aldermann Timothy Totter versagt — der schon drei Wochen Kostgeld für sie bezahlt hat.

Loder.

Schade für den gichtbrüchigen Kerl! — Gib ihm von der alten Waare —

M. Kole.

Von der alten Waare? — Wo denken Sie hinzukommen, nach diesem Leben, Herr Loder?

Loder.

Verflucht! Dieser Squintum hat der Matrone den Kopf verrückt.

Sir Georg.

Nicht doch, Loder — Es ist, wie es scheint, eine glückliche Veränderung — —

M. Kole.

O — ein Wunderwerk, gnädiger Herr. Da fuhr ich herum auf dem Sündenmeer, ohne Ruder und Kompaß, und wäre sicherlich untergangen im Strudel der Verzweiflung, hätte mich der ehrwürdige Herr nicht in den Hafen der Gnade pilotirt — Ja, er war das theure Werkzeug — Aber, gnädiger

Herr,

Herr, haben Sie Ihr Herz darauf gesezt, auf ein junges Ding vom Lande, so ist auch da Rath für —

Sir Georg.

Nun —

M. Kole.

Ich habe heut noch in die Zeitung sezen lassen, daß eine gute Herschaft ein Paar Dienstmädchen unter achtzehn Jahren verlange — Zehn gegen eins, wir jagen was auf.

Loder.

Das läßt sich, hol der Henker, hören —

M. Kole.

Freilich läßt sich's hören. Mutter Kole dient ihren Freunden gerne; aber sein Gewissen zu beschweren —

Sir

Sir Georg.

Recht, Mama. Bleibe Sie auf dem guten Wege! Aber wie lange ist es her, daß Sie so ganz umgewandt ist?

M. Kole.

Nun laß sehen — seit meiner lezten schweren Gicht — als ich den ersten Anfall kriegte, da fing es schon an in dem innern Menschen gewaltig zu handthieren. Das war ein Zweifeln und Verzweifeln. Ich schwankte rechter Hand, linker Hand, konte mich nicht finden aus dem Wirwarr, da war niemand, der mir sagte: Mutter Kole, hier hinaus, oder da hinaus geht der rechte Weg! — Einmal kam es so weit mit mir, daß ich mir vornahm katholisch zu werden; aber das wolte nicht gehn.



Sir Georg.

Warum nicht?

M. Kole.

Ich reiste eigentlich darum nach Boulogne. Stellen Sie sich vor, gnädiger Herr, diese barfüßige, kahlköpfige, bettelhafte Pfaffen wolten mich nicht absolviren, als wenn ich meine Handthierung, meinen Beruf, meinen Acker und Pflug niederlegte — Ausserdem ist das ein barbarisches Volk. — In ihren Nonnenklöstern vermauern sie auf Lebenslang die feinsten, niedlichsten, allerliebsten Dinger — Sechse von dem Schlag, Herr Loder, nur Einen Winter — dann wäre mein zeitliches Glück gemacht, und Eine könnte dann ruhiger an die Zukunft denken.

Eins von Foote's neuern Stücken war der Nabob. *) Daraus will ich die Versamlung der antiquarischen Geselschaft hersezen, welche den Nabob aufnehmen will.

Der Sekretär.

Sir Mathes will heute der hochpreislichen Geselschaft seine Geschenke überreichen, und hoft aufgenommen zu werden.

Ein Mitglied.

Hat man ihn unterrichtet, daß man eine Antrittsrede erwartet? Er muß, wie es die Statu-

*) Ein Nabob heißt in England ein Mensch, der sein Glück in Indien gemacht hat, oder, wie ihn Foote irgendwo beschreibt, ein Kerl, der sich was rechts zu sein dünkt, weil er die Heiden geplündert hat, der oft als ein dürftiger Schurk verreist, und als ein reicher Taugenichts zurückkömt.

Statuten der Geselschaft verordnen, eine Probe seiner Gelehrsamkeit geben.

Der Sekretär.

Er ist vorbereitet, und, wie ich höre, so sagt er seine Rede fertig her.

Ein Mitglied.

Ist das Protokoll der lezten Versamlung in Ordnung gebracht?

Der Sekretär.

Ja, das ist geschehen.

Ein Mitglied.

Sind die schäzbaren Reste des Alterthums, die der Verwüstung der Zeit entwischten, alle numerirt und eingetragen?

Der Sekretär.

Alles ist fertig.

Ein Mitglied.

Wolien wir nicht der Geselschaft das Verzeichniß der Schäze vorlegen lassen, wel-

che seit unsrer lezten Session eingesandt worden sind?

Ein Mitglied.

Allerdings. Lesen Sie, Herr Sekretär.

Der Sekretär. (liest)

Erstlich — in einem Kästchen von Glas eine wohlerhaltene Sohle von dem Pantoffel, mit welchem Kardinal Pandulfo, in Swinstead Abtei, dem König Johann einen Tritt vor den Hintern gab, als er ihn von dem Bann absolvirte.

Ein Mitglied.

Ein schäzbares Ueberbleibsel!

Ein Mitglied.

Und ein wahres Gegengift wider die Ausbreitung des Pabstthums, weil es beweist, wie sehr der Pabst seine Macht gemisbraucht hat. Fahren Sie fort.

Der Sekretär.

Ein Nußknacker von König Heinrich VIII. an seine Gemahlin Anna Bullen geschenkt, ist, wie man urtheilt, von Nußbaumholz.

Ein Mitglied.

Und beweist, daß schon vor der Reformazion Wallnußbäume in England gepflanzt waren.

Der Sekretär.

Eine Kappe von einem Reitkleid, so der Königin Elisabeth gehörte, das Zeug zuverlässig Kiddermünster.

Ein Mitglied.

Ist ein unterrichtendes Alterthum; denn es beweist, daß die patriotische Königin nichts anders als englische Manufakturarbeit trug.

Der Sekretär.

Ein Pfropfzieher, welchen Ritter Falstaff an Heinrich V. schenkte, und ein Pfeifenstopfer, der dem Sir Walter Raleigh gehörte, aus dem Hintertheil des Schiffs gemacht, in dem er die große Seereise that, von einem Geistlichen in Yorkshire verehrt.

Ein Mitglied.

Ein seltenes Beispiel von der Großmut des ehrwürdigen Herrn, der diese Stücke selbst nothwendig braucht.

Der Sekretär.

Eine vollständige Samlung aller Passierzettel von dem Schlagbaum zu Islington, seitdem er gesezt ist, bis auf den heutigen Tag.

Ein Mitglied.

Man muß die Samlung sorgfältig aufheben. Dadurch kan künftig dieser Theil

der englischen Geschichte vortreflich aufgeklärt werden.

Der Sekretär.

Eine hölzerne Medaille mit Shakespears Bildniß von dem berühmten Maulbeerbaum, den Shakespear zu Avon gepflanzt hat, und ein Pfenning von der Königin Anna, von dem Schauspieldirektor in Drurylane geschenkt. *)

Foote ist durch einen allgemeinen Zuruf zum brittischen Aristophanes erklärt; aber er hat nicht, wie der Grieche, Tugend, sondern Laster und Thorheit verspottet. Er reichte weiter, als die Geseze, und erhaschte, manchen

*) Dies ist ein Seitenblick auf Garrick, der Reliquien von diesem Baum verwahrte, und, wie man ihm Schuld gab, allzu haushälterisch war; aber so ein Mutwillen wurde Foote vergeben. Sie blieben darum die besten Freunde.

manchen Verbrecher, welcher den Gerichten entrann. Kurz vor meiner Ankunft in London solte L.., ein reicher Betrüger, wegen eines falschen Eides, am Pranger stehen. An dem Tage des Verhörs fand sein Sachwalter, was man in England a flaw in the indictment *) nent, und der Prozeß ging für diesmal verloren. An dem Abend des nämlichen Tages war dieser Elende so kühn, sich in einer der vordersten Logen auf dem Haimarket zu zeigen. Wie ihn Foote erblickte, hielt er sich die Nase fest zu, und fragte den Schauspieler, der mit ihm auftrat: „Haben Sie nicht eine Prise Tobak?" Dieser schwieg betroffen. „Ei verdamt!" rief Foote, „hätte bald einen falschen Eid geschworen, daß der Herr keine Nase hat.

*) Ein Fehler der Formalität in der Denunziation.

Riechen denn Sie die faulen Eier nicht?"*)
— Jedermann begrif den Wink; es erhub
sich ein furchtbar Gezisch; L.. muste sich
kümmerlich retten, und hatte wirklich am
Pranger gestanden.

Foote war immer heiteren fröhlichen
Sinnes; er gab sich für keinen Weisen aus,
aber er war ein Temperamentsphilosoph,
der es mit den Stoikern aufnehmen konte;
denn auch selbst im körperlichen Schmerz
verließ ihn seine Munterkeit nicht. Als ihm
Pott sein Bein ablöste, rief er einmal unge-
duldig: „ob er noch nicht fertig sei?"
Pott, ein saurer Mann, gab ihm mürrisch
zur Antwort, daß man hier nichts übereilen
könne. „Nun," sagte Foote, halb ohn-
mächtig,

*) Damit wirft der Pöbel die Verbrecher am
Pranger.

mächtig, „zürnen Sie nicht, lieber Pott! Es ist das erstemal; wenn die Sache wieder vorkomt, will ich mich schon besser finden."

Dieser Verlust schlug ihn so wenig nieder, daß er gerade darüber am häufigsten scherzte. „Ich bin," sprach er, „ein elender Mann, mit Einem Fuß schon im Grabe, aber darum mit dem Ueberrest nicht um einen Finger breit näher dabei." In dem Stück, der **lahme Liebhaber**, eine seiner Lieblingsrollen, ist er über dieses hölzerne Bein unerschöpflich an Einfällen. Ich will die Stelle ganz hersezen.

Circuit, ein Rechtsgelehrter, Sir Luke Limp, der lahme Liebhaber, und Scharlotte, Circuit's Tochter.

Circuit.

Was in dem Mann für eine Munterkeit ist!

Sir Luke.

Und warum nicht, alter Kasusklauber?

Circuit.

Ich sage eben an Scharlotte, Sie haben durch Ihren Zufall nichts verloren.

Sir Luke.

Gewonnen, Freund, gewonnen hab' ich! Bedenk, weder Gallenspath, noch Mauke, kein Rheumatismus, kein Podagra, kein Nagel im Fleisch, keine Hüneraugen! Niemand stößt mir das Schienbein entzwei, oder tritt mir die Zehen zuschanden.

Circuit.

Ist wahr.

Sir Luke.

Was? Glauben Sie, ich wolte mit Freund Spindel tauschen, um einen seiner Trommelstöcke? oder mit dem Lord Lumber für seine beiden Klöze?

Circuit.

Circuit.

Nein!

Sir Luke.

Auf Ehre, nein! Denn sehen Sie — mit dem Fuß hier kan ich alles beschicken. Zwar läßt's albern, wann ich laufe; aber dafür will ich, mit dem Besten in der Stadt, um jede Wette hüpfen.

Circuit.

Und ich parire auf Ihre Hand — Fuß wolt' ich sagen —

Sir Luke.

Ferner, was das Tanzen betrift — von euren Bals parés bin ich freilich amputirt, denn es wird mir sauer im Gedräng; aber in einem ehrbaren Tanz von wenig Paaren, oder auch in Stulmenuet — den will ich sehen, der's mit mir aufnimt.

Scharlotte.

Was ist eine Stulmenuet, Sir Luke?

Sir Luke.

Sehen Sie, Kind — die französische Grazie besteht einzig und allein in der Bewegung des Kopfes, der Arme und der Hüften. (sezt sich nieder) Nun begreifen Sie, das kan alles im Sizen geschehen. Es ist eins, ob man Einen Fuß in der Welt, oder so viel Füße als ein Polipus hat. Zum Exempel (macht Menuetenbewegung) tal de ral tal de ral tal tal. Hab' ich Recht, oder nicht?

Circuit.

Sie beweisen wenigstens zur Hälfte, Sir Luke.

Sir Luke.

Ein Fuß ist wahrlich ein unnüzer Auswuchs, ein eigentliches Nichts. Der Mensch

ist

ist eine üppige Kreatur. Wir könten gern mit der Hälfte unsrer Glieder zurecht kommen. —

Scharlotte.

Ei, wie beweisen Sie das, Sir Luke?

Sir Luke.

Durch beständige Erfahrung. Haben Sie den Mann nicht gesehen, der ohne Hände schreibt?

Scharlotte.

Ja.

Sir Luke.

Neulich hatte ich mich in einem Nebel verirret, und da zeigte mich ein stockblinder Bettler zurecht.

Circuit.

Das geht an.

Sir Luke.

Und Hören und Sehen, guter Freund, sind vollends überflüssige Organen.

Circuit.

Circuit.

Wie so?

Sir Luke.

Ich will Sie zu einer Familie führen, wo sie alle taub und stumm sind, wie die Austern, und schwazen vom Morgen bis in die Nacht mit ihren Fingern —

Circuit.

Scharlotte, ein casus in terminis.

Sir Luke.

O, klar wie ein Forellenbach! Ich bin mit dem Stückchen Holz zufrieden, und es hat mir in meinem Leben zu manchem bis-chen Wiz verholfen.

Circuit.

So —

Sir Luke.

Im lezten Sommer noch war in Tun-bridge ein verteufelter Kerl von Metier, der

immer

immer die ganze Geselschaft mit seinen Heldenthaten plagte. Er war gehauen, gestochen, geschossen, hatte eine Reise in die Luft mit einer Mine gemacht, und drei Tage unterm Schutt gelegen. Alles das, wie er sagte, focht ihn nichts an. Die Stoiker waren Narren gegen ihn; er hatte nur konfuse Begriffe von dem Ding, das man Schmerz in der Welt nent. Endlich war ich des Aufschneidens müde, und schlug ihm eine bescheidene Wette vor —

Circuit.

Nun?

Sir Luke.

Nun, weiter nichts, als jeder von uns solte sich einen Korkzieher bis an den Grif in die Wade schrauben —

Im

Im Umgange war Foote angenehmer, glänzender als auf der Bühne. Ein launiger Einfall jagte den andern. Er war die Geige jeder Gesellschaft,*) wie man sich im Englischen ausdrükt. Man drängte sich um ihn. Große buhlten um seine Gunst; er hingegen beugte sich nicht vor Rang und Titel, und wies den Hochmut bitter zurück. Einst nahm sich ein ungesitteter Lord heraus, ihn verächtlich: Herr Komödiant! zu nennen; „das bin ich," gab ihm Foote zur Antwort, mit einem auf ihn gehefteten Blick, „und studire jezt eben Kaliban." **)

Er war wohlthätig, freundlich, gefällig, unermüdet seinen Freunden zu dienen; jedes Talent war ihm werth; jede Szene des

Elends

*) the fiddle of every society.

**) Das grobe Unthier im Shakespear.

Elends weckte sein Mitleid; seine Kasse war immer der Dürftigkeit offen. Seine Fehler rührten mehr aus Leichtsinn, als aus einem verdorbenen Herzen her; weil er nie einen Einfall verschluckte, so hat er selbst seine Freunde nicht immer geschont, und man wirft ihm noch andere Schwachheiten vor. Aber wer mag schadenfroh den Schleier wegziehn, dessen jeder Sterblicher bedarf? Peace be to his ashes!*)

Es giebt eine ehrbare Menschengattung, die es äusserst abgeschmackt findet, daß ein Schauspieler, ein histrion, wie man das Wort unter vornehmen Leuten übersezt, höher als mancher Lord maior geschäzt wird. Aber, Freunde, es ist kein verächtliches Talent,

*) Friede mit seiner Asche!

lent, vernünftige Leute lachen zu machen. Unvermischtes Vergnügen dürfte wol in diesem Erdeleben allein in den Augenblicken gedeihen; wenn wir im Rausche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um uns sehen: Ernsthafte Weise haben uns klüger, aber darum nicht glücklicher gemacht. Wer uns belustigt, zaubert eine Feeninsel um uns her, in der wir uns vortreflich gefallen. Darum ehren wir die Schöpfer der Freuden, als Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Montes-



Montesquieu und Lord Chesterfield.

Montesquieu und Lord Chesterfield waren zu Einer Zeit in Venedig, und stritten oft über den Vorzug ihrer Nazion, indem jener die Munterkeit der seinigen, dieser die kalte Vernunft der Engländer erhob. Eines Tages trat ein Fremder in Montesquieus Stube, welcher damals schon Beobachtungen zu seinem unsterblichen Werke sammelte. „Ich bin,“ sprach der Fremde, „ein Freund ihrer Landsleute, weil ich lang in Frankreich gelebt habe, und man ist mir daselbst so wohl begegnet, daß ich gern einem jeden Franzosen dienen mögte. Dies ist auch die Absicht meines Besuchs. Sie sind, fuhr er fort, mit einer gefährlichen Neugierde be-

haftet, die man nirgends weniger als in Venedig verzeiht. Sie fragen nach allem, was vorgeht. Sie wollen Geheimnisse ausforschen, und ich weis, daß Sie vieles aufgeschrieben haben — vielleicht zum Gebrauch irgend eines fremden Hofes; denn so beurtheilt das geheime Inquisizionsgericht Ihr Betragen, welches darum heute früh beschlossen hat, Sie erster Tage aufheben zu lassen. Denken Sie auf Ihre Sicherheit." — Der Fremde ging weg. Montesquieu, ganz bestürzt, warf alle seine Papiere ohne Zeitverlust in's Feuer, und lief zu Chesterfield, um ihm den Vorfall zu erzählen. — „Ich glaube," sagte dieser nach einigem Nachdenken, „daß die Begebenheit wohl unsern Streit entscheiden dürfte, denn ein gelassener Engländer hätte die Sache genauer untersucht.

Montes-

Montesquieu. Und sich mutwillig einer großen Gefahr ausgesezt?

Chesterfield. Die mir aber nicht so dringend vorkömt. Denn, bedenken Sie doch, ob es wahrscheinlich sei, daß ein Vertrauter der Staatsinquisizion einem Fremden ihre Entschliessungen verrathen, daß er aus Dankbarkeit für die französische Urbanität in Italien seinen Kopf wagen würde?

Montesquieu. Was aber konte des Menschen Absicht sein?

Chesterfield. Sie zu betrügen, vermutlich. Vielleicht war es ein Glücksritter, der Bekantschaft, der Gelegenheiten suchte, der Sie bestelen wolte. —

Montesquieu. Das ist ihm also nicht gelungen.

Chesterfield. Aber doch haben Sie Ihre Papiere verbrannt. Das war allzu übereilt. Mit ein wenig Englischer Kälte hätten Sie lieber den ganzen Aufzug für einen Scherz gehalten. —

Montesquieu. Für einen Scherz?

Chesterfield. Allerdings, lieber Baron; denn mich kostet der Spaß zwei Zechinen. Es war mein Schneider, und er hat seine Rolle nur allzugut gespielt.

Der



Der Herzog von Montagu und Randal.

Anekdote.

Der verstorbene Herzog von Montagu war ein menschenfreundlicher Mann, der den Genuß der Wohlthätigkeit innigst empfand, und nach guten Handlungen, wie nach Abendtheuern, jagte. Es gelang ihm, ein unverdorbenes Gefühl im Kreis der grossen Welt zu erhalten, und doch blieb er allen angenehm, weil er keinen Preis auf eigne Verdienste sezte, keine Tugend überspannte und durch seine freudige gefällige Laune alle Herzen an sich zog.

Kurz nach dem lezten Aachener Frieden ward er im Park eines mitteljährigen Man-

nes von edler Miene gewahr, der eine zwar reinliche, aber veraltete Uniform trug, immer im einsamsten Gang längs dem Wasser hinschlich, zuweilen stille stand und seine Augen mit einer traurigen Würde gen Himmel erhob. Der Herzog fand bald jemand, der ihm die Geschichte des Unbekanten erzählte. Sein Name, hieß es, ist **Randal**, er ist brav wie sein Degen, und erntete im lezten Kriege Wunden und Ehre genung; aber er hat seine Kompagnie, die ihn sein ganzes Erbtheil kostete, durch die Redukzion verloren, und nun ist er freilich zu beklagen, wenn er anders beklagt sein will. Er lebt in London von der Hälfte seiner halben Gage, um ein beßres Glück in der Nähe abzuwarten, und seine Frau hungert mit zwei Kindern bei der andern Hälfte in Yorkshire. Man

sagt,

sagt, daß er das arme Weib schwärmerisch liebt, und vielleicht macht ihn ihre Abwesenheit schwermütig. Hat der Mann keine Freunde? Allerdings, war die Antwort, aber er meidet sie und begegnet ihnen zurückhaltend und kalt. Er nent es eine gefährliche Prüfung, Hülfe zu fordern, und will, wie er sich gegen jemand herausließ, keinen alten Freund verachten lernen. Nun wissen Sie, Milord, fuhr der Erzähler fort, daß man niemand seine Wohlthaten aufdringt, und daß es eine schiefe Art zu denken verräth, wenn uns das Unglück stolz macht. Dem Herzog klopfte das Herz geschwinder, und er entwarf sich auf der Stelle seinen Plan. Einige Zeit nachher, als eben Randal in tiefen Gedanken auf einer Bank des Parks saß, näherte sich ein Kammerdiener

des Herzogs, und bat ihn im Namen seines Herrn auf den folgenden Tag zu Gaste. Randal stand mit seiniger Bestürzung und wie vom Traum erwachend auf, maß den Fremden mit den Augen, und antwortete kalt, daß er sich in der Person irren müsse, weil er den Herzog nicht kenne. Wenn Sie, erwiederte der andre, Kapitän Randal vom 18ten Regiment sind, so gilt mein Auftrag Sie. Gut, sagte Randal; ich begreife das nicht, aber ich werde die Ehre haben aufzuwarten.

Der Herzog empfing ihn allein, und indem er ihn vertraulich bei der Hand ergriff, sprach er leise mit einer geheimnißvollen Miene: Sie errathen die Ursache meiner Einladung nicht, und ich bin ungewiß, wie Sie meine Freiheit aufnehmen werden. Ich

habe

habe durch einen Zufall erfahren, daß eine junge Dame von meiner Bekantschaft nichts weniger als gleichgültig gegen Sie ist, daß ihr Herz und ihre Ruhe daran hängt Sie zu sprechen, und, weil es in dem Hause der Lady nicht sein kan, so habe ich mir die unschuldige Freude gemacht, Sie beide hier zusammen zu bringen — ich hoffe, daß Sie darum nicht geringer von mir denken. — Bei jedem Worte des Herzogs erweiterten sich die Augen des ehrlichen Kapitäns, der endlich mit starrem Blick und zitternder Unterlippe zum Worte kam. Milord, sagte er feierlich, entweder hat man Sie oder mich zum Besten — und wir sind, wie ich hoffe, bei Gott, die Leute nicht darnach. Der Herzog antwortete eben so ernsthaft: ich bin ein Mann von Ehre, Kapitän, und was

ich

ich Ihnen sage, ist die reine Wahrheit. Hier flog die Seitenthüre auf, und Randal erblickte — seine Frau, die an den Hals ihres halb versteinerten Mannes flog, und seine Kinder, die sich fest um seine Schenkel klammerten, und an ihm hinaufsahn und laut weinten, weil die Unschuldigen die Freudenthränen im Aug' ihres Vaters misdeuteten. Hundert Fragen durchkreuzten sich. „Weißt du denn auch" — rief die Frau; „Wie komt ihr nach London?" der Mann. „Daß der Herzog" — fuhr die Frau fort, „das Werkzeug unsers Glücks ist? — daß er mir schrieb, eiligst nach London zu kommen, weil mein Onkel, der mit unserer Heirath unzufrieden war, ihm auf seinem Todbette — Hier ist das Papier." (Es war eine Annuität auf 100 Pf.

jährlich) — Der ehrsüchtige empfindliche Randal errieth und verschlang das Geheimniß. „Ach, Milord!“ rief er aus — „Lassen Sie es gut sein,“ sagte der Herzog. „Wir wollen auf des Onkels Angedenken eins trinken.“

Der Onkel war wirklich todt, aber das Vermächtniß eine Fabel.

Sadi.



Sadi.

Sadi, ein gütiger König, reiste einst verkleidet in seinen Staaten herum, um seine glücklichen Unterthanen in dem Genuß ihrer Freude zu belauschen. In einer von dem Hofe nicht sehr entfernten Stadt traf sein Blick unter einem Haufen gefesselter Sklaven auf eine Frau, deren traurig sanfte Miene ihn rührte. Sie war an einen mit Steinen beladenen Karren gespannt, und hielt eben von ihrer Last entkräftet stille. Allmächtiger, rief sie, ende dies Elend! und sank halb ohnmächtig nieder. Hurtig, faule Madam! erscholl ein Donnerton aus der Kehle eines Zuchtmeisters, der seine Knotenpeitsche fürchterlich über das zitternde Weib schwang.

Halt!

Halt! rief Sadi, und reichte ein Goldstück hin, ich will mit der Unglücklichen reden. — Was habt ihr verbrochen, arme Frau?

Ach! giebt es noch Menschen, die mein Jammer rührt? — Die Geschichte unsers Elends, edler Fremder, ist kurz. Wir verarmten durch Betrüger und Unglück, und konten den Kopfschaz nicht länger bezahlen. Schon schliefen wir mit vier Kindern auf der Erde. Nur ein Teppich war übrig, auf welchem mein fünftes Kind tödlich krank darnieder lag; und die Ungeheuer kamen und fanden nichts zu pfänden, und rissen dem Knaben die armselige Decke weg. Mein Mann in seiner Verzweiflung ergriff den Gerichtsdiener und warf ihn zu Boden. Das ist todeswürdig! schrien die Richter, und mein Mann ist zur ewigen Arbeit verdamt.

Und Ihr?

Ich arbeite für ihn, denn er ist kränklich und schwach, damit man ihm erlaube wieder Kräfte zu sammeln — er war in Gefahr unter der Peitsche zu sterben. Ach! konte unser reicher König denn meinen Teppich nicht entbehren?

Tröstet Euch, gute Frau! rief Sadi und wandte sich schnell weg, denn er war seiner Bewegung nicht Meister. — Unter deiner gerühmten Regierung — wie du geliebt wirst, Sadi — diese Unterdrückten nennen dich vor Gott.

Er eilte nach dem Statthalter hin. Ich bin ein Kaufmann, gnädiger Herr, und finde hier unter den Sklaven den Verwandten eines meiner Freunde (er nante seinen Namen) ist er für Geld los zu kaufen? —

Es

Es ist ein Aufrührer, antwortete Musselim, der eigentlich gespießt zu werden verdiente — aber, wenn Ihr mir den Werth der Arbeit seines Lebens bezahlt, so mag es drum sein. Der Verdienst der Sklaven ist ein Theil meiner Besoldung, und ich kan in meiner Verfassung nichts missen. Sadi: Man sagt aber, daß der König die Strenge nicht liebe. — Auch ich, erwiederte der Statthalter, bin eben kein Freund von Strafen; aber es ist zuweilen ein Beispiel nöthig. Die Einkünfte dieser Stadt sind im Etat der königlichen Küche angewiesen; der Küchenmeister, der Einflüsse hat, fordert Geld, und wer klug ist, erhält sich Freunde bei Hofe. — Sadi zahlte das Geld und rief, indem er ging: Und wer ist euer Freund, ihr Verlassenen? — Eure unbemerkten blutigen Thräuen hab' ich als Leckerbissen verzehrt.



Ein Zweikampf, wie es wenige gibt.

In einer französischen Garnison ward ein junger Offizier eines Versehens wegen auf die Wache gesezt. Als er nach überstandner Strafe sich bei des Königs Lieutenant meldete, und dieser ihn mit einem derben Verweis und einer väterlichen Vermahnung empfing, verlor der junge Ritter so sehr alle Gelassenheit, daß er gegen den alten Mann die gröbsten Schimpfwörter ausstieß. Der würdige Greis, durch Wunden und Jahre entkräftet, erwiederte mit bebender Stimme: Ich zittre, wie du siehst. Ich habe nicht immer gezittert, und mein Sohn zittert nicht.

Der Sohn kam auf erhaltenen Brief von der fernsten Grenze des Reichs. Sie schlugen sich heftig. Der Beleidiger trug eine Wunde davon, die nur in einem Jahre geheilt werden konte.

Kaum erschien er wieder, so war auch der Sohn wieder da: Sie haben meinen Vater beleidigt. — Wohl! Also hat der Stoß durch die Ribben meine Uebereilung noch nicht gebüßt? Sie bestehen darauf — aber auf Kugeln.

Das Glück war dem Ritter wieder entgegen, und er lag an einer neuen Wunde viele Monate heftig danieder.

Der Sohn erschien zu drittenmale: Beleidiger meines Vaters, ich fodre Genugthuung — Sie sind, wie ich sehe, schwer

zu befriedigen; geben Sie mir bis Morgen zu meiner Erklärung Zeit.

Der Ritter versammelte die Kapitäne des Regiments, und trug ihnen die Sache, als kompetenten Richtern der Ehre, vor. Bin ich schuldig, fragte er, mich so lang herum zu schlagen, bis einer des andern Mörder wird?

Der Grenadierhauptmann nahm das Wort: Haben Sie denn den Alten schon um Verzeihung gebeten? — Nein. — Gleich auf der Stelle! damit hätten Sie den Anfang machen sollen. — Der Ritter folgte. Als er aus der Thüre des Alten trat, kam ihm der Sohn mit ofnen Armen entgegen: Ich bitte um Ihre Freundschaft, edler Mann. — Gut. Aber, zum Henker, warum

warum sagten Sie mir nicht eher, was Sie begehrten? — Das war meine Rolle nicht. Mein Vater konte vergeben. So lang er nicht vergab, war es meine Pflicht ihn zu rächen.

Ihr Gesezgeber, Satirenschreiber, Philosophen, wollt ihr diesen Herausforderer für infam erklären?



Ueber den Vaterlandsstolz.

Du bist ein Deutscher. Wohlan, sei stolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich, auf Katharina, die Wohlthäterin der Menschen! Nenne Leibniz, Klopstock und Leßing der Nachwelt! Nenne Deutschlands Erfinder, wenn England seine Darsteller neben Königen begräbt, und Gallien seine Dekorateurs unter die Vierziger sezt! *) Uns fehlen zwar Geschichtschreiber und Redner, aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht sein, und nicht vergessen, daß kaum vor dreißig Jahren noch Gottsched der deutsche Addison war, daß izt noch Laune,

Wiz

*) Qui ont de l'esprit comme quatre, sagte Piron.

Wiz und Grazie im deutschen Boden nur mühsam gedeihen, und daß Vaterland und Freiheit in unsrer Sprache nicht viel mehr sind als Töne ohne Meinung. Wenn die Abenakis und die Mikimakis, die Chawanesen und die Cherokesen bei jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen sie für's Vaterland?

Wo ist der lebendige Geist, der uns allgewaltig, und zu Einem Endzweck ergreifen? der uns an Einer Kette halten sollte, wie Jupiter die Schicksale hält? Wo ist Regulus Tugend? Leidenschaft, ein Opfer zu werden für's Vaterland?

Sprich den Fürsten nicht Hohn, Freiheittrunkener Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füssen kniest! Und sie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn

 viele

viele unter ihnen sind freundlich und gut, und verleihen selbst den Fürstenhassern Brod. Aber träume nicht von Freiheit, so lange noch an jedem Hof jeder Laut des Muts verstummt, so lang unser Eigenthum nur von einer Schazverordnung zur andern sicher ist, so lang unser Blut eine Lands- und Domänenwaare bleibt, so lang wir auf jeden Wink wie Cäsars Kriegsknechte ausrufen:

Pectora si fratrum, gravidaeve in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra.

Tröste dich damit, daß Freie nicht immer glücklich sind, daß es Sokrates und Phocion nicht waren, und daß es Sklaven sein können unter Antoninen.

Bitt-



Bittschrift an das künftige Erziehungstribunal.

Wenn euch ein Vater des Volks einst versammelt, o ihr Freunde der Jugend, so erwägt auch mein Leiden, und eifert gegen das Vorurtheil, dessen Opfer ich bin. Ich und meine Schwester sind Zwillinge, und uns äusserlich so ähnlich, wie die Blätter eines Baumes, aber eine partheiische Erziehung hat uns zu ganz verschiedenen Geschöpfen gemacht. Mich Arme gewöhnte man früh, meine Schwester als eine vornehmere Person zu betrachten. Sie nahm bei jeder Gelegenheit den Rang über mir. Sie allein wurde belehrt und gebildet, und ich wuchs wie eine Bäuerin heran. Sie wurde im

Zeichnen, Schreiben und nüzlichen Kentnissen unterwiesen, ich, wie eine Magd in der Familie, nur zu verächtlichen Arbeiten geübt, und, wann ich es wagte, die Nadel oder die Feder zu ergreifen, so waren empfindliche Schimpfwörter, ja nicht selten die Ruthe mein Lohn. Ist es nicht ungerecht, alle Zärtlichkeit an Einem Kinde zu verschwenden? anerschaffene Fähigkeiten nicht zu entwickeln? eine Rangordnung unter Geschwistern zu dulden, die alles wechselseitige Vertrauen aufhebt? — In unserm Hause fügt es sich zum Unglück, daß wir beide unsre Brüder und Schwestern ernähren müssen, und diese Sorge fällt größtentheils auf meine wohlerzogene Schwester. Man seze den Fall, daß sie bettlägrig würde (und sie ist leider! mit Gichtflüssen geplagt)

müßte

müßte denn nicht Hunger und Elend unser unvermeidliches Loos sein? denn ich bin nicht geschickt genung, einen Bettelbrief zu schreiben, und muß mich auch zu diesem Aufsaz fremder Hände bedienen. Sie kan sterben, und so bleibt unsrer verlaßnen Familie keine Versorgerin übrig.

O gebieten Sie den Eltern gegen alle ihre Kinder eine ungetheilte, unpartheiische Liebe. Ich bin

Ihre demütige Dienerin
die linke Hand.

Der konzipirende Anwald sah einen Knaben in England, der mit beiden Händen gleich fertig schrieb, ohne irgend ein Kunststück, als daß man ihn gewöhnte, die nämliche Vorschrift wechselsweise mit der linken und rechten Hand abzuschreiben; denn beide

Hände

Hände müssen gleich geübt werden. Als Jouvenet durch einen Schlagfluß gelähmt ward, fing er mit glücklichem Erfolg an, mit der linken Hand zu malen, und es ist nach einem seiner historischen Gemälde ein Kupfer mit der Unterschrift bekant: P. Jouvenet dextra paralyticus sinistra pinxit. Jeder Instrumentspieler erfährt, wie gelehrig die linke Hand sei. Die Sache verdient aller Erziehungsphilosophen Aufmerksamkeit.

Herrn



Herrn Paridon Zeisigs Klageschrift an das Publikum.

Meiner lieben Vaterstadt ist es bekant, daß ich seit manchen Jahren keinen Aufwand, keine Mühe scheue, um mich über die Kaufmannsklasse zu erheben, an die mich eine zufällige Geburt und die ungebildete Denkungsart meines Vaters gefesselt hat. Jedermann weis, daß ich nichts in meiner Bude verrichte, die allein von meinem Bedienten besorgt wird, daß ich unter dem Adel Freunde besize, daß ich mich nach der jüngsten Mode kleide; und doch nehmen sich die Spötter heraus, mich Baron Zuckerhut zu nennen. Es ist wahr, mein Kram ernährt mich; aber ist man darum ein Bauer, weil man

von

von den Einkünften seiner Landgüter lebt? ist Richter Flink ein Rechtsgelehrter, weil er seinen Staat von den Sporteln führt, die ihm sein Schreiber verdient? Wer hat mich jemals hinter dem Pult, oder in einem alten rothen Mantel, gleich dem geschäftigen Pöbel auf der Börse, ertappt? Wer hat mich nicht täglich, entweder zu Pferde, oder im Phaeton, oder in der Komödie gesehen? Gleicht meine Tafel einem bürgerlichen Tisch? oder meine Gesellschaft einem Kränzchen im Keller? Ich verdiene die kahlen Einfälle nicht, daß jeder meiner Schritte eine brabanter Elle groß sei, daß ich süßer bin, als meine Waare, daß mein Kredit bei Vernünftigen falle, und daß mich ein halb Duzend Mädchen mit

Protest

Protest zurückgewiesen haben. Mir entwischt gewiß nicht Ein Wort, das nach der niedrigen Handthierung schmeckt; denn ich habe das alberne Zeug vergessen. Wenn man mich aufbringt, so weis ich Ein Mittel den Hohen im Lande noch ähnlicher zu werden, nämlich meine Wechsel nicht zu bezahlen.



Eine Wundergeschichte.

Um jede Dame an ihrem Nachttisch schwebt, wie Pope lehrt, ein Heer unsichtbarer Silfen, um die neue Schöpfung zu vollziehn. Einer bläst auf der bleichen Wange die Stäubchen des Karmins zurecht, andre wiegen sich auf der spielenden Locke, andre zerren am treulosen Busenschleier, und einer muß sich oft in der hohlen Schnürbrust, wie ein kleiner Sisiphus, martern. Viele sind über das mannigfaltige Werkgeräthe der Schönheit gesezt. Aus dieser Mithologie läßt sich ein seltener Vorfall erklären, der sich in meiner Gegenwart neulich bei Themiren zutrug. Ihr Spiegel fing an zu reden; hört, was der Unbescheidene sprach:

„Ich

„Ich habe Ihnen, gnädige Frau, viele Jahre redlich gedient, und Sie beehren mich dafür mit einem Vertrauen, dessen sich kein anderes Stück Ihres Nachttisches rühmen kan. Sie schienen mit mir zufrieden zu sein, wenn ich anders Ihr holdes, gefälliges Lächeln recht erkläre. Diese lange Bekantschaft gibt mir ein Recht zur Aufrichtigkeit. Von nun an darf ich Ihnen einige Fehler nicht verbergen, und vielleicht ist dann Ihre Gnade vorbei.“

„Täglich sagt' ich Ihnen, daß Sie schön und reizend sind; wenn ich nun mein Wort zurücknähme? Themire, die Welt ist in ihrem Urtheil mit mir einig; hören Sie von Ihrem alten Freunde in Ihrem Zimmer geduldig eine Wahrheit, die man ungern in den Blicken einer großen Versamlung liest.

Ich bin ein gefährlicher Liebling; zu lang darf man mit mir nicht umgehn. Fragen Sie mich seltner um Rath. Es gibt Verdienste, die meines Beifalls nicht bedürfen. Sie können sehr angenehm sein, wenn ich auch noch so übel von Ihnen rede."

Themire ward rings um ihre Schminke bleich; eine Thräne stieg ins zornige Aug; sie stieß verächtlich den geschwäzigen Spiegel vom Tisch, daß er in kleine Stücke zerbrach. Ich hörte ein leises Lachen des befreiten Silfen, der durch das ofne Fenster — seinen Abschied nahm.

Gedichte.

Die Mode.

Freund, kein Erdenbürger handelt frei!
Alle fesselt Modetirannei;
Sie, die Damen, süssen Herren, Zofen
Durch Jahrtausende Geseze gab,
Schwingt auch über steife Philosophen
Eigensinnig ihren Zauberstab.

Sie verordnet Anstand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Deklamazion,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wann er sich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Misfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung schweigt!

Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe,
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchensköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd!

War einst Bayard wol nicht kühn genug,
Weil sein tapfres Herz im Küraß schlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wann die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode blos zum Kleide
Gestern Eisen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte sie vorhin
Hohle Seufzer aus der Brust zu ziehn,
Und nun rührt sie durch ein schmachtend Lächeln,
Durch ein frei hinwallendes Gewand,
Durch Begeistrungsblicke, durch das Fächeln
Mit der sanft erhobnen weissen Hand.

Sonst

Sonst war Ordnung Stolz der Wissenschaft;
Auch der Kunst verlieh sie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeschwäze,
Folgen schöpferischen Launen nur.
Sklaven seufzen unter dem Geseze,
Freie herschen über die Natur!

Und so schwingt sich, zum Genie erklärt,
Strephon kühn auf Yorik's Steckenpferd,
Trabt mäandrisch über Berg und Auen,
Reist empfindsam durch sein Dorfgebiet,
Oder singt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Gott der Gärten, stöhnt die Bürgerin,
Lächle gütig! Rosen und Schasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungssorgen,
Daß mein Liebster heute noch in Ruh
Sein Mark-Einsaz-Lomber spiele — Morgen
Schliessen wir die Unglücksbude zu!

Elend — ruft die Dame beßrer Art,
Ball ist Mode, Schauspiel, Schlittenfahrt;
Von dem Pöbel angestaunt, beneidet
Freiheit athmen; Mann und Wirtschaft fliehn;
In ein halbes Rittergut gekleidet,
Kinder für das Hospital erziehn!

Grossen schmeicheln, sich vor Niedern blähn;
Heiß umarmen, die wir heimlich schmähn;
Um kein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich schmücken;
In der Schule klug als Witwen sein.

In des Lebens kurzem Possenspiel
Ist nur Freude, nur Genuß das Ziel,
Jauchzt der Musensohn, von Wonne trunken,
Er, der kühn auf Adlerschwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgesunken,
In dem Vorsaal seiner Götter kriecht.

Meine Mode, spricht ein weiser Mann,
Ist, dem Staat zu dienen, wenn ich kan,
Nachbarn gleich im Rathe zu votiren,
Feiner Kezer Arglist durchzusehn,
Hunderte gelassen zu verlieren,
Und das Wechselreiten zu verstehn.

Du, mein Erbe! ruft ein Reichsbaron, *)
Deine Wissenschaft sei guter Ton!
Handle dreist, gebärde dich bescheiden,
Lerne leben, werde kein Pedant,
Tanze zierlich, wisse dich zu kleiden,
Und vergesse niemals deinen Stand!

Grazie macht an Verdiensten reich;
Werde keinem plumpen Deutschen gleich!
Deutsch beleidigt unsrer Fürsten Ohren;
Nur Paris kan grosse Männer ziehn;
Freiherrn sind zum Glänzen nur geboren;
Laß um Tugend sich das Volk bemühn!

*) Chesterfield's Letters.

Ob du junger Unschuld Kränze raubst,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubst,
Ob dich heimlich Neid und Hochmut quälen,
Das entehrt dich Erstgebornen nicht;
Denn die Mode duldet schwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Gesicht.

Und so gaukeln wir im Gängelband
Durch das Leben, an der Mode Hand,
Ohne daß sie je zurückekehrten,
Die verträumten Stunden unsrer Zeit.
Wann wirst du einst wieder Mode werden,
Vätertugend, deutsche Redlichkeit?



Empfindungen.

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser schmachtet nach Genuß,
Wer bei Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herschaft Ueberdruß
Auf sich schwer, wie Felsentrümmer, fühlet,
Gern dém Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heisse Stirne kühlet,
Wann ihn schwarze Königssorge plagt.

Laß ihn Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken, laß auf sein: es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn;
Laß ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olimp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter sein;

In dem kalten, wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich, durch geweihte Kerzen,
Durch den Opferdampf, im Stralenkleid,
Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten,
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Odaliken Schaar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unter'm Weihrauch, den ein Sklave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit?

Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reizet, und versteckt
Unter Blumen rieselt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,

Wann

Wann ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühlt' ich's, inrer Seelenfriede
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sie's, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,
Und nun leiser durch die Blüten rauschet,
Und jezt kühner durch die Zweige strebt?
Auch ich höre: Vater! rufen, lallen—
An der Tochter Hand erscheint sie mir.
Um sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöst, schon freier,
Höher schwebt, die Erde schon verläßt,
Ist zu viel — O Nacht, in deinen Schleier
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!

Serena.



Serena.

Wann Sie lächelt, bin ich groß und reich,
Königserben, Hermanns Enkeln gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorbeerblätter,
Aber meines Mädchen Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht Sie; nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen,
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden.

Unter

Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! Sie kömt! — Der Silberschleier bebt
Auf dem Busen, der nach Freiheit strebt.
Züchtig sinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur Einmal; ihn empören bald
Wonnefluten sanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angesicht
Aus der Wangen Morgenröthe spricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht
In dem Rosenmunde seufzt und lächelt,
Der halbaufgeschlossen schöner blüht,
Von der Wollust Lebenshauch umfächelt.





Die Königswahl.

Als der Gueber König einst verblich,
Und der Reichstag unentschlossen schwankte,
Nichts entschied, und immer zankte,
Rief ein Sonnenpriester: „höret mich!
Um den würdigsten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Wessen Aug der erste Stral erreicht,
Wann sie morgen aus dem Meere steigt,
Dem sei unser Thron beschieden!“
Alle hoffen, alle sind's zufrieden;
Jeder träumt sich auf den nahen Thron.
Noch wär's Mitternacht, und schon
Riefen sie am Meer mit tausend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer stehen,
Und sah unverwandt nach steilen Höhen

Landwärts ein empor.
Epigrammen rauschten um sein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Wize,
Bis er endlich an der Felsenspize
Und allein den ersten Stral entdeckt.

Jüngling, soll dich Ruhmes Lorbeer schmü-
cken,
Folg dem Weisen, den kein Tadel schreckt,
Und dem Pöbel kehre stolz den Rücken.

Biogra-





Biographie
Helfrich Peter Sturz;
Bruchstück, aus einem Briefe.

Oldenburg, den 7ten Mai 1780.

Ew. verlangen von mir einige biographische Nachrichten von Sturz. Gern entledigte ich mich dieses Auftrags, um, so viel, oder so wenig ich dazu beitragen kan, das Andenken eines schönen Geistes und edlen Herzens der Nazion, und zunächst seinen Freunden zu erhalten. Sie finden hier aber blos einige Materialien zu willkürlichem Gebrauch; keine Biographie; die erfordert Meisterhand. Vergebens bat ich hierum den vortreflichen Zimmermann, den Busenfreund

freund unsers Sturz, als ich ihm seinen Tod meldete. „Diesem edeln Mann, schrieb er mir, darf ich nicht wagen, ein Denkmal zu errichten. Ich muß trachten, meine Seele von ihm wegzuwenden, damit ich nicht mit ihm in die Grube sinke."

Helfrich Peter Sturz ward zu Darmstadt im Jahr 1737 gebohren. Er studirte zu Göttingen, Jena und Giessen um 1754-1757. Um das Jahr 1760 ward er Privatsekretair des Kanzlers von Eyben in Glückstadt, in dessen Angelegenheiten er zweimal nach Wien, und einmal nach Wetzlar reiste. Er erhielt auch den Charakter eines Bernburgischen Raths. Hierauf bekam er Gelegenheit 1762 in Copenhagen in des unsterblichen Bernstorfs Bekantschaft zu kommen. In einem halben Jahr schrieb und

sprach er Dänisch. Bernstorf sah bald seine Fähigkeit, und nahm ihn zu sich als Privatsekretair, mit 400 Rthlr. Gehalt; verhalf ihm auch 1763 zum Sekretair im Departement der ausländischen Sachen, gleichfalls mit 400 Rthlr. Gehalt. Dies waren seine goldenen Jahre, er lebte in Bernstorfs Hause mit Klopstock die seligsten Tage seines Lebens, von denen er so oft mit Entzücken und Wehmuth sprach und schrieb. (**Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorfs, Zueignung S. 1. S. 102. S. 112. Schriften S. 180.**) Hier entwickelten sich seine Talente, er arbeitete unter den Augen eines großen Staatsmannes, und noch größern Menschenfreundes, bekant mit Hof und Welt, vertraut mit den Musen, in stetem Umgang mit dem feinern und aufgeklärtern

Theil der Welt, bildete ihn sein Genie schnell zum Staats- und Weltmann, zum Künstler, Dichter, Schriftsteller. Er würde in den meisten, wie er es in einigen wirklich war, klaßisch geworden sein, wenn diese seine glänzende Laufbahn in Dännemark nicht zu traurig gehemmt, und nun — ach! auf ewig geschlossen wäre.

Im Jahr 1768 ward er dänischer Legazionsrath, und war mit in des Königs Gefolge auf der Reise nach Frankreich und Engelland. Wer mit so viel Genie und Kentnissen, und Aufmerksamkeit und in solcher Gesellschaft reiset, der schwelgt bei Kunst und Natur, und kehrt, reich an Geist, zurück. Diesen Reisen verdanken wir die schönen **Briefe eines Reisenden**, die zuerst ins deutsche **Museum** 1777 eingerückt wurden,

und jezt im ersten Theil seiner Schriften stehen. Sturz fand unter den ersten Geistern beider Länder Freunde, und unterhielt mit ihnen einen Briefwechsel.

Noch vor Bernstorfs Abgang vom Ministerium 1770. ward er ins Generalpostdirectorium gesezt. Seine Bedienung trug ihm 2500 Rthlr. ein, und noch glücklichere Aussichten lagen nah vor ihm, als in der bekanten Revoluzion am 17ten Jänner 1772 durch Struensees traurigen Fall auch sein Glück zu Boden geworfen ward. Nachdem er einige Zeit, wie andere Staatsgefangene, im Arrest gewesen war, gab man ihn zwar wieder frei, weil man seine Unschuld einsah; allein seine Bedienung, sein Glück in Dännemark, alle seine glänzenden Aussichten waren dahin. Er bekam eine dänische Pension bis zu anderwei-

tiger

tiger Abfindung, und lebte einige Zeit in Glückstadt und Altona. Hier erfuhr er, daß er einer der Zollinspecteurs beim Elsflether-weserzoll im Oldenburgischen werden sollte. Auf Gegenvorstellungen unterblieb dieses, und im Herbst 1772 sezte man ihn dänischer Seits als Regierungsrath mit 800 Rthlr. Gehalt in die Oldenburgische Regierung. Bey der Austauschung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst mit dem Grosfürstlichen Holstein 1773 ward sein Gehalt mit 200 Rthlr., und im Jahr 1775, da er Herzoglich Oldenburgischer Etatsrath ward, noch mit 200 Rthlr. vermehrt.

Im Jahr 1774 heurathete er des Dänischen Major, jezigen Obristen Mazar de la Garde dritte Tochter, mit der er vor der Revoluzion in Copenhagen versprochen

 war.

war. Sie schenkte ihm zwei Töchter, davon die jüngste ein Vierteljahr vor seinem Tode an den Blattern starb; des dritten Kindes, eines Sohnes, Geburt erlebte er nicht. Das Glück seiner Liebe erzählen die **Empfindungen**, ein Gedicht im deutschen **Museum** 1778. Jänner S. 90. S. auch den **Brief an Luisen**, Schriften, S. 263.

Er reiste 1776 in eignen Geschäften nach Gotha, und im Sommer 1778 in herschaftlichen Angelegenheiten nach Hannover, mußte auch als Commissarius die Grenzstreitigkeiten mit Bremen berichtigen helfen. Auch bei dem neuen Ameublement und innerer Auszierung des hiesigen Schlosses wurden seine Kentnisse und sein Geschmack zu Rath gezogen.

Im

Im October 1779, da er sich schon seit einiger Zeit krank fühlte, und oft über Kopfweh klagte, reiste er nach Bremen. Dort erhielt er Briefe aus Dännemark, deren Inhalt ihn bis zur Ohnmacht rührte; vielleicht hätten sich ihm neue und angenehme Aussichten eröfnet, — zu spät; denn nach zwei Tagen ergriff ihn ein bösartiges Faulfieber. Kunst und Natur strebten umsonst. Er starb am 12ten November zu Bremen, in dem Hause seines Freundes, des Herzoglich Holsteinoldenburgischen Hofraths Schumacher.

Sturz war groß, wohlgewachsen, stark, fett; die Natur hatte ihm ein frohes Herz gegeben, und er konte Anspruch auf Greisenalter machen. Aber die harten Revoluzionen seines Lebens untergruben seine Ge-

Gesundheit. Er war hypochondrisch, weichlich, indolent; sein Ansehn ward aufgedunsen, sein Fleisch schwammig, seine Farbe gelblich. Er hatte vielerlei Kuren gebraucht. **Das Fragment aus den Papieren eines verstorbenen Hypochondristen, Schriften**, S. 190. verräth, daß er aus eigner Erfahrung spricht. Aber seine Diät taugte gar nicht zu seinem hypochondrischen Unterleib. Er machte wenig Bewegung, saß und schrieb viel, und wenn er zuweilen aus diätetischer Grille fastete, so gab er zu anderer Zeit seinen Magen allen in- und ausländischen Gerichten preis.

Er war der deutschen und französischen Sprache vollkommen mächtig, schrieb und sprach dänisch und englisch, las auch italie-

nisch

nisch und spanisch. Diese Sprachen waren ihm in seiner ersten Laufbahn, dem Studium der Staatswissenschaft, nothwendig. Er liebte die alten klaßischen Schriftsteller, und bildete nach ihnen und den besten Engländern und Franzosen seinen deutschen Stil, der selbst klaßisch, gedrängt und voll — fast zu üppig ist, ein Vorwurf, den der Hamburger Recensent vielen Verfassern wünscht. (Hamburg neue Zeit. 1779. St. 193.) Er schrieb viel, und feilte lang an seinen Arbeiten. Auch sieht mans ihnen an. — Er war ein Mann von sehr richtigem und feinem Geschmack, und ein Kenner in den Werken der Kunst, die einen Haupttheil seiner Nebenbeschäftigungen ausmachten, zeichnete

und malte, vornämlich mit Crajons, vortreflich, einer der ersten Treffer unter den Porträtmalern, wovon viele Denkmale bei seinen Freunden vorhanden sind. (S. auch **Klopstock in Briefen von Tellow.** S. 85.) Seine Kentnisse waren ausgebreitet, sein Gedächtniß glücklich, seine Imaginazion blühend, sein Wiz reich, fein und lachend, gefiel stets, und beleidigte nie;

— Ein Wiz, dem nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er stach,
Und ohne Gift. —

Musarion. S. 11.

Er war ein glücklicher Erzähler, dem bei jedem Gegenstand alles zur Sache Gehörige gleich vorschwebte, wenn andre, vielleicht bei gleichem Wissen, Mühe haben,

die

die halbverwischten Ideen aus den Winkeln des Kopfs langsam hervorzusuchen. Ein vortreflicher Geselschafter, dessen attisches Salz die Würze und die Seele der guten Geselschaften war, die er, und die ihn sehr liebten. Vor allen aber lobe ich die Güte seines Herzens und den Adel seiner Seele. Er beleidigte nie, und suchte gern Beleidigungen zu vergeben. Selbst über den Ruin seines Glücks in Dännemark hat man ihn nie klagen hören. Nur eine Stelle in seinen Schriften S. 133. **Die Note** verräth seine Empfindung.

So hatte Sturz das seltne Glück, allgemein hochgeschäzt und geliebt zu sein. Sein Tod ist ein Verlust für Deutschland. Denn er hatte viel gesammelt, und theilte gern mit, und wer nimmt von solchem

Schrift-

Schriftsteller nicht gern jedes, auch kleine, Geschenk an? Und was würde er nicht geworden sein, da er stets sich selbst zu übertreffen strebte? **Zimmermann** nent ihn: ein Genie der ersten Klasse. (**Hannöverisches Magazin** 1776. St. 41. S. 636.) **Lavater** legt ihm in den **Anmerkungen zu Sturzens Erklärung über die Physiognomik** allenthalben großes Lob bei, und seine Schriften sind mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Aber es ist keine Hofnung, von so vielen unvollendeten Aufsäzen aus seinen Papieren noch etwas zu erhalten. Da er selbst nicht die lezte Hand daran legen konte, so verbot er auf seinem Todbette, etwas davon bekant zu machen. Seine Büchersammlung ist klein, aber schäzbar, und enthält ziemlich viel englische und fran-

französische Schriften, die er zum Theil auf seinen Reisen sammelte. Er hatte sich auch einige Portefeuillen schöner Kupferstiche von den besten Meistern gesammelt, (die hernach von dem Durchl. Prinzen Coadjutor von Lübeck für fünfhundert Reichsthaler gekauft wurden) und er würde weit mehr an beide gewendet haben, wenn seine Umstände es erlaubt hätten.



Einige Nachrichten von Sturz.

Darmstadt, den 10. Aug. 1780.

Tausend Dank, liebster L., für Ihren Wink, in 2ten Stück der Olla potrida die Biographie unsers Landsmannes und unvergeßlichen Freundes Sturz zu suchen. Ich vermute in dem Verfasser dieses wohlgeschriebenen, meines Wissens auch historischrichtigen, Aufsazes einen würdigen Freund des seligen Mannes, und, wenn ich nicht sehr irre, den redlichen Theilnehmer an allen seinen Freuden und Besorgnissen in den lezten Jahren seines Lebens.

Sie glauben, auch ich könne noch einige Blumen auf sein Grab streuen und fodern

mich

mich voller Güte zu dieser traurigen Pflicht auf.

Zur Geschichte selbst, bester L., weis ich, obschon mit Sturzens Schicksalen so ziemlich vertraut, nicht viel hinzuzusezen. — Ueberdies kennen Sie unsre Verhältnisse: Sein Tod, auf den ich ganz unbereitet war, hat meine ganze Seele erschüttert; ich muß sie, wie Zimmermann, von ihm wegwenden, und wünschte manche Erinnerung an frohe unwiederbringliche Zeiten, die ich mit ihm durchlebte, lieber ganz aus dem Gedächtnisse herauszudrängen. Es war beschlossen, daß ich meinen besten Freund in dieser Welt nicht wiedersehen sollte. Ueber unsere so oft verabredete Zusammenkunft waltete ein eignes Misgeschick; sie zerschlug sich jedesmal am Rande ihrer Vollziehung.

Noch

Noch im Jahre 1779, wenig Monate vor seinem Tode, war ich ihm am nächsten; wie herzlich, wie dringend wurden da nicht seine Einladungen! Oft zwei Briefe in einer Woche und darin der wiederholte bedenkliche Ausdruck: „Wenn wir uns izo nicht sehen, so geschieht es niemals; man lebt nur wenige Augenblicke; ich fühle mich.“ Warum konte ich diesem aus der Fülle des Herzens gesprochenen Rufe nicht folgen? Doch liebster L., Sie verlangen keine Klagen. Sie wollen einen Beitrag zur Lebensgeschichte unsers seligen Freundes. Der Brief von Oldenburg läßt wirklich nicht viel zu sagen übrig, und das wenige, was mir beifällt, sei ein Zeichen meines Eifers für die Erfüllung Ihrer Wünsche.

Sturz befand sich schon im Jahre 1759 zu München als Sekretär beim Baron Widmann, damals kaiserlichen Gesandten an verschiedenen deutschen Höfen; Beziehungen, die ihm als Protestanten und Fremden entgegen stunden, begrenzten hier alle mögliche Aussichten zu einem wesentlichen Glücke, er sah sich also genöthigt, einen ihm sehr geneigten Minister, der ihn selbst ungern verlor, bald zu verlassen. Darauf kam er zum Kanzler von Eyben nach Glückstadt. Dieser in allem Verstande vortrefliche Mann war unstreitig der erste Urheber seines nachherigen Glücks in Dännemark, so mag ich es nennen, so sehr es auch bei der Katastrophe von 1772 zertrümmert wurde. Er erkante den Werth seines Sekretärs, sah' ihn auch hier in einem viel

zu engen Zirkel, schickte ihn daher nach seiner Zurückkunft von Wezlar und Wien (wo er Bernburgischer Rath wurde; in Darmstädtischen Diensten ist er niemals gewesen) freiwillig mit den besten Empfehlungen und großmüthiger Unterstüzung nach Copenhagen, in vollkomner Ueberzeugung, er werde dort eine bessere, geschwindere, seiner Fähigkeit würdigere Laufbahn antreten.

Der verewigte Bernstorf, der mit tiefer Menschenkentniß den Lieblingsruf verband, einem unter seiner Leitung allzuglücklichen Lande nüzliche Bürger zu verschaffen, nahm ihn anfänglich, bis eine Stelle im auswärtigen Departement, dem eigentlichen Felde unsers Freundes, aufging, in sein Haus, wo er Wohlthat und Güte in reichem Maße

über

über ihn ausgoß. Die Erinnerungen aus dem Leben dieses verehrungswürdigen Staatsmannes sind ein Denkmal des Danks, den Sturz gegen seinen größten Wohlthäter empfand, und den er bei jeder Gelegenheit laut verkündigte.

Die Reise mit dem König war ein glücklicher, längst erwünschter Zeitpunkt für Sturz. Sie erweiterte seine Kentnisse, und brachte ihn in ehrenvolle Verbindungen ausserhalb Landes. Hier unterschied er sich von dem gewöhnlichen Haufen zudringlicher Alltagsreisenden, die bei ihrer Zurückkunft gern auf Bekantschaft mit berühmten Ausländern groß thun möchten, wann diese sie und ihre bisher ungehörten Namen bereits längst vergessen, oder wol gar nie gemerket haben. Garrick, Helvetius, Madame

Geoffrin ꝛc. waren gewiß mit ihrem Briefwechsel nicht freigebig; doch schrieben sie ihm und zwar im warmen unterhaltenden, nicht blos blumenreichen Stil. Noch mehr: Ich befand mich verschiedene Jahre nach ihm in Frankreich, wo man (seltenes Phänomen in dem Lande!) sich seiner noch vollkommen und mit wahrer Theilnehmung an seinem damals traurigen Schicksale zu erinnern wußte.

Ich rede hier von dem Verlust seiner Stelle im Generalpostdirektorium, denn aus dem auswärtigen Departement war er schon seit Bernstorfs Abgang verdrängt, von seinem viermonatlichen Arrest, der ihm mit möglicher Schonung fast am Tage, wo er sich verheirathen wolte, angekündigt wurde — Eine erschütternde, schreckliche Lage

für einen unschuldigen Mann, alle Freuden seines künftigen Lebens, alle Aussichten auf Ruhm und Wohlstand mit einem Schlage vernichtet zu sehen. Ich habe ihn nach dieser unseligen Revoluzion nur einmal gesprochen, habe sein ganzes gekränktes Herze offen gesehen — — aber ich verehre seinen eignen Ausspruch: „es ruhe ewige Nacht auf der Geschichte dieser Zeit!“ So viel ist gewiß, dort wurde mit seiner zeitlichen Wohlfahrt auch der ganze Bau seiner Gesundheit gänzlich zerstöret; Er war sich seitdem nie wieder gleich, lebte in steter Unruhe, schuf sich Wünsche, und ihre Erfüllung machte ihn nicht glücklich. Ein austrägliches, freilich seinem Geschmack nicht ganz entsprechendes Amt, ein liebenswürdiges Weib, die seit jener traurigen Epoche

seine Bekümmernisse redlich mit ihm theilte, der Beifall der Welt, so bald er schrieb, das süße Bewußtsein, von allen seinen Freunden aufrichtig geschäzt zu werden, alles dieses konte ihn nicht schadlos halten, nicht beruhigen. Die Erinnerung seiner vorigen Leiden lag tief in seiner Seele, und so drückte ihn, obgleich unter abwechselnden hellen Stunden, ein siecher Körper — Unmuth und Verdruß, bis er starb.

Sein Tod erfolgte in Bremen, in dem Hause eines alten geprüften Freundes, dessen Namen ich Ihnen mittheilen muß. Es gibt so wenig von den edlen Menschen, die ohne Nebenabsicht aus blosser Güte des Herzens, aus blosser reinen Freundschaft verbinden. Er heißt Schumacher und ist Herzoglich Holsteinoldenburgischer Hofrath und

König-

Königlich dänischer Agent in Bremen. Dieser rechtschaffne Mann, dessen warme thätige Freundschaft Sturz gar oft erfahren und gerühmt hatte, versammelte um seinen sterbenden Freund alle nur ersinnliche Hülfe und Erleichterung, leistete ihm allen nur möglichen Beistand, bestrebte sich ängstlich sein Leben zu retten; aber umsonst. Es war im Rathe der Vorsehung entschieden, daß abermals einer von den wenigen, die unserm Zeitalter Ehre machen, in der Hälfte seiner Tage dahin gerissen werden sollte.

Wenn unter seinen hinterlassenen Schriften, davon mir allerdings noch manches bekante Stück fehlt, einige ganz ausgearbeitet lägen, so wäre sein Verbot, etwas nach seinem Tode drucken zu lassen, wol nicht allgemein; denn blos der Gedanke, daß seine

eignen

eignen Werke durch fremde Hände berichtigt, vermehret, verbessert werden sollten, war ihm von jeher ein Greuel.

Von seinen Pastellporträten (auch dieses unschuldige Talent trug einst zu seinem Unglücke bei) sind viele in Copenhagen, Hamburg, Hannover, auch einige in Gotha; die leztern haben Sie vermuthlich gesehen. Zwei angefangene Porträte in Tusche, nach dem Leben gezeichnet, von Garrick und Klopstock, ingleichen ein paar seiner ungedruckten Aufsäze, Kunstsachen betreffend, hab' ich noch neulich bei einem seiner Freunde gefunden, glaube aber nicht, daß auch diese je im Druck erscheinen werden ꝛc.

